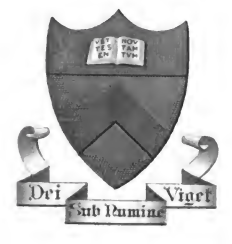

Princeton University Library
32101 059447472




VET TES TAMEN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



LVKIAN EROTES

EIN GESPRÄCH ÜBER DIE LIEBE



DIE WERKSTATT DER LIEBE

HERAUSGEGEBEN VON HANNS FLOERKE UND RENATUS KUNO

ERSTER BAND: EROTES / EIN GESPRÄCH ÜBER DIE LIEBE. AUS DEM GRIECHISCHEN DES LUKIAN



AUS DEM GRIECHISCHEN ZUM ERSTEN
MALE INS DEUTSCHE ÜBERSETZT UND
EINGELEITET VON HANS LICHT
MIT ACHT STEINZEICHNUNGEN NACH
ORIGINALEN VON WERNER SCHMIDT

EROTES

EIN
GESPRÄCH ÜBER
DIE LIEBE
VON

LUKIAN



MCMXX

MÜNCHEN GEORG MÜLLER VERLAG

SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

VORWORT

IN der Tate-Gallery zu London hängt ein Bild, das unter der überwältigenden Fülle von Meisterwerken nicht den Anspruch einer erstklassigen Kunstschöpfung machen kann, wohl aber wegen einer gewissen Anmut und Liebenswürdigkeit die Blicke auf sich lenkt. Der Beschauer des Bildes sieht den säulenumrahmten Eingang eines Gartenhauses; blühende Rosenzweige ranken sich an den Säulen empor; Rosenblätter und Blüten liegen auf dem Boden verstreut. Davor steht die zierliche Gestalt eines biegsamen, nackten Knaben von etwa vierzehn Jahren, der dem Beschauer seine niedliche Kehrseite zudreht. Mit dem Druck seiner graziös ausgestreckten Arme sucht er die Tür zu öffnen; er hatte wohl schon einmal Einlaß begehrt, aber man hat ihm die Tür vor der Nase wieder zugeschlagen, vor Schreck darüber hat er die Blumenvase, die er mitgebracht hatte, aus der Hand fallen lassen; nun liegt sie zerbrochen am Boden, und der arme Junge steht traurig und ratlos vor der verschlossenen Tür: *Love locked out*, so ist auf dem Messingschilde unter dem Bilde zu lesen: *der ausgeschlossene Liebesgott.*

Auch Wieland schloß die „Liebesgötter“, als er seine klassische Übersetzung der Werke Lukians herausgab, von der Aufnahme aus, und auch Hanns Floerke hat in einer verdienstvollen Neubearbeitung der Wielandschen Lukianübersetzung (München, Georg Müller 1911, 5 Bände) diesen Dialog nicht mit aufgenommen. Unter

dem Titel Ἔρωτες, den man hier wohl am besten „Zweierlei Liebe“ übersetzt, ist diese Schrift in den Werken des Lukian überliefert. Wieland war der Meinung, daß dieser Dialog „Lukians zu unwürdig sei, als daß er vor dem Richterstuhl des Geschmacks und der Billigkeit von der Beschuldigung, der Vater eines solchen Zwitters oder Wechselbalges zu sein, nicht losgesprochen werden sollte“. „Gesetzt aber auch,“ sagt Wieland, „daß er es gewesen wäre, so brauche ich denen, die nicht schon wissen, von was für Liebesgöttern in diesem Dialog die Rede ist, nur zu sagen, daß der Hauptinhalt desselben mit dem Sujet des berüchtigten Capitolo del Forno, das der gute Erzbischof von Benevent, Johann La Lasa, zu verantworten hat, ziemlich einerlei, aber ohne Vergleichung weniger verschleiert und mit einem Worte so anstößig ist, daß außer den lateinischen Übersetzern noch niemand meines Wissens unverschämt genug gewesen ist, sich mit der Dolmetschung desselben zu beschmutzen.“

Als Wieland so schrieb, handelte er inkonsequent. Er hat kein Bedenken getragen, in seiner Lukianübertragung die unzähligen Stellen, an denen — zum Teil in breitester Ausführung — von „dieser Art von Liebe“ die Rede ist, mitzuübersetzen, ganz abgesehen davon, daß ja in unserer Erotesschrift auch die andere Art von Liebe in derselben Ausführlichkeit zu Worte kommt. Weiter übersieht Wieland, daß die Erotes ja gerade die Zurückhaltung, die maßvolle σωφροσύνη in der homoerotischen Liebe preisen, daß Kallikratidas, der Prophet dieser Liebe, die sinnliche Betätigung verwirft und in

dem makellosen Verkehr der hoheitsvollen Gestalt des Sokrates mit seinen Jünglingen das Ideal der homoerotischen Liebe erblickt. Endlich wußte Wieland nicht, was freilich auch heute Unzählige nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß die Homoerotik einer und nicht der unwichtigste Faktor ist, der die Kultur des alten Griechenlands auf eine Höhe brachte, die wir je mehr bewundern, je mehr wir sie studieren.

Love locked out! Vielleicht gelingt es der vorliegenden Ausgabe, dem Erotesbüchlein den Platz zu verschaffen, den das graziöse und geistreiche Werk verdient.

Ein Abdruck des griechischen Wortlautes schien unnötig, da die Teubnersche Textausgabe des Lukian, herausgegeben von Carl Iacobitz, die wir unserer Übersetzung zugrunde legten, bequem zugänglich ist. Zum Vergleich wurde die Editio Bipontina herangezogen (Bd. V der Lukianausgabe, 1790); ihr folgt die Übersetzung an einigen wenigen Stellen.

Einleitung und Kommentar enthalten, von Selbstverständlichkeiten abgesehen, keine Behauptung, die nicht durch die antiken Zeugnisse belegt wäre; sie sind so umfangreich gehalten, daß die Ausgabe den Anspruch auf gründliche Wissenschaftlichkeit erhebt. Der Kommentar soll sich aber auch nicht aufdrängen, daher sind die Anmerkungen nicht als Fußnoten gedruckt, sondern bilden als besonderer Anhang den Schluß des Büchleins. Das wird allen denen willkommen sein, die den gelehrten Apparat unter dem Texte als störend empfinden, sie brauchen dann nur, wenn sie belehrt sein wollen, die Erläuterungen nachzuschlagen.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, sei bereits hier ausdrücklich festgestellt, daß sich das Wort „Knabe" in dem vorliegenden Buche nie auf Kinder, also Geschlechtsunreife bezieht; man findet darüber Ausführliches in der Anmerkung 53.

Dr. Hans Licht.

ZUR GESCHICHTE DER GRIECHISCHEN EROTIK

Πάντα ῥεῖ.
Herakleitos

DEN berühmten Ausspruch[1] „Alles fließt", mit dem der große Philosoph Herakleitos von Ephesos die Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge bezeichnen wollte, kann man auch auf die Anschauungen von der Moral und vom Wesen der Liebe anwenden. So gewiß es ist, daß die Liebe zu allen Zeiten eine der stärksten Triebfedern, wo nicht die stärkste für alles menschliche Tun gewesen ist, so gewiß ist es auch, daß die Liebe im griechischen Altertum in ganz anderer Weise in Erscheinung trat und sich in Formen kundgab, die von den heutigen völlig abweichen. Den Griechen ist die moderne sentimentale Liebe zwischen den beiden Geschlechtern völlig unbekannt, es ist ihnen nicht beschieden gewesen, die Seele des Weibes zu entdecken, und der Gedanke, daß das „ewig Weibliche" den Mann hinanziehen könne, wäre ihnen völlig unverständlich. Die Liebe des Jünglings zum Mädchen ist den Griechen niemals Selbstzweck, daher kennen sie weder die Poesie des Brautstandes, noch weiß ihre lyrische Dichtung von dem Wert und der Würde der Frau zu singen. Was den Hauptinhalt unserer Lyrik ausmacht, die Liebe zum Weibe, begegnet uns in der

Poesie der Griechen fast nirgends. Man mustere die griechische Dichtung von den ältesten bis zu den spätesten Zeiten, Gestalten wie Max und Thekla, Egmont und Klärchen, Faust und Gretchen wird man vergebens suchen.

Wo immer wir im griechischen Altertum Liebe zwischen Mann und Weib gewahren und ihren Niederschlag in der Literatur finden, gründet sich die Liebe immer und ohne Ausnahme auf zwei Faktoren, die zwar bei der heutigen Liebe nicht fehlen, aber doch nicht den alleinigen Selbstzweck darstellen, vor allem nicht mit der naiven Selbstverständlichkeit zugegeben werden: das sinnliche Moment und das Utilitätsprinzip. Gewiß, jede Liebe, auch die scheinbar idealste, basiert letzten Endes auf Sinnlichkeit, aber das sinnliche Moment tritt bei den Griechen mit solcher Stärke hervor und wird mit solcher Offenheit, ja Selbstverständlichkeit behandelt, daß sentimentale Regungen schlechterdings gar nicht aufkommen können. Die Liebe der Griechen und ihre Darstellung in Literatur und Kunst ist durchaus naiv. Das Geschlechtliche ist der erste Zweck und Sinn der Liebe. Wenn ein griechischer Jüngling ein Mädchen liebt, so heißt das nur, daß er sich sinnlich von ihr erregt fühlt, und daß er in ihr die Mutter seiner Kinder erhofft. Das ist die andere Basis der Liebe, das Utilitätsprinzip. Liebe zum Weibe existiert nur insoweit, als der Mann Kinder zu erzeugen gedenkt und eine treue und brave Verwalterin seines Hauses wünscht. Kein Grieche hat jemals vom Weibe etwas anderes erwartet, kein griechisches Mädchen hat je etwas anderes erhofft, als daß

sie Mutter und Hausfrau werde. War die Ehe geschlossen, sahen sich Mann und Frau nur noch im Schlafzimmer. Die Frau war in ihre Kemenate verbannt, der Mann ging seinen politischen oder geschäftlichen Aufgaben nach; selbst seine Mahlzeiten nahm er gemeinschaftlich mit Freunden ein, die er zu Gaste lud, die Frau aber fehlte bei Tische. Eine seelische Gemeinschaft der beiden Ehegatten war ausgeschlossen[2].

Da nun der griechische Mann in der Erzeugung von Nachkommenschaft den einzigen Zweck der Ehe erblickte, und das griechische Mädchen es nicht anders wußte, so ist es durchaus begreiflich, daß man das Geschlechtsleben mit einer Offenheit behandelte, die unwissenden Leuten leicht als Schamlosigkeit erscheinen kann. Hier trennt uns eine himmelweite Kluft vom Altertum. Während ein falsch verstandenes Christentum alles Geschlechtliche als Werk des Teufels ansah und wir es noch heutzutage meist in tausend Schleier hüllen als Dinge, von denen man „in guter Gesellschaft" nicht spricht, betrachteten die Griechen es als etwas Natürlich-Selbstverständliches, was jenseits von Gut und Böse steht und mit Moral nicht das allermindeste zu tun hat. Weder scheute man sich, von sexuellen Dingen zu reden, noch suchte man sie durch umschreibende Ausdrücke zu beschönigen. Die Geschichte vom Klapperstorch würde den Griechen vielleicht als Märchen an sich, also vom rein mythologischen Standpunkte aus, ganz nett erschienen sein, aber nie und nimmer hätten sie es erfunden, um den Kindern das Geheimnis ihrer Herkunft ängstlich aus moralischen Gründen zu ver-

schleiern. Eine sexuelle Aufklärung hatte ihre Jugend nicht nötig, dafür war sie aber auch nicht von den Gefahren bedroht, die unseren Kindern bei früh erwachender, dank unserer Prüderie nicht gestillter Neugierde leider so oft schweren Schaden zufügen.

Man achte bei der Lektüre der antiken Schriftwerke nur mal auf diesen Punkt und man wird erstaunt sein, mit welcher Offenheit, aber auch naiver Natürlichkeit die geschlechtlichen Dinge besprochen werden[3].

Das gilt auch von den Teilen des Körpers, die von der Natur zur Fortpflanzung bestimmt sind. Wie die Griechen die köstlichen Gestalten ihrer wundervollen Mythologie in natürlicher Nacktheit darstellten, ohne ihnen das scheußliche Emblem des Feigenblattes anzuhängen, so haben sie auch der äußeren Geschlechtsmerkmale sich nicht geschämt und von ihnen mit derselben Natürlichkeit gesprochen wie von allen anderen Körperteilen. Eine Verhüllung der Geschlechtsgegend bei sonst völliger Entblößung des Körpers wie also z. B. beim Baden, würde ihnen völlig unverständlich sein, und der Gebrauch einer Schwimmhose erweckte in ihnen den Verdacht, daß deren Träger Ursache hatte, etwas zu verheimlichen, etwa eine häßliche Krankheit oder unschöne Mißgestalt. Dem widerspricht nicht, daß nach dem Berichte des Thukydides[4] in der alten Zeit die Wettkämpfer an den Olympischen Spielen einen Schurz um die Hüften trugen, da dies nicht aus moralischen Gründen geschah, sondern ein Rest orientalischer Anschauungsweise ist. Jedenfalls legten die Wettläufer in Olympia schon seit der 15. Olympiade, d. h. seit 720 v. Chr. den Schurz ab

und liefen in völliger Nacktheit. Eine Verhüllung der Geschlechtsgegend bei sonst unbekleidetem Körper würde ja auch nur dann erklärbar sein und nur dann Sinn haben, wenn man deren Funktionen moralische Minderwertigkeit zugeschrieben hätte. Aber gerade das Gegenteil war der Fall; weit entfernt, sich dieser Organe zu schämen, betrachteten die Griechen sie vielmehr mit einer Art frommer Scheu und erwiesen ihnen als den geheimnisvollen Trägern der Fortpflanzung, als den Symbolen der lebenerzeugenden, unerschöpflich fruchtbaren Natur eine fast religiöse Verehrung[5]. So muß man auch die Ausdrücke *αἰδοῖον* und *αἰδώς* verstehen, nicht als „Schamteile“, daß man sich ihrer zu schämen hätte, sondern die das Gefühl der *αἰδώς* erwecken, d. h. der Scheu vor dem unbegreiflichen Geheimnis und der frommen Verehrung vor der sich stets erneuernden Fortpflanzungskraft der Natur und der dadurch ermöglichten Erhaltung des Menschengeschlechtes. So wurde der Phallos zum religiösen Symbol; der Phallosdienst in seinen mannigfaltigsten Arten ist die naive Verehrung der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Natur und der Dank des natürlich empfindenden Menschen für die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes.

Daß die Griechen der Nacktheit vorurteilsfrei gegenüberstanden, wurde dadurch wesentlich begünstigt, daß sie so oft Gelegenheit hatten, den menschlichen Körper nackt zu sehen. Dadurch wurde zweierlei erreicht; einmal fiel der Reiz der Neugierde weg, der zumal bei der Jugend so leicht schädliche Folgen hat, dann aber brachten es die Griechen in der künstlerischen Behandlung des

menschlichen, zumal des nackten Körpers zu einer Meisterschaft, die ihre Kunst auf eine unübertroffene, niemals wieder erreichte Höhe geführt hat. In seiner noch heute lesenswerten Schrift „Über die Ideale der griechischen Künstler" sagt Wieland[6]: „Die Griechen hatten mehr Gelegenheit, mehr Freiheit, die Schönheiten, die ihnen die Natur und ihre Zeit darstellte, zu beschauen, zu studieren, zu kopieren, als die neueren Künstler je gehabt haben. Die Gymnasien, die öffentlichen Nationalkampfspiele, die Wettstreite um den Preis der Schönheit zu Lesbos, zu Tenedos, im Tempel der Ceres zu Basilis in Arkadien, die Ringspiele zwischen nackenden Knaben und Mädchen zu Sparta, in Kreta usw. — der berüchtigte Venustempel zu Korinth, dessen junge Priesterinnen zu besingen selbst Pindar nicht errötet, die thessalischen Tänzerinnen, die an den Gastmahlen der Großen nackend tanzten[7] — alle diese Gelegenheiten, die schönsten Gestalten unverhüllt, in der lebendigsten Bewegung, vom Wetteifer verschönert, in den mannigfaltigsten Stellungen und Gruppierungen zu sehen, mußten die Imagination der Künstler mit einer Menge schöner Formen anfüllen und durch Vergleichung des Schönen mit dem Schöneren sie desto fähiger machen, sich zur Idee des Schönsten zu erheben."

Aus alledem folgt nun natürlich nicht, daß die Griechen etwa zu allen Zeiten nackt einhergelaufen wären; schon eine flüchtige Betrachtung der uns erhaltenen Gewandstatuen oder der Vasenbilder zeigt, wie sie auch in den Formen und dem Faltenwurf ihrer Kleidung jene harmonische Schönheit erreichten, die wir an ihnen so sehr

bewundern. Auch der Rückschluß wäre verkehrt, daß ihnen Nacktheit oder besser gesagt Entblößung nicht unter Umständen als anstößig erschienen wäre. In den „Wolken“ des Aristophanes heißt es einmal[8]:

Auf dem Turnplatz dann, wenn die Knaben zu ruhn in den Sand hin saßen, so mußten
Sie die Beine ausstrecken, um schamhaft nichts die draußen erblicken zu lassen.

Aber auch hier ist weniger die Entblößung selbst verpönt, denn die Knaben waren ja auf dem Turnplatz nackt, als vielmehr eine unschöne und darum tadelnswerte Haltung der Beine, wodurch gewissermaßen provozierend exhibitionistische Wirkung erzielt wäre. Wenn in dem von Lukian beschriebenen Gastmahle[9] der Kyniker Alkidamas sich „halbnackt hinlegt, sich auf die linke Hand stemmt und in der Rechten den Pokal emporhält, ungefähr in der Stellung, wie die Maler den Herakles in der Höhle des Kentauren Pholos zu malen pflegen“, und wenn er nachher[10], um das reine Weiß seines Körpers zu zeigen, „sich bis zur äußersten Unanständigkeit entblößt“, so erregt das doch weniger den Unwillen als das Lachen der Gäste, da — wie Wieland sagt — es nun einmal im Wesen der Kyniker lag, sich „über alle konventionellen Begriffe und Regeln hinwegzusetzen und nichts Natürliches für unanständig, geschweige schändlich zu halten. Nichts davon zu sagen, daß die Griechen durch ihre Palästren, gymnastische Spiele und öffentliche Bäder an Nuditäten so gewöhnt waren, daß ihnen auch um dessentwillen die Ungezogenheit des Kynikers mehr wegen der Unschicklichkeit des

Ortes und der Zeit lächerlich als an sich selbst anstößig vorkam."

Odysseus freilich, der nach dem Schiffbruch nackt an das Ufer des Phäakenlandes geworfen wird und die Nähe von Frauen aus ihrem Schreien und Kreischen schließt,

> *Brach mit der starken Faust sich aus dem dichten Gebüsche*
> *Einen laubichten Zweig, des Mannes Blöße zu decken.*[11]

Hier empfindet also ein Grieche, wie man sieht, die Nacktheit als anstößig: die fremden Frauen können ja nicht wissen, daß er ein armer Schiffbrüchiger ist, er würde sie durch den unerwarteten Anblick seines nackten, noch dazu „mit dem Schlamm des Meeres besudelten" Körpers erschreckt haben. Später[12] wird er dann von den Mädchen ins Bad geführt, wobei er sich keineswegs scheut, sich nackt den weiblichen Blicken zu zeigen.

Genug, die Griechen standen der Nacktheit, zumal der männlichen, vorurteilsfrei, natürlich, naiv gegenüber. Man darf dieses aus unseren bisherigen Darlegungen gewonnene Resultat nicht dahin verstehen, als habe die Nacktheit auf die Griechen nicht erotische Reize ausgeübt. Je mehr die Zeit fortschritt und die Kultur einer gewissen Überkultur Platz machte, desto mehr trat die rein naive Betrachtung des Nackten zurück, das mehr und mehr erotische Bedeutung gewinnt, die man durch Halbverhüllung in raffinierter Weise zu steigern wußte. Das gilt zunächst vom weiblichen Geschlechte. Das ist kein Widerspruch zu dem früher Gesagten; die tägliche Gewohnheit, ungezwungen nackte

Körper zu sehen, bezog sich zumal auf das männliche Geschlecht, da die Frauen ein durchaus zurückgezogenes Leben führten, und die Hetären doch nicht etwa in aller Öffentlichkeit ihre Reize entblößten. Denn wenn die ebenso schöne wie berühmte Phryne am Eleusinien- und Poseidonienfeste vor aller Augen nackt zum Bade ins Meer stieg, so wird uns das ja gerade als etwas Außergewöhnliches berichtet[13], und die Allgewalt der Schönheit übte eine ehrfürchtige, fast religiöse Wirkung aus, wie bei der viel pikanteren Szene, da dieselbe Phryne vor Gericht steht und ihr Verteidiger Hypereides, um die schon fast verlorene Sache zu retten, ihren Busen entblößt, derselbe Schriftsteller dies ausdrücklich hervorhebt[14]: „Es ergriff die Richter heilige Scheu vor der Gottheit (*δεισιδαιμονῆσαι ἐποίησεν*), so daß sie es nicht wagten, die Prophetin und Priesterin der Aphrodite zu töten."

Da man also auch im alten Griechenland nicht täglich allenthalben Gelegenheit hatte, den weiblichen unbekleideten Körper zu bewundern, so fehlte es auch nicht an der erotischen Neugier und damit an der raffinierten Ausbeutung der weiblichen Nacktheit. Mit der Erfindung der koischen Gewänder erreichte die Erotik ihren Höhepunkt. Hippolochos erzählt von einem Hochzeitsmahle, bei der rhodische Flötenspielerinnen auftraten, die ihm völlig nackt erschienen, bis er von anderen Gästen belehrt wird, daß sie koische Gewänder trügen[15]. Daß diese Gewänder mit besonderer Vorliebe von den Hetären getragen wurden, ist begreiflich und wird durch die Zeugnisse der Literatur und der Kunst

bestätigt[16]. Aus einer Stelle des Theokrit[17] läßt sich aber schließen, daß auch ehrbare Frauen sich nicht scheuten, sich gelegentlich in solchen Gewändern zu zeigen.

Von den einzelnen Reizen des weiblichen Körpers sind im Rahmen unserer Betrachtung drei zu nennen, die verschiedene Wirkung ausübten und verschieden bewertet wurden. Bei der starken, durch das südliche Klima[18] mächtig potenzierten Sinnlichkeit könnte es zunächst befremden, daß von den weiblichen Reizen die eigentliche Geschlechtsgegend am geringsten bewertet, ja als unästhetisch empfunden wurde. Da dieser Punkt für das Verständnis der antiken Liebe nicht unwichtig ist, muß man schon einmal den Mut haben, das auszusprechen. Die antike Ästhetik konnte hier keine Schönheit sehen, sie empfand sozusagen hier nur einen negativen Reiz, und daher kommt es, daß trotz des ungeheuren Umfangs, den das Erotische in ihrer Literatur und Kunst einnimmt, diese Reize nur eine geringe Rolle spielen, und wenn sie wirklich, wie etwa in der Komödie, literarisch verwertet werden, mehr eine parodistische und karikierende als erotische Wirkung ausüben[19].

Ganz andere Bedeutung kommt dem zweiten der weiblichen Reize zu, dem Busen. Hier hat die antike Literatur und Kunst wahre Schönheitsorgien gefeiert. Durch nichts wird der Schönheitsenthusiasmus der Griechen für den weiblichen Busen in helleres Licht gerückt, als durch die schon erwähnte Geschichte von Phryne und ihrem Verteidiger Hypereides. Man mache sich die Szene klar. Phryne ist schweren Verbrechens angeklagt;

der Gerichtshof ist versammelt, schon neigt sich die Wage, die schöne Sünderin soll verurteilt werden. Da reißt Hypereides ihr das Gewand auf und entblößt des Busens strahlende Herrlichkeit, und der Schönheitssinn der Richter ließ sie davor zurückschrecken, die Trägerin solcher Reize zu verurteilen. Eine glühendere Verherrlichung des weiblichen Busens ist in der Tat nicht denkbar. Die Freude des Mannes an diesen Reizen spiegelt sich denn auch in den Werken der griechischen Literatur und Kunst wieder. Man müßte ein besonderes Buch schreiben, wollte man die Stellen alle sammeln, in denen der Schönheit des Busens gehuldigt wird, und die Wonne des Mannes an dem Anblick und zärtlichen Kosen dieser Reize zum Ausdruck kommt. Die Verse im Faust

Der Äpfelchen begehrt ihr sehr,
Und schon vom Paradiese her

gelten mutatis mutandis auch vom griechischen Altertume, wobei bemerkt sein mag, daß auch den Hellenen das schöne Bild von den Äpfelchen geläufig ist[20].

Weitaus schwieriger ist es, von dem dritten der weiblichen Reize, die in der antiken Erotik von Bedeutung sind, zu sprechen, schwieriger deshalb, weil die deutsche Sprache dafür keinen Ausdruck hat, dem nicht etwas unästhetisches oder unanständiges anhaftete. Und doch ist es notwendig, auch diese *Kehrseite* der griechischen Erotik zu betrachten, wenn anders die Darstellung nicht eine sehr wesentliche Lücke aufweisen soll.

Wer das berühmte Museo Nazionale in Neapel besucht und das kleine Veneri genannte Zimmer im Ostflügel des Erdgeschosses betritt, der sieht in der Mitte

des Raumes auf drehbarem Postament aufgestellt die Statue einer raffiniert entblößten Venus, die das Gewand kokett hochhebt und über die Schulter nach ihren rückwärtigen Reizen blickt, die sie mit einem aus Zärtlichkeit und Stolz gemischten Behagen mit den Augen fast liebkosend betrachtet. Nur im alten Griechenland war die Erfindung einer Stellung denkbar, die den Höhepunkt raffinierter, unbedingt aufreizender Erotik bedeutet, ohne dabei doch peinlich oder gar unanständig zu wirken. Das liegt einmal an der wundervollen Plastik, mit der diese vom ästhetischen Standpunkte so schönen Körperformen herausgearbeitet sind; zum andern in der naiven, man kann direkt sagen unschuldigen Freude, mit der die Göttin diese Reize betrachtet. Und nur in Griechenland war die Bildung des Namens möglich, unter dem die Statue allbekannt ist, *Kallipygos*, und der sich nicht ins Deutsche übersetzen läßt, da wir Barbaren für den plastischsten aller Körperteile eben keinen edlen Ausdruck haben[21]. Und wieder nur in Griechenland war es denkbar, eine Göttin in dieser Stellung zu bilden; wenn je, so gilt hier Schillers Vers:

Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch errötende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Ein Werk heißester, nackter Sinnlichkeit wirkt frei von jedem peinlichen Eindruck als vollendete Schönheit, weil sich mit der plastisch nicht zu übertreffenden Form die naive Freude über den Besitz dieser Schönheit verbindet[22].

Von Ernst Eckstein las ich einmal die Verse:

Sie hat das Peplon hochgehoben,
Die ganze Stellung scheint riskiert,
Doch ihre heil'gen Hemigloben,
Sie haben stets mir imponiert.
Ihr Blick nach hinten scheint zu sagen:
Sind diese Kugeln nicht famos?
Wer so gebaut, der darf es wagen,
Das Klassisch-Edle trägt sich bloß.

Wie heißt's im Faust?

Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Doch um ernst zu reden: Bei keinem andern Volke hat sich das ästhetische Wohlgefallen an den kallipygischen Reizen so dominierend ausgeprägt und in Kunst und Literatur seinen Niederschlag gefunden. Bei Athenäus[23] lesen wir: „Ein Landmann hatte zwei schöne Töchter. Diese stritten sich einmal, welche von beiden den schönsten H...... habe. Um das zu entscheiden, begaben sie sich auf einen Hügel. Da nun zufällig ein Jüngling vorüberging, zeigten sie sich diesem. Der aber betrachtete sie und entschied für die ältere. Er verliebte sich in sie, und als er in die Stadt zurückkehrte, wurde er vor Sehnsucht krank und erzählte die Geschichte seinem jüngeren Bruder. Der aber begab sich aufs Land, schaute sich die Mädchen an und verliebte sich in die jüngere. Der Vater der Jünglinge aber, der sich gern vornehmere Schwiegertöchter gewünscht hätte, vermählte seine Söhne, da sie auf ihrer Wahl bestanden, mit den beiden Mädchen. Diese wurden nun von ihren Mit-

bürgern *Kallipygoi* genannt, wie auch Kerkidas aus Megalopolis in seinen Jamben bezeugt, indem er sagt:

In Syrakus war einst ein kallipygisch Paar.

Da diese Mädchen nun durch die Heirat in den Besitz eines glänzenden Vermögens gekommen waren, erbauten sie der Aphrodite ein Heiligtum und nannten die Göttin Kallipygos, wie auch Archelaos in seinen Jamben bestätigt."

Eine ähnliche Geschichte von dem Wettstreite zweier Mädchen, Thryallis und Myrrhine, über dieselben Vorzüge, nur wesentlich ausführlicher, lesen wir in den Briefen des Alkiphron[24].

Auch in der Dichtung finden wir mehrere Male dasselbe Motiv; erinnert sei nur an die drei Epigramme, die in der Palatinischen Anthologie unter dem Namen des Rufinos überliefert sind, die hier aber nicht übersetzt werden können[25].

Man kann die Literatur der Griechen und Römer mustern wo man will, überall wird man die Sinnlichkeit als das mächtigste, aber auch selbstverständliche Motiv finden, das den Mann zum Weibe zieht. Für die antike Auffassung ist das Weib nur Gefäß sinnlicher Lust; das Weib hat zwei Aufgaben zu erfüllen, einmal dem Manne Lust zu verschaffen, dann ihm Kinder zu gebären und sein Haus treu zu verwalten. Das sind die beiden Komponenten, aus denen sich die antike mannweibliche Erotik zusammensetzt. Die Frau kann dem Manne wohl als Mutter seiner Kinder und als Verwalterin seines Hauswesens eine brave Kameradin sein und genießt als solche seine Achtung, aber wirkliche Seelengemein-

schaft zwischen den beiden Gatten wird man im Altertum vergeblich suchen. Zum Beweise dessen mag auch noch darauf hingewiesen werden, daß man nur die Knaben einer geistigen Ausbildung in höherem Sinne für wert erachtete, und daß man die Erziehung der Knaben nur etwa bis zum sechsten Jahre der Mutter überließ, sie dann aber dem Pädagogen und den Lehrern anvertraute, das heißt ihre eigentliche Erziehung und zumal ihre geistige Ausbildung in männliche Hände legte.

Damit kommen wir zu dem fundamentalsten Unterschied zwischen der antiken und modernen Kultur: Die antike Kultur ist durchaus männlich; das Weib kommt für den antiken Menschen nur in den beiden bisher besprochenen Beziehungen in Betracht und scheidet nunmehr aus dem Bereiche unserer Darstellung aus. Als den Träger alles geistigen Lebens betrachtete die Antike den Mann und nur den Mann. Daraus erklärt es sich, daß man die Erziehung und Ausbildung der Mädchen in einer uns kaum verständlichen Weise vernachlässigte, andererseits aber auch die Knaben viel später aus der Erziehung entließ, als dies bei uns üblich ist. Das für unser Empfinden eigentümlichste ist nun die Sitte, daß jeder Mann sich einen Knaben oder Jüngling auserwählte, den er in täglichem Umgange als ratender und fürsorgender Freund zu allen männlichen Tugenden heranzog. Zumal in den dorischen Staaten herrschte diese Sitte und zwar mit solcher durch den Staat anerkannten Selbstverständlichkeit, daß es für den Mann als Pflichtverletzung galt, wenn er nicht einen Jüngeren an sich heranzog, und für den Knaben als Schimpf, wenn

er nicht der Freundschaft eines älteren Mannes gewürdigt wurde. Der Mann war für die Lebensführung seines jüngeren Kameraden durchaus verantwortlich und teilte mit ihm Lob und Tadel. Als einmal ein Knabe bei gymnastischen Übungen einen Schmerzensschrei ausstieß, wurde sein älterer Freund dafür bestraft[26]. In Sparta, wo diese Einrichtung am meisten ausgebildet war, hieß der ältere *εἰσπνήλας*, der jüngere *ἀΐτας*[27].

Wenn diese ursprünglich altdorische Sitte auch nicht überall in Griechenland verbreitet war, so ist doch der tägliche Umgang der männlichen Jugend mit den Männern, die innige Lebensgemeinschaft vom frühen Morgen bis zum späten Abend in ganz Griechenland eine Selbstverständlichkeit. Dadurch entwickelte sich im Manne jenes liebevolle Verständnis der Knaben- und Jünglingsseele und ein schier beispielloser Eifer, die Saat alles Guten und Edlen in die jungen, empfänglichen Herzen zu streuen und sie dem Ideale eines trefflichen Staatsbürgers möglichst nahe zu bringen. Für das Ideal der menschlichen, d. h. männlichen Vollkommenheit hat der Grieche die Formel *καλὸς κἀγαθός* ausgeprägt, „gut und schön" oder „schön an Leib und Seele". So wurde denn auf die körperliche Ausbildung der Knaben ein Wert gelegt, wie wir ihn uns nicht groß genug vorstellen können. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß die griechischen Knaben drei Viertel des Tages in den Turnhallen (Palästren) und Gymnasien, die ja im Gegensatze zu der heutigen Bedeutung des Wortes im wesentlichen der körperlichen Ausbildung dienten, und in den großartigen Bädern zubrachten. Bei

allen diesen Leibesübungen waren die Knaben und Jünglinge nackt, worauf ja noch heute das Wort „Gymnasium“ (von *γυμνός*, nackt) hindeutet. Man wird sich nun unschwer ausmalen können, zu welch herrlichen Gestalten sich durch die beständigen körperlichen Übungen die Knaben und Jünglinge entwickeln mußten, und welche Fülle von Schönheit sie in den lebendigsten, immer wechselnden Stellungen dem Auge darboten.

Goethe beschreibt in der „Italienischen Reise“[28] einmal ein Ballspiel, das er in der Arena zu Verona gesehen hat: „Die schönsten Stellungen, wert, in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorschein. Da es lauter wohlgewachsene, rüstige, junge Leute sind, in kurzer, knapper, weißer Kleidung, so unterscheiden sich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Besonders schön ist die Stellung, in welche der Ausschlagende gerät, indem er von der schiefen Fläche herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt; sie nähert sich der des Borghesischen Fechters.“ Nun stelle man sich eine athenische oder spartanische Palästra vor, erfüllt von dem frohen Knabenlachen der sich dort in der nackten Pracht ihrer geschmeidigen Glieder tummelnden männlichen Jugend, das Ganze unter dem wonnigen Blau des griechischen Himmels, und man wird zum mindesten zugeben, daß dort irdische Schönheit ihre höchsten Triumphe feierte.

Wir müssen hier einen Augenblick verweilen und das antike, zumal griechische Schönheitsideal klarzulegen versuchen. Auch hier müssen wir die der überwiegenden Mehrzahl von uns geläufigen und selbstverständlichen

Begriffe ausschalten, wenn wir dem antiken Empfinden gerecht werden wollen. Daß der Ehrenname „das schöne Geschlecht" dem weiblichen gebühre, ist den meisten von uns, ja man kann sagen der Majorität der modernen Menschheit eine unumstößliche Tatsache, sozusagen ein Axiom, das nicht erst der Begründung bedarf. Aber schon Schopenhauer erkannte, daß dieses vermeintliche Axiom einer Selbsttäuschung entspringt. Er sagt[29]: „Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das „schöne" nennen konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt: in diesem Triebe nämlich steckt seine ganze Schönheit. Mit mehr Fug als das schöne könnte man das weibliche Geschlecht das unästhetische nennen."

Das heißt in der Tat das Weib mit griechischen Augen betrachten, und wer die griechische Erotik wirklich verstehen will, muß wohl oder übel, so schwer es ihm vielleicht auch fallen mag, mit der ihm geläufigen Vorstellung von dem weiblichen als dem schönen Geschlecht aufräumen. Für das griechische Empfinden war jedenfalls — es muß dies jetzt mit aller Entschiedenheit festgestellt werden — das männliche das schöne Geschlecht; das griechische Schönheitsideal wurde im Knaben und Jüngling verkörpert. Zum Beweise dieser den meisten wohl ungeheuerlich klingenden Behauptung dient die gesamte griechische Literatur von den allerersten Anfängen bis zu ihren letzten Ausstrahlungen. Wollte man die sämtlichen Stellen der griechischen Literatur ausschreiben, in denen die Knaben- und Jünglingsschönheit gepriesen wird, so würden einige stattliche Foliobände

herauskommen. Ich selbst, der ich mich seit vielen Jahren mit diesem Problem beschäftige, staune immer wieder über den ungeheuren Umfang, den die Verherrlichung der Jünglingsschönheit in den griechischen Schriftwerken einnimmt. Von der rein fachwissenschaftlichen Literatur selbstverständlich abgesehen, gibt es kein griechisches Schriftwerk, in dem die Jünglingsschönheit nicht gepriesen würde, von gelegentlichen Erwähnungen bis zu breit ausgeführten, farbenprächtigen Gemälden[30].

Ein weiterer Beweis, daß die Hellenen das Schönheitsideal im Knaben und Jüngling verkörpert sahen, ist die griechische Kunst. Daß auf den ungezählten Vasen mit Lieblingsinschriften das *καλός* tausende von Malen, das *καλή* dagegen nur in verschwindender Zahl vorkommt, sei nur nebenbei mit erwähnt[31]. Wichtiger ist, daß die Kunst mit überwiegender Vorliebe den männlichen Körper darstellt. Jedem, der eine Sammlung antiker Skulpturen durchwandert, muß es auffallen, daß er viel mehr Statuen von Knaben, Jünglingen, Männern sieht als von Mädchen und Frauen, während in einer modernen Galerie das Zahlenverhältnis umgekehrt ist. Das Allerwichtigste aber und Entscheidende ist die Behandlung der weiblichen Akte selbst. Schon eine oberflächliche Betrachtung der Reste der antiken bildenden Kunst läßt erkennen, daß die Alten in der Darstellung des weiblichen Körpers peinlich das vermieden haben, was Schopenhauer in der oben zitierten Stelle als häßliche Merkmale des Weibes bezeichnet hat: die schmalen Schultern, breiten Hüften, kurzen Beine. Mit einem Worte, die antike Kunst hat den Typus des Weibes

durchaus vermännlicht, das heißt ihn dem Jünglingsideale angenähert[32]. Für die Behauptung, daß die Griechen das Schönheitsideal nicht im Weibe, sondern im Manne erblickten, läßt sich aber tatsächlich kein schlagenderer Beweis denken als die Tatsache, daß ihre Kunst selbst den weiblichen Akt nach dem Vorbilde des männlichen formte.

Daß für das künstlerische Empfinden der Alten der Mann, zumal der heranreifende und herangereifte Jüngling, den Typus der vollendeten Schönheit darstellt, ist demnach eine Tatsache, an der wir unbedingt festhalten müssen; diese Tatsache sollten wir aber auch immer wieder überdenken, denn daß die Griechen in künstlerischer Hinsicht die höchste, nur irgend denkbare Vollendung erreicht haben — wahrlich, es hieße Eulen nach Athen tragen, darüber auch nur ein einziges Wort zu verlieren. Denen aber, die in der Macht jahrhundertealter Vorurteile befangen, sich gar nicht damit abfinden können, daß das männliche das „schöne" Geschlecht sein soll, möge das Urteil eines Mannes mitgeteilt werden, der nicht nur als einer der größten Frauenkenner gilt, sondern der auch durch sein ganzes Leben von dem Verdacht irgendwelcher Parteilichkeit für das männliche Geschlecht hinreichend geschützt ist. Kein Geringerer als — Goethe hat einmal[33] dargelegt, daß „nach rein ästhetischem Maßstab der Mann immerhin weit schöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau" ist. Mit welchem Entzücken beschreibt er in den „Wanderjahren"[34] den badenden Fischerknaben: „Der ältere dieser Knaben jedoch, an Jahren wenig vor mir voraus, der Sohn des

Fischers, ein Knabe, der mich bei seinem ersten Auftreten gleich besonders angezogen hatte, lud mich ein, mit ihm nach dem Fluß zu gehen ... als er sich (aus dem Wasser) heraushob, sich aufrichtete, im höheren Sonnenschein sich abzutrocknen, glaubt' ich meine Augen von einer dreifachen Sonne geblendet, so schön war die menschliche Gestalt, von der ich nie einen Begriff gehabt. Er schien mich mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten. Schnell angekleidet standen wir uns noch immer unverhüllt gegeneinander, unsere Gemüter zogen sich an, und unter den feurigsten Küssen schwuren wir eine ewige Freundschaft."

Eduard von Mayer sagt in seinem allerliebsten Büchlein „Pompeji in seiner Kunst"[35]: „aber das schönste aller irdischen Gebilde ist doch der Mensch ... in der Menschheit ist aber wiederum am schönsten der reife Jüngling ... Eben im Epheben, dem Jüngling von 18 Jahren ab, ist der Ausgleich der beiderlei Formen vollkommen; er vereinigt die herbe Kraft des eng Männlichen mit der weichen Anmut des Weiblichen — wie der „Narkissos" zeugt: er hat nicht die vorladenden Schultern des Mannes, noch die vortretenden Hüften des Weibes, sein Rumpf ist völlig rund und doch schlank, Brust und Bauch sind ebenmäßig gewölbt, Rücken und Lenden von edlem Schwunge der Linien, Arme und Beine kraftvoll geschwellt und doch nicht athletisch überspannt, denn das alles umgibt und begrenzt die feste, geschmeidige Haut."

Bei Philippe Monnier[36] lesen wir vom Epheben: „Er war der nackte Jüngling mit dem ölgeriebenen Körper,

der vor dem Zuge der Panathenäen tanzte. Er bekränzte seine Stirn mit weißen Blumengewinden. Er lief in der Akademie unter den heiligen Ölbäumen. Wenn die Ulme neben der Platane flüstert, ging er mit einem gleichaltrigen Freunde hinaus, um den Duft des Smilax und der Silberpappel einzuatmen und sich an der Muße und dem schönen Frühling zu erfreuen. Sokrates setzte sich neben ihn im Gymnasion, wo er ihn würfelspielend gefunden hatte, und half seinen Geist entbinden. Er lehrte ihn die Wonne des Denkens. ‚O Sokrates,' rief er aus, ‚was du mir eben gesagt hast, sag' auch dem Menexenos!' "

Diese Zitate, die sich leicht vermehren ließen, beweisen, daß es auch unter den Modernen doch Männer gibt, die das antike Schönheitsideal begriffen haben und darum nachempfinden können.

Nun ist aber die Liebe nach der antiken Auffassung nichts anderes als die Sehnsucht nach dem Schönen, und so ist es nach alledem, was wir dargelegt haben, nicht wunderbar, wenn sich die sinnliche Liebe der Griechen auf ihre Knaben und Jünglinge richtete und sie in dem innigen Umgange mit ihnen auch die seelische Gemeinschaft suchten und fanden, die ihnen aus den besprochenen Gründen das Weib nicht gewähren konnte. Es kam, wie Lucka[37] darlegt, zu dem Schönheitsideal „die reichere geistige Veranlagung der Knaben, die ein vernünftiges Gespräch möglich machte, wo man mit Mädchen hätte nur scherzen können. So flüchteten die Griechen nicht nur gesellig, sondern auch erotisch zu den vertrauteren Geschlechtsgenossen. Die Knabenliebe

der Griechen ist ein Sieg des geistig-seelischen Prinzipes über gestaltlose Sexualität und erdenhafte Fortpflanzung, und ganz im Geiste des Griechentums wurde sie wieder auf den Körper zurückbezogen." Die Knabenliebe oder Pädophilie der Griechen erscheint den meisten der modernen Menschen als ein unlösbares Rätsel, und je nach ihrem Charakter gießen sie die Lauge ihres Spottes darüber aus oder brechen in heller Entrüstung über ihr den Stab. Seitdem es eine methodisch geschulte Sexualwissenschaft gibt, hat man dem Problem der Homosexualität ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, vor allem hat man den biologischen und physiologischen Gründen des uns so sonderbar anmutenden Phänomens nachgespürt. Von den verschiedenen Erklärungsversuchen hat die Ansicht des bedeutenden Sexualforschers und bekannten Berliner Spezialarztes M. Hirschfeld, der von der Tatsache der doppelgeschlechtlichen embryonalen Anlage jedes Menschen ausgehend seine berühmte Theorie von den sexuellen Zwischenstufen[38] aufbaute, unleugbar etwas Bestrickendes. Der Physiologe und Mediziner mag auch diese Theorie für unentbehrlich erachten, der Altertumsforscher kann ihrer entraten, da die von uns dargelegten Prämissen, die im Rahmen dieser Einleitung natürlich nur gestreift, nicht ausführlich behandelt werden konnten, zur Erklärung der Pädophilie vollauf ausreichen. Mit aller Entschiedenheit muß aber die meist sehr prätentiöse Anschauung derer zurückgewiesen werden, die ebenso leichtfertig wie pharisäisch die griechische Homoerotik mit dem Schlagworte der „sexuellen Perversion" abtun und totschlagen zu können

glauben. Oder aber es müßte denn ein ganzes großes Volk durch viele Jahrhunderte hindurch „sexuell pervertiert" gewesen sein und nicht nur das, sondern gerade die größten Geister unter diesem Volke, sie alle wären pervertierte, also gerade die Männer, die ihrem Volke und dann durch die Jahrhunderte hindurch der Menschheit die größten Geistesgüter geschaffen haben, die Männer, deren Kultur wir noch heute bewundern und als wichtigstes Erziehungs- und Bildungselement unserer Jugend betrachten, die Männer, deren Wissenschaft wir ehrfürchtig verehren und deren Kunst wir bewundern werden, solange die auf uns gekommenen Werke nicht kurz und klein geschlagen sind. Pervertierte wären dann Männer, die gerade die führenden Geister der Antike waren, machtvolle Herrscher, die die Welt eroberten, Feldherren, deren Strategie für alle späteren Nationen zum Vorbild wurde, Staatsmänner, deren politische Kunst über alles Lob erhaben ist, Philosophen, deren Weisheit die Jahrhunderte befruchtet hat, Dichter und Künstler, deren Werke noch heute alle empfänglichen Herzen erfreuen. Wir wollen wenigstens die Größten unter diesen Pervertierten heraufbeschwören, damit sie ihre seligen Inseln, wo sie wohl im Kreise ihrer lockigen Jünglingsknaben von dem Erdenleid ausruhen, verlassen und über die — Naivität derer in ein homerisches Gelächter ausbrechen, die die ureigenste Offenbarung des griechischen Genius in armselige Theorien zu zwängen sich anmaßen. Da erscheinen sie in langer Reihe; Kaiser und Könige: Agesilaos, der Spartanerkönig, der Sieger von Koroneia, Alexander der

Große, Kaiser Hadrian, Hieron, der König von Syrakus, Kleomenes, „der geborene Herrscher und König", Kritias, der Herrscher Athens, Kaiser Nerva, Nikomedes, König von Bithynien, dessen Liebling kein Geringerer als der spätere große Caesar war, Philippos, König von Mazedonien, der Alexander den Großen zeugte und Griechenland unterwarf, Polykrates, der mächtige Herrscher von Samos, Kaiser Titus, den man „die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes" nannte, Kaiser Trajan, einer der trefflichsten Regenten aller Zeiten; Feldherren erscheinen: Antigonos, der Mazedonier, Ariaios, der in der Kunaxaschlacht mit kommandierte, C. Julius Caesar, nach dem noch heute die Gewaltigsten der Erde Kaiser heißen, Demetrios Phalereus, der zehn Jahre lang den athenischen Staat leitete, Epameinondas, der Sieger von Leuktra und Mantineia, Episthenes aus Olynth, Streiter im Heere des jüngeren Cyrus, Hamilkar, Hasdrubal, Hannibal, die drei karthagischen Feldherren, von denen letzterer Roms Weltmacht zu erschüttern drohte, Pausanias, der die Platääschlacht gewann, Themistokles, der Salamissieger; berühmte Freundespaare erscheinen, denen man im Altertume Denkmäler setzte und deren Freundesliebe die Dichter mit den Rosenkränzen ihrer Lieder umwanden: Chariton und Melanippos, deren Liebe durch das Delphische Orakel heilig gesprochen wurde, Harmodios und Aristogeiton, die man als Befreier Athens von Tyrannenherrschaft im Liede und mit Denkmälern feierte, Hippothales und Lysis, die Helden des Platonischen Dialoges „Lysis", in dem gezeigt wird, wie der Ältere seinen Liebling gewinnen und

ihn sittlich veredeln kann; Staatsmänner erscheinen: Alkibiades aus Athen, der schöne Liebling des Sokrates, Aristeides, den man den Gerechten nannte, Lykurgos, der große Gesetzgeber Spartas, Minos, Kretas Gesetzgeber, der dort die Pädophilie staatlich sanktionierte; Solon, der in Athen dasselbe tat und den das Altertum zu den sieben Weisen rechnete; Philosophen erscheinen: Aristoteles, der Universalgeist des Altertums, Parmenides, der große Philosoph der Eleatischen Schule, Pausanias, der geistreiche Athener, Platon, nach dem die „platonische Liebe" noch heute genannt wird, Sokrates, den das Delphische Orakel für den weisesten aller Sterblichen erklärt hat; Schriftsteller, Dichter und Künstler erscheinen: Alkaios aus Mitylene, Anakreon aus Teos, Asklepiades aus Samos, Bacchylides aus Keos, Bion aus Smyrna, Catullus aus Verona, Euripides aus Athen (der „Entdecker der weiblichen Seele"), Ibykos aus Rhegium, Kallimachos aus Kyrene, Likymnios aus Chios, Lukianos aus Samosata, Meleagros aus Gadara, Petronius Arbiter, Phanokles, Phidias aus Athen, Philostratos, Pindaros aus Theben, Rhianos aus Kreta, Sophokles aus Athen, Stesichoros aus Himera, Straton aus Sardes, Theognis aus Megara, Theokrit aus Syrakus[39]; endlich die zahllosen Dichter, denen wir die „Knabenmuse" der Palatinischen Anthologie verdanken[40]. Leicht wäre es, spielend leicht, noch eine größere Zahl von Pervertierten zu beschwören.

Nachdem wir die griechische Pädophilie aus dem Charakter der Griechen erklärt haben und darauf hinwiesen, daß die größten Geister des Altertums ihr hul-

digten, kann es im Rahmen dieser Einleitung nicht unsere Aufgabe sein, eine Geschichte der Homoerotik des Altertums zu schreiben. Es würde das ein Buch von erheblichem Umfange nötig machen. Wir müssen uns darauf beschränken, den Leser auf die wichtigste Literatur hinzuweisen[41] und einiges besonders Markante aus der Entwicklungsgeschichte hervorzuheben.

Nach mehrfacher Überlieferung gilt den Griechen Laios, der sagenhafte König von Theben, als der Begründer der Knabenliebe; als er bei Pelops zu Gaste war, verliebte er sich in dessen Sohn Chrysippos und entführte ihn nach Theben. In einer uns nicht erhaltenen Tragödie Namens Laios, über die ich an anderer Stelle[42] ausführlich gehandelt habe, hat Aischylos diese Sage dargestellt. Sie führt uns zu einer der Formen, in denen sich in den ältesten Zeiten die Pädophilie äußerte, nämlich dem Knabenraub. Zeus selbst, der Vater der Menschen und Götter, hatte das erlauchte Beispiel gegeben, indem er den phrygischen Königsknaben Ganymedes von den Höhen des Idagebirges durch seinen Adler entführen ließ, auf daß er ihm in den seligen Gefilden des Olympos den Nektar kredenze und ihm ein lieber und trauter Gespiele sei. Tausendmal ist dieser Knabenraub in der Dichtung und bildenden Kunst alter und neuer Zeit verherrlicht worden. Das göttliche Beispiel des Knabenraubes wurde in den verschiedensten griechischen Staaten nachgeahmt[43], so auf der Insel Kreta. Der Knabenraub auf Kreta wird uns von vielen alten Autoren bezeugt; am eingehendsten beschreibt ihn Ephoros[44] aus Kyme, der eine großartig angelegte Ge-

schichte der Griechen, die von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 340 v. Chr. reichte, verfaßt hatte. Da heißt es: „Drei oder vier Tage vorher kündet der Erastes (Liebhaber) seinen Freunden den Entschluß an, daß er den Raub zu bewirken gedenkt. Den Knaben nun etwa zu verstecken oder ihm zu verbieten, die verabredete Straße zu ziehen, würde die größte Schande bedeuten, da es nichts anderes hieße, als daß der Knabe einen solchen Liebhaber nicht verdient. Wenn sie nun zusammengetroffen sind und der Liebhaber an Rang und dergleichen dem Knaben gleich steht oder ihn wohl noch übertrifft, so verfolgen sie um der hergebrachten Sitte willen den Räuber zum Schein, lassen ihn aber in Wirklichkeit hocherfreut ziehen. Ist aber der Liebhaber nicht gleichwertig, dann entreißen sie ihm den Knaben mit Gewalt. Sie verfolgen ihn aber solange, bis er den Knaben in sein Haus gebracht hat. Für begehrenswert aber hält man weniger den, der sich durch Schönheit, als den, der sich durch Tapferkeit und Sittsamkeit auszeichnet. Darauf wird der Knabe von dem Freunde beschenkt, und dieser bringt ihn, wohin er will. Die Zeugen des Raubes aber gehen mit; dann findet ein feierliches Mahl statt, worauf sie in die Stadt zurückkehren. Nach zwei Monaten wird auch der Knabe entlassen, reichbeschenkt. Er erhält aber an gesetzlich festgesetzten Geschenken eine kriegerische Rüstung, ein Rind und einen Pokal, außerdem freiwillig kostbare Geschenke in Menge, so daß auch die Freunde sich einen vergnügten Tag machen können. Das Rind opfert er dem Zeus und gibt davon seinen Freunden ein Mahl. Dann legt er Rechen-

schaft ab über seinen Verkehr mit dem Erasten, ob er willig war oder nur sich dem Gesetze fügte, um, falls ihm Gewalt angetan wurde, dafür Rechenschaft fordern zu können[45]. Wenn aber ein schöner Knabe von guter Familie keinen Liebhaber findet, so gilt ihm dies als Schmach, weil der Grund dafür dann in seinem Charakter liegen muß. Die durch den Raub bevorzugten Knaben aber werden besonders geehrt. So bekommen sie bei Reigentänzen und Wettlaufspielen die besten Plätze, sie dürfen das Gewand tragen, das ihnen der Liebhaber geschenkt hat und das sie vor den andern auszeichnet, und zwar nicht bloß dies, sondern auch wenn sie erwachsen sind, tragen sie ein besonderes Kleid, an dem jeder, der *κλεινός* geworden ist, sofort erkannt werden kann; der Geliebte heißt *κλεινός* (der Gefeierte, Ruhmvolle), der Liebende *φιλήτωρ*."

Durch die Sage von der Entführung des Chrysippos durch Laios werden wir in die ältesten Zeiten versetzt. Manche Gelehrte, die früher die griechische Pädophilie in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen, waren der Meinung, daß die ältere Zeit keine Knabenliebe gekannt habe, daß diese vielmehr erst ein Produkt der sogenannten Dekadenz sei und gar wesentlich zum Untergange Griechenlands mit beigetragen habe. Eine verkehrtere Vorstellung kann man sich kaum machen. In Wirklichkeit ist die Pädophilie eine der Ursachen des geradezu einzigen Aufblühens von Kunst und Literatur und ist so alt wie die Griechen selbst; sie reicht bis in die uralten Zeiten zurück, da sich die Gebilde ihrer Mythen und Sagen formten[46].

Ähnlich liegen die Dinge für die homerische Zeit. Auch hier nahm man früher an, daß sich bei Homer nicht die geringste Spur von Pädophilie vorfände. Die Unhaltbarkeit dieser Ansicht habe ich in einem Aufsatz[47] nachgewiesen, aus dem ich hier nur die Resultate wiederholen kann, während ich hinsichtlich der Beweisführung auf den genannten Aufsatz verweisen muß. Es stellten sich aber folgende Tatsachen heraus: Der Freundschaftsbund zwischen Achilles und Patroklos enthält einen hohen Prozentsatz homoerotischen Empfindens. Aber auch sonst ist das homerische Epos reich an unzweideutigen Spuren von Pädophilie, und die Alten selbst haben nie anders darüber geurteilt.

Auf Kreta war die Knabenliebe schon in uralter Zeit durch Minos, den alten König und Gesetzgeber, staatlich sanktioniert und zwar, um einer Übervölkerung vorzubeugen; das bezeugt kein Geringerer als Aristoteles[48]. Diese Tatsache ist aber von großer Bedeutung, da aus ihr einwandfrei hervorgeht, daß es sich auch schon in den allerältesten Zeiten um physisch-sinnliche Formen der Knabenliebe gehandelt hat, und daß diese nicht erst ein Ergebnis der Dekadenz sein können, was noch immer von manchen behauptet wird. Wir werden Veranlassung haben, auf diesen Punkt später[49] nochmals zurückzukommen.

Einen wichtigen Markstein in der Geschichte der griechischen Pädophilie bedeutet der Name des Solon. Dieser bedeutende Staatsmann, den das Altertum zu den sieben Weisen zählte und der durch eine kluge Gesetzgebung den Keim zu Athens künftiger Größe legte[50],

erkannte mit scharfem Blick, welche Fülle von Tugenden in der erotischen Freundschaft enthalten ist, und wie diese nicht nur in der erotischen Kriegskameradschaft bedingungslose Hingabe und todesmutige Tapferkeit erzeugt, sondern überhaupt jedwede männliche Tugend fördert. Darüber wird später noch mehr zu sagen sein. Solon stellte jenes vielbesprochene Gesetz[51] auf, daß ein Sklave nicht einen freigeborenen Knaben lieben dürfe. Man ersieht daraus zweierlei: Einmal, daß die Pädophilie in Athen vom Gesetzgeber anerkannt war, zweitens, daß der Gesetzgeber das Superioritätsgefühl der Freigeborenen nicht durch intime Beziehungen zu Sklaven abgeschwächt wissen wollte. Weiter wurden Gesetze[52] erlassen, die die freigeborene Jugend vor Mißbrauch in der Zeit der Unmündigkeit schützen sollten, denn daß geschlechtliche Handlungen mit Kindern, also Geschlechtsunreifen, bestraft wurden, versteht sich natürlich auch im griechischen Altertume von selbst. Ein anderes Gesetz[53] nahm denen die bürgerlichen Rechte, die freie Knaben zur gewerbsmäßigen Feilbietung ihrer Reize anhielten; denn die Prostitution hat mit der Pädophilie, von der wir hier reden, nichts zu tun, bei der vielmehr immer nur an ein freiwilliges, auf gegenseitiger Zuneigung beruhendes Verhältnis zu denken ist.

Mit diesen Einschränkungen konnte sich nun die Pädophilie zu dem entfalten, was sie für Griechenland und zumal für Athen tatsächlich bedeutete: eine ureigenste Offenbarung des griechischen Lebens, die eine Fülle der köstlichsten Früchte zeitigte. Wie Athen der geistige Mittelpunkt des sonst so trostlos zersplitterten

Hellenenlandes war, so ist es auch immer eine Hochburg des Eros gewesen, und die Athener waren stolz darauf[54]. Gewissermaßen den idealen Höhepunkt der Ephebophilie stellt die hoheitsvolle Gestalt des Sokrates dar. Die Frage, wie sich Sokrates zu dem männlichen Eros gestellt habe, ist bereits im Altertum aufgeworfen; J. M. Gesner (1691—1761) hat darüber eine besondere Monographie[55] geschrieben, und der Streit, ob Sokrates Päderast im gröberen Sinne gewesen sei, ist bis heute nicht verstummt. Wenn man die Zeugnisse des Altertums unbefangen prüft, so ergibt sich zunächst mit Sicherheit, daß Sokrates als echter Hellene für die Ephebenschönheit allzeit ein offenes Auge hatte. Das hören wir aus seinem eigenen Munde unzählige Male, und als Grieche hätte er auch nicht den mindesten Grund gehabt, sich dessen zu schämen. Dieser echt hellenischen Sinnenfreude gibt er nun insofern nach, als er den ganzen Tag an den Orten verweilt, wo man die schönen Jünglinge antraf, also zumal in den Gymnasien; er war, wie seine Zeitgenossen und er selbst sich ausdrückten, beständig „auf der Jagd nach den schönen Jünglingen". Der vertraute Verkehr mit den Epheben war ihm also unerläßlich notwendige Lebensbedingung. In dem schönen Körper die schöne Seele zu wecken und zu pflegen, war die ihm nach seiner Meinung von der Gottheit selbst zuerteilte Lebensaufgabe, und so entwickelte sich jenes köstliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler, das uns die Lektüre der Ausstrahlungen dieses Verhältnisses, der Platonischen Dialoge, zu einem sich stets erneuernden Weihefest werden läßt und das uns in wehmütige Rüh-

rung versetzt, wenn wir etwa lesen, wie Sokrates am Abend vor seinem Tode das schöne, lange Haar seines Lieblingsschülers streichelt und ihm sagt, er würde es bald als Zeichen der Trauer für seinen Lehrer abschneiden müssen.

Trotz seiner glühenden Bewunderung der Jünglingsschönheit und obwohl ihm der vertraute Verkehr mit der männlichen Jugend unabweisbares Lebensbedürfnis war, scheint sich aber Sokrates doch selbst von physischer Betätigung seiner Liebe ferngehalten zu haben. Nicht als ob er derartiges an sich als verabscheuungswürdig betrachtet hätte, sondern weil er als Weiser mehr denn andere von der Auffassung durchdrungen war, die ein Grundsatz griechischer Philosophie überhaupt ist, daß nämlich die Liebe eine Störung des seelischen Gleichgewichts, also eine Krankheit (*νόσος*) sei, von der der wahrhaft Weise sich mehr und mehr frei zu halten habe. In diesem Sinne kann man mit E. Meier[56] sagen, Sokrates habe Athen zur Stadt der philosophischen Jünglingsliebe machen wollen. Sehr lehrreich ist dafür eine Stelle, die wir bei Xenophon[57] lesen: „Sokrates hatte beobachtet, daß Kritias den Euthydemos liebte und ihn seinen Wünschen gefügig haben wollte. Daher suchte er ihn davon abzubringen, indem er sagte, daß es eines freien Mannes unwürdig sei und sich für einen, der schön sei an Leib und Seele, nicht zieme, den Geliebten, in dessen Augen er doch als leuchtendes Vorbild dastehen wolle, anzubetteln und noch dazu um nichts Gutes. Als nun Kritias nicht darauf hörte und von seinem Vorhaben nicht abließ, soll Sokrates in Gegenwart vieler

anderer und auch des Euthydemos gesagt haben, daß ihm Kritias sich schweinisch (ὑϊκόν) zu benehmen scheine, indem er sich an dem Euthydemos reiben wolle wie die Schweine an den Steinen."

Daß Sokrates aber auch selbst so lebte, wie er hier von andern verlangt, beweist eine Episode, die nicht nur wichtig ist, um die Stellung des Sokrates zu der sinnlichen Seite der Knabenliebe zu beurteilen, sondern die auch von neuem ergibt, wie selbstverständlich den Athenern die Pädophilie auch in ihren gröbsten Formen erschien, mit welcher Offenheit sie davon sprachen, und wie sie nicht etwa den Gebrauch ihrer Körper, wohl aber ein Zurückweisen ihrer angebotenen Reize als Beleidigung empfanden.

Zu den schönsten Jungen, die in diesen knabenfrohen Zeiten in den Straßen Athens zu sehen waren, gehörte Alkibiades, des Kleinias Sohn. Die Zeitgenossen werden nicht müde, die Schönheit dieses Knaben zu preisen, der ihnen erschien, als wenn Eros selbst in Menschengestalt unter ihnen wandelte. Alkibiades war der ausgemachte Liebling aller, die ihn sahen, und manchen Knabenstreich haben die Schriftsteller von ihm berichtet, den ihm die Athener um seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit willen verziehen. Zu seiner blendenden Schönheit gesellten sich die herrlichsten Geistesgaben. Hier hatte die geheimnisvoll wirkende Natur ihr höchstes Meisterstück geschaffen. Als er zum Jüngling heranwuchs, war er der Stolz aller Athener, die von seinen glänzenden Eigenschaften geblendet noch nicht ahnten, wie bitteres Leid sie noch durch ihn erfahren sollten[58].

Daß Sokrates in diesem Liebling der Götter den zukünftigen Vertreter seiner Ideen erhoffte und daher die Seele des Jünglings ganz besonders zu modulieren und der möglichsten Vollkommenheit entgegenzuführen suchte, ist begreiflich; Alkibiades aber, von dem es einmal[59] heißt, daß er als Knabe von vielen „mit griechischer Liebe" geliebt wurde, als Mann aber nicht weniger viele liebte, wollte nicht nur — Schüler des Sokrates sein. Doch hören wir ihn selbst. In der berühmten Rede, die ihn Plato[60] im „Gastmahl" zu Ehren des Sokrates halten läßt, erzählt Alkibiades: „Da ich nun glaubte, daß er sich ernstlich Mühe gäbe um meine Schönheit, hielt ich das für einen herrlichen Fund und für ein überaus glückliches Ereignis, weil es nun in meiner Gewalt stünde, wenn ich mich dem Sokrates gefällig erwiese, alles zu hören, was er wüßte. Denn ich bildete mir schon wunder wieviel ein auf meine Schönheit. In diesem Gedanken nun, da ich vorher nicht ohne Diener mit ihm allein zu sein pflegte, schickte ich einst den Diener weg und blieb ganz allein mit ihm. Ich muß euch nur die ganze Wahrheit sagen, also gebt acht, und wenn ich lüge, Sokrates, so widersprich mir. Allein also, ihr Männer, waren wir zwei miteinander, und ich meinte, er sollte mir nun gleich solche Dinge sagen, wie ein Liebhaber seinem Liebling in der Einsamkeit sagen würde, und freute mich schon. Hieraus wurde aber nichts, sondern, wie er auch sonst mit mir zu sprechen pflegte, brachte er den ganzen Tag mit mir hin und ging fort. Hierauf lud ich ihn ein, Leibesübungen mit mir anzustellen, und übte mich mit ihm, um dadurch etwas zu erreichen. Er übte sich also mit

mir und rang öfters mit mir ohne Jemandes Beisein. Und was soll ich sagen? — Ich hatte nichts weiter davon. Da ich nun so auf keine Weise etwas gewann, nahm ich mir vor, dem Manne mit Gewalt zuzusetzen und nicht abzulassen, da ich es einmal unternommen, sondern endlich zu erfahren, woran ich wäre. Also lade ich ihn zur Mahlzeit, ordentlich wie ein Liebhaber seinem Liebling nachstellt. Auch das gewährte er mir nicht einmal gleich, endlich jedoch ließ er sich überreden. Als er nun zum erstenmal da war, wollte er nach der Mahlzeit fortgehen, und damals schämte ich mich noch und ließ ihn gehen. Ein andermal aber stellte ich es listiger an und sprach mit ihm, nachdem er abgespeist, bis tief in die Nacht hinein, und als er nun gehen wollte, nahm ich den Vorwand, daß es schon spät wäre, und nötigte ihn zu bleiben. Also legte er sich nieder auf dem Polster neben dem meinigen, wo er auch bei der Mahlzeit gesessen hatte, und niemand sonst schlief in dem Gemach als wir....

Ich stieß ihn also an und sagte: Sokrates, schläfst du? — Nicht recht, sagte er. — Weißt du wohl, was ich gesonnen bin? — Was doch? sprach er. — Du dünkst mich, sagte ich, der Einzige unter meinen Liebhabern zu sein, der es wert ist, und mir scheint, als trügst du Bedenken, mit mir davon zu reden. Ich aber, wie ich denke, würde es für ganz unvernünftig halten, wenn ich dir nicht auch darin gefällig sein wollte, und in allem, was du irgendsonst von dem Meinigen oder von meinen Freunden brauchst. Denn mir ist ja nichts wichtiger, als daß ich so trefflich werde als nur möglich, und hierzu, glaube ich,

kann niemand mir mehr förderlich sein als du. Also würde ich einem solchen Manne dies nicht zu gewähren mich weit mehr vor den Vernünftigen schämen, als es zu gewähren vor dem großen Haufen der Unvernünftigen. — Als er dies gehört, sagte er ganz ironisch und recht in seiner Art: O, mein guter Alkibiades, du scheinst wahrlich gar nicht dumm zu sein, wenn das wahr ist, was du von mir sagst, und eine Eigenschaft in mir ist, durch welche du besser werden könntest, und du dann eine gar wunderbare Schönheit an mir erblicktest, die deine Wohlgestalt um gar vieles übertrifft. Wenn du also diese erspähend in Gemeinschaft mit mir treten und Schönheit gegen Schönheit austauschen willst, so gedenkst du ja mich nicht wenig zu übervorteilen und suchst für den bloßen Schein derselben das wahre Wesen der Schönheit zu gewinnen, und denkst in Wahrheit Gold für Kupfer einzutauschen. Aber du Guter, überlege es nur besser, ob du dich nicht irrst und eigentlich nichts an mir ist. Das Auge des Geistes fängt erst an scharf zu sehen, wenn das leibliche von seiner Schärfe schon verlieren will, und davon bist du ja noch weit entfernt. — Darauf sagte ich: von meiner Seite steht es so und ich habe nichts anders gesagt, als ich es meine. Du aber überlege es nun selbst, wie du es für dich und mich am besten findest. — Ja, sagte er, das war wohl gesprochen, und wir wollen in Zukunft mit Überlegung dasjenige tun, was hierin und in allem andern uns beiden das Beste scheint. — Nach dieser Unterredung glaubte ich ihn wie mit einem Pfeile getroffen zu haben, und ich stand auf, ohne daß ich ihn weiter zum Worte kommen ließ, warf

dies mein Kleid über, — denn es war Winter, — und legte mich unter seinen Mantel, indem ich mit beiden Armen diesen göttlichen und in Wahrheit ganz wunderbaren Mann umfaßte, und so lag ich die ganze Nacht. Und auch hier, Sokrates, wirst du nicht sagen können, daß ich lüge. Und obwohl ich dies alles versuchte, bestand er alles glücklich und verachtete und verlachte meine Schönheit und trieb seinen Spott, und ich glaubte doch, es wäre etwas an meinen körperlichen Reizen, ihr Richter, — denn Richter seid ihr über des Sokrates Hochmut —; und, wißt nur, bei allen Göttern und Göttinnen, nachdem ich so mit dem Sokrates geschlafen hatte, stand ich auf, nicht anders, als wenn ich bei einem Vater oder älteren Bruder geschlafen hätte."

Soviel über Sokrates. Wir wenden uns nunmehr zu den Betätigungsformen der griechischen Homoerotik. Da die Pädophilie in Griechenland staatlich sanktioniert war, so ist es nur die logisch sich ergebende Folge, daß auch die Verbindung zweier Liebenden durch einen feierlichen Akt vollzogen wurde. Daß dies in ganz Griechenland üblich war, läßt sich allerdings vorläufig nur durch einen Analogieschluß wahrscheinlich machen, einwandfrei bezeugt ist es uns für zwei Staaten, nämlich für Theben und Thera. In Theben tauschten nach dem Bericht des Aristoteles[61] die beiden Liebenden auf dem Grabe des Iolaos, der der Liebling und Waffengenosse des Herakles gewesen war, ihre Treuversprechungen aus. Es hat aber die Vermutung von Erich Bethe die allergrößte Wahrscheinlichkeit für sich, wenn er annimmt, daß man sich zur Zeit des Aristoteles mit einer

feierlichen symbolischen Form begnügt habe, die der Eheschließung vor göttlichen Zeugen entsprach, während früher in Theben gerade auf dem heiligen Platze im Angesichte des heroischen Vorbildes und Schutzgottes der Jünglingsliebe der Vereinigungsakt so ausgeführt wurde, wie es uns für Thera einwandfrei bezeugt wird. Für Thera sind wir nämlich nicht auf die Berichte der Schriftsteller angewiesen, die man immerhin vielleicht doch für übertrieben halten könnte, sondern hier sind uns Originalurkunden erhalten, bei denen eine Fälschung oder auch nur eine Entstellung absolut ausgeschlossen ist und die man mit vollem Rechte als standesamtliche Listen der Jünglingsliebe bezeichnen kann. In der südlichen Gruppe der Zykladeninseln liegt das liebliche Eiland Thera, die „heilige Insel", die früher Kalliste (die schönste) hieß und heute nach der heiligen Irene von Thessalonich, die im Jahre 304 als Märtyrerin hingerichtet wurde, Santorini genannt wird. In stolzer Pracht erhob sich auf ihr der Tempel des Apollo Karneios, und das Fest der Karneen wurde in heiliger Festlichkeit begangen. Keine 70 m von diesem Tempel entfernt in unmittelbarster Nähe des (später erbauten) Ephebengymnasiums wurden in Stein mit mächtigen Buchstaben eingemeißelt eine Menge altertümlicher Inschriften, wohl aus dem siebenten Jahrhundert v. Chr. stammend, aufgefunden: die die Zeiten überdauernden Zeugnisse der vollzogenen physischen Vereinigung von Erastes und seinem Kleinos. Es ist im Rahmen dieser Einleitung nicht möglich, näher darauf einzugehen; man findet die Inschriften abgedruckt im Corpus inscriptionum Grae-

carum Bd. XII, 3 Nr. 536—601 und im Supplement dazu unter Nr. 1410—1493. Eine davon (Nr. 537) sei hier mitgeteilt: [*Τὸν δεῖνα*] *ναὶ τὸν Δελπhίνιον ho Κρίμων τεῖδε ὤιπhε*[62], *παῖδα Βαθυκλέος, ἀδελπhεὸ*[*ν δὲ τοῦ δεῖνος*].

Das heißt also nichts anderes, als daß Krimon an heiliger Stätte unter Anrufung des Apollon Delphinios seine physische Vereinigung mit dem Sohne des Bathykles vollzogen hat.

Aus dieser und den anderen Inschriften, die noch heute auf der „heiligen Insel" sich auf der dunklen Oberfläche des Kalksteins hell abhebend zu lesen sind, ergibt sich mit unanfechtbarer Gewißheit folgendes: In unmittelbarer Nähe des Apollotempels auf dem heiligen Berge unter feierlichem Zeremoniell nach vorausgegangenem festlichen Reigentanze der Knaben fand der Vermählungsakt statt und wurde dem Gedächtnis der Späteren durch die unverwüstliche Stimme der Steine aufbewahrt just dort, wo man das Gymnasium der Epheben erbaute und wo die Knaben und Jünglinge, die sich im Gymnasium durch ungezählte niedliche Schmierereien verewigten, tagtäglich es lasen und lesen mußten. Gewiß werden sie es mit Verständnis gelesen haben, und die heilige Sitte hat sich lange erhalten; wer wollte die Zahl derer ahnen können, die dem Beispiele der Männer folgten, die aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. zu uns Epigonen eine vielen zwar unwillkommene, aber unzweideutige und unanfechtbare Sprache reden.

In einem Aufsatze[63], betitelt „Die dorische Knabenliebe. Ihre Ethik und ihre Idee", der in seiner Trefflichkeit bei weitem das Beste ist, was bisher über dieses

Thema geschrieben wurde und den jeder lesen, nein, gründlich immer wieder durchstudieren sollte, ehe er sich anmaßt, über die Knabenliebe der Griechen zu urteilen, hat Erich Bethe sich auch über diese Inschriften ausgesprochen.

Er sagt: „Was uns als unnatürliches Laster erscheint, wird hier öffentlich verkündet, für alle Zeiten unauslöschlich in den Fels gegraben. Beim Feste der Gottheit (den Karneien) spinnt sich das Band; unter seinem Schutz, in seinem Heiligtum wird das Verhältnis besiegelt, der Gott ist Zeuge und heiligt es. Jeder frivole Gedanke liegt weltenfern. Man braucht sich nur die ernste Strenge alter Religionsübungen zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, daß wir vor einer heiligen Handlung stehen. Mann und Jüngling verbinden sich zu einem ernsten, ehrwürdigen Bunde unter des Gottes Augen, wie die Ehen im Tempel geschlossen werden.

Die Eigenschaften des Mannes, sein Heldentum, seine *ἀρετή* werden durch die Liebe irgendwie auf die geliebten Knaben fortgepflanzt. Deshalb hält die Gesellschaft, ja dringt der Staat darauf, daß tüchtige Männer Knaben lieben, deshalb bieten sich Knaben dem Helden an; deshalb teilen Erastes und Eromenos Ruhm und Schmach, deshalb wird der Erast für die Feigheit seines Geliebten verantwortlich gemacht, deshalb ist er auch der legitime Vertreter seines Knaben neben dessen Blutsverwandten; deshalb sieht der Mann vor allem auf die tüchtigen Anlagen des Knaben, den er sich erwählt, und noch schärfer wird die *ἀρετή* des Mannes geprüft, ob sie wert sei der Übertragung; deshalb war es Schande

für den Knaben, keinen Liebhaber zu finden, und anderseits eine — in Kreta öffentlich und von der Familie gefeierte — Ehre für den Knaben, einen ehrenwerten Liebhaber gefunden zu haben und ihm feierlich verbunden worden zu sein. Daher der Ehrentitel *κληνοί* für die Knaben, die der Liebe eines Mannes teilhaftig geworden waren, daher ihr Ehrenkleid, ihre Ehrung bei jeder öffentlichen Gelegenheit, nicht einmalige, sondern dauernde, denn diese Knaben sind durch die Liebe in den Besitz der *ἀρετή* gekommen, der diese Auszeichnungen zustehen. Wie tief eingewurzelt dieser Glaube an die Veredelung des Knaben durch die Mannesliebe und wie allgemein er verbreitet war, zeigt deutlich Plato. Läßt er doch im Symposion[64] den Aristophanes aussprechen, nur diejenigen würden tüchtige Männer im Staate, die als Knaben eines Mannes Liebe erfahren haben. Und zwar ist es die sinnliche Knabenliebe, von der hier allein die Rede ist."

Weiter weist Bethe höchst scharfsinnig und völlig überzeugend nach, daß dem spartanischen Ausdruck *εἰσπνεῖν* der für „lieben" gebraucht wird (daher der Liebende *εἰσπνήλας*), die Bedeutung zukommt „die Seele einhauchen" und daß darin das ursprüngliche Motiv für den ohne Zweifel als Volkssitte eingewurzelten Akt der physischen Vereinigung zu suchen ist. Sie beruht auf dem uralten Glauben, daß durch diesen Akt die Seele, der Geist, das Wesen des Liebenden auf den Knaben übertragen wird. So wird aus dem animalisch-sinnlichen Akte ein seelisches Wechselverhältnis. Bethe begründet diese Erklärung so scharfsinnig, ausführlich und über-

zeugend, daß wir unsere Leser nochmals auf diese glänzende Gelehrtenarbeit nachdrücklichst hinweisen.

Ich glaube, daß noch ein zweites Moment hinzukommt. Der ursprünglich als religiöses Symbol empfundene Akt der physischen Vereinigung wurde den Griechen infolge der früher besprochenen Auffassung des Schönheitsideals auch zum Höhepunkt des ästhetischen Genusses. Aus leicht begreiflichen Gründen habe ich nicht die Absicht, ausführlicher auf diesen Punkt einzugehen. Nur so viel sei gesagt: Der hier als Altar der Liebe dienende Körperteil gilt für das ästhetische Empfinden der Griechen — der Forscher hat die Pflicht, die Wahrheit rückhaltlos auszusprechen — als das in seinen Formen Vollendetste, was die Natur am Menschenleib erschaffen hat. Dies gilt nicht nur, wie früher[65] dargelegt wurde, für den weiblichen Körper, sondern in noch höherem Maße für den Körper der Knaben und Jünglinge. Das beweist nicht nur die bildende Kunst — die Glutäen der Jünglingsstatuen sind mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt ausgearbeitet, manchmal sogar absichtlich übertrieben — sondern auch die Literatur, in der die kallipygischen Reize der Knaben eine bedeutende Rolle spielen. Ich muß mich darauf beschränken, diese Tatsache zu konstatieren und in der Anmerkung[66] einige Stellen aus dem reichen Vorrate auszuwählen. Besonders liebte der Grieche die Grübchen auf beiden Seiten, für die er, da sie den Beschauer gleichsam anlachen, das hübsche Wort *γελασῖνοι* erfunden hat. Wie ein Epigramm der griechischen Anthologie klingt es, wenn Pallavicini[67] die kallipygischen Reize

des Knaben Alkibiades schildert: „Die beiden wohlgerundeten Halbkugeln, von dem jugendlichen Blut mit verführerischen Farben bemalt, schienen lebende Sträuße von milchigen Narzissen zu sein, aber schon bei der leisesten Berührung sah man sie erzittern und sich mit Hunderten von Rubinen bedecken. Man sah herrliche Wiesen, blumenreiche Gärten, farbenprächtige Regenbogen, blendend weiße Lichtstrahlen und funkelnde Sterne. Ihre ruhigen, regelmäßigen und aufregenden Bewegungen hätten Statuen aus Bronze und Marmor zum Leben erweckt."

Diese echt hellenische Sinnenfreude mochte wohl auch Goethe[68] nachempfunden haben, als er das Distichon dichtete:

Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen,
Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.

Und wenn Lukian in der vorliegenden Schrift[69] bei der Beschreibung der knidischen Aphrodite das Wort *πυγή* vermeidet und dafür *τὰ παιδικὰ μέρη* einsetzt, so geschieht das natürlich nicht aus Prüderie, sondern weil er dadurch höchst wirkungsvoll veranschaulicht, welchen Eindruck der Anblick dieses Körperteiles auf den pädophilen Kallikratidas macht.

Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, einen Abriß der Homoerotik des Altertums zu schreiben, sondern nur, den Leser mit dem antiken Empfinden bekannt zu machen und ihm das Verständnis der nachfolgenden Lukianschen Schrift zu vermitteln, so können wir auf weitere Betätigungsformen der Pädophilie nicht eingehen. Der starke homoerotische Einschlag der National-

spiele, das Megarische Frühlingsfest der Diokleen[70], bei dem Wettkämpfe der Knaben und Jünglinge im Küssen stattfanden, das Erosfest in Thespiae[71], an dem Preislieder auf die Knabenliebe gesungen wurden, das Fest der nackten Knaben, die Gymnopädien[72] in Sparta, die Hyakinthien[73] ebenda, der päderastische Kult der Kybelepriester[74], homoerotische Privatklubs[75], männliche Tempelprostitution[76] und unzähliges andere kann daher hier nicht erörtert werden.

Jedem, der sich mit der griechischen Vasenkunde beschäftigt hat, sind die sogenannten Lieblingsinschriften bekannt. Es war Sitte, den Namen geliebter Knaben auf diesen Gefäßen, deren geschmackvolle Formen und künstlerische Ausschmückung wir mit immer erneutem Entzücken betrachten, zu verewigen. Fast nie fehlt der lobende Zusatz *καλός*, also beispielsweise *Ἱπποδάμας καλός*: „Hippodamas ist schön". Es war schon früher darauf hingewiesen, wie selten verhältnismäßig diese Auszeichnung einem Mädchen zuteil wurde: unter 558 Vasen, die Wilhelm Klein[77] beschrieben hat, finden sich nur 30 Vasen mit weiblichen, 528 dagegen mit männlichen Namen. Ebenso war es Sitte, die Namen geliebter Knaben an die Wände zu schreiben oder in die Rinde der Bäume einzuschneiden, wofür die Schriftsteller zahlreiche Belege bieten[78].

Der Schutzgott der männlichen Liebe war Eros, eine Statue des Eros fehlte daher in keinem Gymnasium und in keiner Palaestra[79]. Von den unzähligen bildlichen Darstellungen des „schönsten aller Götter" war der Eros des Praxiteles in Thespiae besonders be-

rühmt; um dieses Kunstwerks willen wurde das kleine Nest in Böotien wie ein Wallfahrtsort besucht. Nach einer hübschen Anekdote, die Pausanias[80] erzählt, hatte Praxiteles den Eros (neben dem Satyr) für sein Meisterwerk gehalten. In einer Fülle von Epigrammen[81] feierten die Dichter die wonnesame Schönheit des Götterbildes. Das Original wurde später nach Rom verschleppt und ging dort bei einem Brande zugrunde. Einige Kopien lassen uns die verlorene Herrlichkeit ahnen; die eine dieser Kopien steht im Museo nazionale zu Neapel, eine andere im Vatikan. Von dem Eros im Vatikan schreibt Fr. Th. Vischer[82]: „Seligschöner Halbjünglingsknabe, das Antlitz unter dem Lockenwald niederneigend in wehmutsvollem, ahnendem Träumen. Was meinst du damit, Meister Praxiteles? Ist Eros dem Tode verwandt? O ja, er ist es, und nicht bloß, weil ein Ich sterben muß, um im andern aufzugehen. Liebe ist tödlich schön. Ihr innigster Wunsch kann werden: in einem Moment sich geliebt wissen und sterben dürfen."

Und sterben dürfen! Wer den Niederschlag der griechischen Pädophilie in der Literatur wirklich studiert hat, wird hinzufügen dürfen: und für den Geliebten sterben dürfen. Wahrlich, sie haben sie oft genug bewiesen, die alten Griechen, ihre bedingungslose Hingabe an den geliebten Freund und ihre todesmutige Aufopferung für ihn, selbst wenn das Leben noch so lockend winkte. Diese Wirkung des Eros wird immer und immer wieder in der griechischen Literatur hervorgehoben; wir müssen uns hier mit dem einen Zeugnis des Platon begnügen, der im Symposion[83] sich folgendermaßen

darüber ausspricht: „Wie nun Eros der älteste Gott ist, so verdanken wir ihm auch die größten Wohltaten. Ich wüßte wenigstens für einen Jüngling kein größeres Glück zu nennen als einen wackeren Mann, der ihn liebt, und für diesen kein größeres Glück als einen wackeren Geliebten. Denn was den Menschen ein Leitstern sein muß, die ein sittlich hohes Leben führen wollen, das finden sie weder bei ihren Verwandten noch in Amt und Würden oder im Reichtum so gut wie in der Liebe. Soll ich auch sagen, was dies ist? Das Schamgefühl bei häßlichen Dingen und das Streben nach dem, was schön und gut ist. Ohne dieses sittliche Gefühl kann weder die Gesamtheit des Staates noch der einzelne Bürger Großes und Schönes leisten. Ich behaupte aber: Wenn einer, der einen Jüngling liebt, dabei betroffen wird, etwas Häßliches zu tun oder von einem anderen solches sich gefallen zu lassen, der wird sich weder vor dem eigenen Vater noch dem Freunde noch irgendeinem anderen Menschen deswegen so schämen wie vor seinem Liebling. Und ebenso sehen wir, daß sich der Liebling, wenn er bei irgend etwas Unedlem betroffen wird, am allermeisten vor seinem Liebhaber schämt. Wenn es also möglich wäre, daß ein ganzer Staat oder ein Heereslager aus Liebhabern und ihren Lieblingen gebildet würde, so wäre eine bessere Verwaltung schlechterdings undenkbar: denn sie würden aus Rücksicht aufeinander sich von allem Schändlichen fernhalten und beständig miteinander in edlem Wettstreit liegen, und wenn es zu einer Schlacht käme, würden sie trotz ihrer geringen Zahl alle anderen besiegen. Denn ein Liebhaber möchte wohl eher

von der ganzen Welt als von seinem Geliebten dabei betroffen werden, daß er seine Fahne verläßt oder die Waffen wegwirft, und würde es tausendmal vorziehen, vor seinen Augen zu sterben. Denn seinen Liebling im Stich zu lassen oder ihm in Lebensgefahr nicht beizustehen — nein! so gemein ist niemand, daß ihn nicht Eros selbst zur Tapferkeit begeisterte, so daß er es mit dem Mutigsten aufnimmt[84]."

Daß das aber nicht bloße Theorien sind, dafür hat die „heilige Schar" der Thebaner herrliches Zeugnis abgelegt. Gorgidas hatte, so erzählt man, diese Schar gebildet, edles Blut, 300 an der Zahl, die sich gegenseitig den Liebesfreundschaftsschwur geleistet hatten. Glänzend bewährte sich die heilige Schar in der Schlacht bei Mantineia, in der Epameinondas mit seinem Geliebten Kaphisodoros fiel, und unbesiegt erhielten sich die Traditionen des tapferen Völkchens bis zur Niederlage von Chaironeia, in der die Blüte der griechischen Freiheit geknickt wurde. Als der Sieger, König Philipp von Mazedonien, nach dem Kampfe das Schlachtfeld besichtigte und sah, daß die Leichen dieser dreihundert sämtlich in der Brust die tödliche Wunde trugen, da konnte er die Tränen nicht unterdrücken und sprach das königliche Wort: „Wehe denen, die von solchen Männern Schlechtes denken."

Man wende nicht ein, daß dies Ausnahmen seien, sondern man studiere das antike Leben, und man wird finden, daß die todesmutige Aufopferung immerdar die selbstverständliche Tugend dieser vielgeschmähten Päderasten war. Zahlreiche Parallelen zu der heiligen Schar der Thebaner hat Arnold Hug gesammelt[85].

Was die Pädophilie sonst noch für Griechenland Großes und Schönes gebracht hat, wir können es hier nicht erschöpfen, ja nicht einmal andeuten, wir müßten sonst die gesamte griechische Kultur einer eingehenden Musterung unterziehen. Soviel ist jedenfalls gewiß, daß im Mittelpunkte der hellenischen Kultur das innige Verhältnis von Mann zu Mann steht, der intime Verkehr mit der männlichen Jugend, und daß die Pädophilie eine der Wurzeln, vielleicht die stärkste Wurzel war von Hellas' Größe und Schönheit. Jedenfalls hat Bethe recht, wenn er sagt: „Die Griechen bedürfen keiner Entschuldigung, ihre Pädophilie ist die Quelle zarter inniger Empfindungen, aufopfernder Hingabe, idealer Erhebung. Es muß doch einmal offen ausgesprochen werden: die gleichgeschlechtliche Liebe ist es, die den Griechen ihre Herzen geöffnet, ihre erotische Poesie hervorgebracht hat."

Und das Resultat des Ganzen läßt sich — wieder mit Bethe — in den Worten zusammenfassen: „Wer je geforscht und sich dadurch frei gemacht, wer je gelehrt und je geliebt, der muß die Platonische Erotik verstehen können, und er wird ahnen, daß auch die ältere griechische Knabenliebe etwas Heiliges hatte, also aus heiligem Samen, nicht aus Gemeinheit entsprungen war."

Es ist selbstverständlich, daß ein Volk von so stark entwickelter Sinnlichkeit wie das griechische auch eine reichhaltige erotische Literatur geschaffen hat; in der Tat bildet von Homer an das Erotische einen Hauptinhalt ihrer Schriftwerke, ja selbst die philosophischen

Schriften machen davon keine Ausnahme, da in ihnen oft das Wesen der Liebe und ihre Betätigungsformen untersucht wurden. Schon in den Homerischen Gedichten erfreut der Sänger Demodokos seine Zuhörer mit dem Vortrag des höchst pikanten Liebesabenteuers der Aphrodite und des Ares; man wird von da an kein belletristisches Werk der griechischen Literatur namhaft machen können, in dem sich nicht erotische Episoden fänden, gar nicht zu reden von den Werken, die ganz der Erotik gewidmet sind. Daraus ergibt sich der ungeheure Umfang, den das Erotische in der griechischen Literatur einnimmt, und damit auch die Unmöglichkeit, hier näher darauf einzugehen. Das ist aber auch um so weniger nötig, als wir ja in Erwin Rohdes[86] bekanntem Buche ein vorzügliches Hilfsmittel für das Studium der antiken Erotik haben.

Natürlich muß man sich auch hier stets gegenwärtig halten, was ja nur eine logische Folge unserer früheren Betrachtungen ist, daß auch in der erotischen Literatur der männliche Eros eine ungleich größere Rolle spielt als die weibliche Aphrodite, und daß gerade die wertvollsten und künstlerisch vollendetsten Schriften homoerotischen Inhalt haben. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die lyrische Poesie der Griechen mit verschwindenden Ausnahmen homoerotisch. Die gesamte homoerotische Literatur der Griechen gedenke ich in einem umfangreichen Werke zu bearbeiten, von dem bisher sechs Vorarbeiten erschienen sind, welche die Homerischen Gedichte, die lyrische und bukolische Poesie, die Tragödie, die Komödie, die Gedichte der Palatinischen

und Planudischen Anthologie und die Liebesbriefe des Philostratos behandeln[87].

Wenn die Erotik unter Verzicht auf das Seelische nur die animalisch-physischen Betätigungen darstellt und sie in ihrer natürlichen Nacktheit vorführt, spricht man von pornographischer Literatur. Daß sie im griechischen Altertum in reicher Fülle vorhanden war, wäre an sich zu vermuten und wird uns durch eine stattliche Menge von Zeugnissen bestätigt, während die Zahl der auf uns gekommenen Pornographika im eigentlichen Sinne des Wortes nur gering ist. Eine Geschichte der antiken Pornographie ist bisher noch nicht geschrieben, daher mögen hier wenigstens einige Angaben folgen, die aber keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben[88].

Es ist bezeichnend, daß die Griechen das weibliche Geschlecht für die Erfinderin derartiger Literatur halten: nach einer törichten Notiz des Suidas hat Astyanassa, eine Magd der Helena, zuerst erotische Stellungen (σχήματα) schriftlich aufgezeichnet; es wäre das also die älteste Ars Amatoria, und wer will, kann sich ja ausmalen, daß Paris und Helena diese antike Académie des Dames ihrer findigen Magd bei ihren eigenen erotischen Scherzen erfolgreich zugrunde gelegt haben.

Während diese Astyanassa nur Fiktion einer späteren Zeit sein dürfte, haben wir es in der Gestalt der Philainis mit einer historischen Persönlichkeit zu tun. Sie stammte aus Leukadia und ist die oft genannte Verfasserin eines offenbar sehr unzüchtigen Buches „über erotische Stellungen". Aus Lukian (amor. 28) ergibt sich, daß in diesem Buche, das wir uns wohl illustriert denken müs-

sen, auch Stellungen der tribadischen Liebe eingehend behandelt waren. In einer Grabschrift, die ihr Aischrion aus Samos gesetzt hat, bestreitet sie übrigens, dieses obszöne Buch verfaßt zu haben.

Ein ähnliches Werk hatte eine gewisse Elephantis oder Elephantine verfaßt, an deren üppigen Darstellungen der Kaiser Tiberius solches Gefallen fand, daß er sein Schlafzimmer mit diesen lasziven Bildern ausmalen ließ. Überhaupt scheint es, als ob solche Beschreibungen erotischer Stellungen sich besonderer Beliebtheit erfreuten; hat doch auch Ovid in seiner „Liebeskunst" einige solcher Schemata in Verse gebracht, die unsere Leser im Urtext nachlesen mögen, da sie der Übersetzer der „Liebeskunst", Hugo Blümner, von seiner Übertragung ausgeschlossen hat.

Einen hervorragenden Platz in der pornographischen Literatur nehmen die Poesien des Sotades aus Maronea ein, der zur Zeit des Ptolemaios Philadelphos lebte. Diese Poesien waren ursprünglich Gesänge, die als Begleitung unzüchtiger Tänze gedacht waren. Sotades hatte mit diesen obszönen Poesien nicht den Anfang gemacht, aber doch offenbar darin eine gewisse Meisterschaft erreicht, so daß nach ihm die ganze Gattung sotadische Poesie genannt wurde. Solche Tänze mit den begleitenden unzüchtigen Liedern wurden von fahrendem Volk auf öffentlichen Plätzen oder bei Zechgelagen aufgeführt.

Besonders reich war die Hetärenliteratur; diese Bücher enthielten teils nähere Angaben über die Reize einzelner Hetären, teils Anekdoten über die bekanntesten Hetären und Aussprüche und Bonmots von solchen, die

sich durch besonderen Witz und eine reichliche Dosis Paprika auszeichneten. Ein solches Werk hatte Machon verfaßt, aus dem uns Athenaios[89] ausführliche und stellenweise sehr pikante Exzerpte erhalten hat. Das berühmteste Werk über die Hetären ist uns noch erhalten; es sind die „Hetärengespräche“ des Lukian, in denen uns das Leben der Hetären mit großer Anschaulichkeit geschildert wird.

Auch die Geschichte der antiken erotischen Kunst ist leider noch nicht geschrieben, wenn auch in dem bekannten Werke von Eduard Fuchs[90] dazu ein recht beachtlicher Anfang gemacht ist. Fuchs weist mit Recht darauf hin, wie die antike Kunst völlig mit Erotik durchtränkt ist und eine ununterbrochene Beweiskette für das Gesetz bildet, daß Kunst Sinnlichkeit ist. Jedes Museum enthält eine Fülle von beachtenswerten Werken der antiken erotischen Kunst an Bronzen, Terrakotten, Münzen, Gemmen, Fresken, Marmorskulpturen, ja manche Museen besitzen umfangreiche, besondere Abteilungen für die erotische Kunst, wie das Museo Nazionale zu Neapel in dem berühmten Cabinetto Pornografico. Es hätte keinen Zweck, aus der ungeheuren Menge der auf uns überkommenen erotischen Kunstwerke oder den überhaupt nicht zu zählenden Werken der Kleinkunst, die mit erotischen Bildern versehen sind, das eine oder andere herauszugreifen; wir müssen dafür auf die einschlägige Literatur[91] verweisen.

Nach dem, was wir in unserer Einleitung über den Unterschied der antiken und modernen Auffassung der

Liebe darlegten, zumal über die dominierende Stellung, die im antiken Leben sowohl wie in Kunst und Wissenschaft der männliche Eros einnimmt, wird es verständlich erscheinen, daß sich eine Abart der erotischen Literatur entwickelte, in der die Frage behandelt wurde, ob dem reinen Utilitätsprinzip der mannweiblichen oder dem ästhetischen Prinzip der mannmännlichen Liebe der Vorzug gebühre. Es liegt auf der Hand, daß man auch im Altertume gegen die Pädophilie den Vorwurf erhob, der ja der nächstliegende ist und der daher auch in unseren Tagen immer wieder erhoben wird, der nämlich, daß die Knabenliebe unfruchtbar und daher widernatürlich sei. Dieser Einwand wäre berechtigt, wenn die Pädophilie die mannweibliche Liebe und die Ehe verdrängen wollte, was natürlich weder heute noch im griechischen Altertume auch nur gedacht wurde. Es zeugt dieser Vorwurf aber auch von großer Beschränktheit des Horizontes und von einer beklagenswerten Engherzigkeit. Man faßt den Begriff „Fruchtbarkeit" viel zu eng. Gewiß ist der erste und ewige Zweck jeder geschlechtlichen Verbindung die Erzeugung von Nachkommenschaft und damit die Erhaltung der Art; aber gibt es nicht auch eine geistige Fruchtbarkeit? Sind die rein geistig erzeugten Werke auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete, wie sie die schönste Frucht des mannmännlichen Eros sind, minder wertvoll? Wird doch auch von den Arbeitsbienen nur Honig und Waben geschaffen, während sie für die Fortpflanzung nicht in Betracht kommen.

Unter den antiken Schriften, die ausschließlich das

Thema behandeln, ob man dem Eros oder der Aphrodite den Vorzug geben müsse, steht das kleine *Ἔρωτες* betitelte Werkchen an erster Stelle, das wir hier dem Leser zum ersten Male in einer deutschen Übersetzung vorlegen. Überliefert ist uns die Schrift unter dem Namen des Lukian (Lukianos, *Λουκιανός*), der in Samosata in Syrien geboren war und ungefähr von 120—180 n. Chr. gelebt hat. Über seine Bedeutung als Schriftsteller und seine Stellung in der griechischen Literatur brauchen wir hier um so weniger zu sprechen, als mit hoher Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, daß die Erotes nicht von Lukian herrühren, sondern wohl einer späteren Zeit angehören. Über diese Frage haben R. Bloch und G. Lauer geschrieben[92]. Jedenfalls erfreute sich die Schrift im Altertume großer Beliebtheit und hat auch Nachahmungen gefunden, von denen die bekannteste die des Achilles Tatios ist. Dieser war Rhetor in Alexandria im vierten nachchristlichen Jahrhundert; er hat uns einen erotischen Roman „Leukippe und Kleitophon“ in acht Büchern hinterlassen; in den Schlußkapiteln des zweiten Buches behandelt er ebenfalls in Form zweier gegeneinander streitenden Reden das Problem, das den Erotes zugrunde liegt[93].

Die Personen der Erotes sind wohl fingiert; zwar unter Lykinos würde, falls der Dialog von Lukian herrührte, dieser selbst zu verstehen sein, da sich Lukian in den sogenannten Lykinosdialogen dieses Pseudonyms bedient. So aber dürfte der Name nur gewählt sein, um die Autorschaft des Lukian wahrscheinlicher zu machen. Daß von den Personen des eigentlichen Dialogs Kalli-

kratidas aus Athen, Charikles aus Korinth stammt, ist sicher kein Zufall, galt doch Athen als die Hochburg der Pädophilie, Korinth aber war wegen seines üppigen und ausschweifenden Aphroditekultus berühmt.

Bei den Reden der beiden Streitenden beachte man, daß Charikles außer dem reinen Utilitätsprinzip so gut wie nichts Positives zum Lobe der Frau und der Frauenliebe beibringt; was er sagt, sind alles nur Ausfälle gegen die Pädophilie. Dabei kommt es ihm auch nicht darauf an, an einer wichtigen Stelle[94] den Plato falsch zu zitieren, und sein Urteil über den Hermokopidenprozeß und noch mehr über Alkibiades muß zum mindesten leichtfertig genannt werden. Wo bleibt endlich das von ihm vertretene Utilitätsprinzip und die bis dahin an den Tag gelegte sittliche Entrüstung, wenn er an einer andern Stelle[95] den Rat gibt, man solle auf die Pädophilie auch darum verzichten, weil man ja auch die Mädchen more puerorum lieben könne?

Derartige Entgleisungen, deren Zahl man noch vermehren könnte, wird man in der Rede des Kallikratidas vergeblich suchen. Wohltuend berührt schon die Ruhe, mit der er spricht, im Gegensatz zu dem mitunter heftigen Gepolter seines Vorredners, die feine Ironie im Anfang nimmt gleich von vornherein die Hörer für ihn ein, dazu kommt die schöne Sprache und der hohe poetische Schwung, mit dem er begeistert wie ein Prophet seine Sache durchführt, kurz, das Ganze ist ein Muster feinster attischer Urbanität, würdig der Stadt, aus der Kallikratidas stammt und die einst Pindar[96] die „veilchenbekränzte" genannt hat.

EROTES

EIN GESPRÄCH ÜBER DIE LIEBE

PERSONEN DES RAHMENGESPRÄCHS

LYKINOS

THEOMNESTOS

PERSONEN DES STREITGESPRÄCHS

CHARIKLES

KALLIKRATIDAS



1. Lykinos. Mit erotischen Scherzen hast du, mein lieber Theomnestos, meine armen Ohren, die vom Anhören der vielen wissenschaftlichen Gespräche schon ganz ermüdet waren, seit dem frühen Morgen erfreut, und meinem förmlichen Hunger nach solcher Kost war der Fluß deiner anmutigen und neckischen Erzählungen höchst willkommen. Der Geist ist zu schwach, immer nur ernste Meditationen zu pflegen, und hat das Bedürfnis, nach ehrgeiziger Arbeit, lastender Sorgen ledig, sich durch angenehme Zerstreuungen zu erholen. Daher war mir heut früh der süß einschmeichelnde Zauber deiner wollüstigen Geschichten ein wahres Labsal, so daß ich mir beinahe wie Aristeides vorkam, der sich von den Milesischen Märchen berauschen ließ[97]. Das einzige, was mich verdrießt — ich nehme zu Zeugen deine Liebesgötter, deren Pfeilen dein Herz von je ein ergiebiges Ziel darbot — ist, daß du schon am Ende deiner Erzählungen bist; deshalb rufe ich, falls mein Wunsch dir nichtig erscheinen sollte, Aphrodite selbst zur Unterstützung meiner Bitte, du möchtest doch nicht im Herzen damit zurückhalten, falls ein Jüngling oder gar ein Mädchen dir die Sehnsucht erregt. Zudem feiern wir ja heute das Opferfest der Herakleien[98]; du weißt aber recht gut, wie eifrig dieser Gott im Dienste der Aphrodite war. Er wird also gern die Spende unseres Gespräches entgegennehmen.

2. Theomnestos. Eher würdest du, mein lieber Lykinos, die Meereswogen oder die Flocken im winterlichen Schneegestöber zählen können als meine Liebesabenteuer. Ich glaube bestimmt, daß die Eroten ihren ganzen Köcher an mir leergeschossen haben, und wenn sie jetzt auf ein anderes Ziel zufliegen wollen, wird man sie auslachen, da sie keine Pfeile mehr haben. Seit ich die Kinderschuhe auszog und in die Stammrolle der Epheben eingeschrieben wurde[99], nasche ich von allen Blumen auf der unendlichen Weide der Leidenschaften; ein Liebesabenteuer löst das andere ab, und bevor noch das eine aufgehört hat, fängt schon ein neues an. Was ist dagegen das Gewimmel der Köpfe der Lernäischen Hydra, die doppelt nachwuchsen, wenn Herakles einen abgehauen hatte; und dabei habe ich keinen Iolaos, der mir helfen könnte, denn Feuer kann man nicht mit Feuer löschen[100]. Solch wonniger Reiz dringt mir durch die Augen in die Seele, die jegliche Schönheit gierig einschlürft und doch keinerlei Übersättigung noch Befriedigung kennt. Immer wieder frage ich mich vergeblich, warum Aphrodite gerade mich so grausam verfolgt; weder bin ich ein Nachkomme des Helios[101], noch habe ich wie die Frauen von Lemnos[102] gegen Aphrodite gefrevelt, noch kann man aus meinen Augen die läppische Sprödigkeit eines Hippolytos[103] herauslesen, daß die Göttin so andauernd mir zu zürnen hätte.

3. Lykinos. Laß doch diese unangebrachte Verstellung und Heuchelei, mein guter Theomnestos! Bist du wirklich darüber ungehalten, daß dich das Schicksal für ein solches Leben bestimmt hat, und kommt es dir wirk-

lich so schlimm vor, mit reizenden Weibern und Knaben in der Blüte ihrer Schönheit zu verkehren? Fast möchte ich dir ein Sühneopfer empfehlen gegen solche Stimmungen, denn sie sind wie eine böse Krankheit. Anstatt solch lange Litanei loszulassen, solltest du dich vielmehr glücklich schätzen, daß ein gütiger Gott dich nicht zu dem mühevollen Leben eines Bauern verurteilt hat oder zu den endlosen Irrfahrten eines Schiffsherrn oder gar zu dem waffenbeladenen Frondienst eines Kriegsknechtes! Nichts von alledem! Du darfst den größten Teil des Tages in den ölschimmernden Turnhallen verweilen[104], darfst kostbare Gewänder tragen, die dich von Kopf bis Fuß in ausgesuchte Üppigkeit kleiden, und darfst dein Haar mit raffinierter Sorgfalt pflegen. Zudem werden selbst die Qualen der Liebe zur Wonne, und süß ist das Gift des Verlangens! Führt doch die Bekanntschaft zur Hoffnung, und als Ziel der Wünsche lockt der Genuß; daher ist die gegenwärtige und die zukünftige Stunde gleich köstlich.

Als du nun neulich ähnlich dem Hesiodos[105] einen langen Katalog deiner sämtlichen Geliebten aufstelltest, da verrieten die strahlenden Blitze deiner Augen, die in schmelzendem Blick feucht schimmerten, die Stimme, die in wollüstiger Erregung wie bei der Tochter des Lykambes[106] erbebte, und die ganze Haltung des von Lust durchzitterten Körpers deutlich, daß nicht nur jene Geliebten selbst, sondern auch die Erinnerung an sie dir nicht geringes Vergnügen bereiteten. Wenn dir daher von deiner Rundreise im Reiche der Aphrodite noch Andenken geblieben sind, so halte damit nicht hinter dem

Berge zurück, sondern sprich und mache dadurch das Heraklesopfer erst vollständig.

4. Theomnestos. Herakles wird wohl, mein lieber Lykinos, an der Spende eines tüchtigen Rinderbratens[107] mehr Freude haben, und rauchlose Opfer sind nicht nach seinem Geschmack. Da wir aber des Gottes jährliches Fest durch unser Gespräch ehren, so werden meine Erzählungen, die ich dir seit frühem Morgen vorsetze, dich anfangen zu langweilen; daher mag deine Muse den Ernst deiner gewohnten Studien auf kurze Zeit verabschieden und als fröhliche Gesellschafterin diesen Tag mit dem Gotte verleben; mir aber sollst du das Problem entscheiden, wer nach deiner Meinung den Vorzug verdient, der, welcher Knaben liebt, oder wer sich mit Weibern begnügt. Dein Urteil wird völlig gerecht ausfallen, da du ja, wie ich weiß [als Philosoph]*, keiner der beiden Neigungen huldigst. Ich hingegen, der ich von dem Stachel beider Leidenschaften getroffen werde, schwanke, ohne mich entscheiden zu können, hin und her wie eine feinempfindliche Wage, bei der bald die eine, bald die andere Schale steigt oder sich senkt: du stehst außerhalb der Leidenschaften und wirst daher mit dem unbestechlichen Schiedsspruche deines Verstandes die rechte Wahl treffen. Ohne dich also zu zieren und zu genieren, mein Teuerster, laß mich nun hören, was dein Scharfsinn über das von mir aufgestellte erotische Problem für eine Entscheidung fällt.

5. Lykinos. Du scheinst, mein Theomnestos, dir von der Erörterung dieser Frage Belustigung und Spaß zu

* In Klammern [ ] Eingeschlossenes sind Zusätze des Übersetzers.

versprechen: ganz im Gegenteil handelt es sich um etwas höchst Ernsthaftes. Denn seitdem ich kürzlich das Gespräch zweier Herren mit anhörte, die sich über dieses Thema sehr eifrig stritten, habe ich mich mit dieser Frage, die mir höchst wichtig vorkommt, beschäftigt. Die Unterhaltung der beiden hat sich unverrückbar in meinem Gedächtnis eingeprägt. Jeder verteidigte aber mit seinen Worten nur die eine der beiden Neigungen, während du dank deiner glücklichen Seelenmischung an jenen schlaflosen Hirten erinnerst, von dem es bei Homer[108] heißt, daß er doppelten Lohn verdienen könnte,

Rinder hütend sowohl als weidend glänzende Schafe.

Von den beiden genannten Herren hatte der eine an Knaben eine unbeschreibliche Freude, und die weibliche Liebe erschien ihm nicht besser als Hinrichtung[109], während der andere von dem männlichen Eros sich fernhielt und nur von den Weibern sich fesseln ließ. So lagen nun beide Leidenschaften miteinander im Kampf, mir aber bereitete es ein unbeschreibliches Vergnügen, den Wettstreit zu schlichten. Die einzelnen Phasen dieses Redeturniers haben sich meinem Gedächtnis fest eingeprägt, schier als wenn ich alles erst jüngst gehört hätte. Ohne mich nun lange dabei aufzuhalten, wie es zu jenem Dispute kam, will ich dir lieber genau erzählen, was jeder von beiden vorzubringen wußte.

Theomnestos. Laß mich erst noch meinen Platz wechseln und mich dir gegenübersetzen

wartend auf Aiakos' Enkel, bis seinen Gesang er beendet.[110]

Du aber vollende uns im Liede die alten Heldentaten der erotischen Redeschlacht.

6. Lykinos. Es war damals, als ich mich anschickte, nach Italien zu reisen; eine Eiljacht lag im Hafen bereit, ein Zweiruderer[111], wie sie zumal das Volk der Liburner[112] verwendet, das am Ionischen Meerbusen wohnt. Als nun die Zeit der Abfahrt da war, betete ich zu allen einheimischen Göttern und zumal zum Zeus Xenios[113], meiner Seefahrt ihren gnädigen Schutz nicht zu versagen, und begab mich von der Stadt[114] auf einem Maultiergespann zum Hafen. Nach dem Abschied von meinen jungen Schülern, die es sich natürlich nicht hatten nehmen lassen, mich in hellen Haufen ans Meer zu begleiten und nun die Trennung umso bitterer empfanden, als sie sonst immer um mich herum waren, ging ich an Bord und richtete mich auf dem Hinterdecke nicht weit vom Steuermanne häuslich ein. Klatschend senkten sich die Ruder ins Wasser, so daß wir bald die hohe See erreichten; da sich in unserem Rücken ein günstiger Wind erhob, so richteten die Matrosen den Mast auf und hißten die Segel an den Rahen; mächtig legte sich die Brise in die sich üppig blähenden Segel, gewaltig rauschten die Wellen um den vorderen Bug des Schiffes, das die Wogen durchschnitt und uns pfeilschnell vorwärts trug.

7. Was sich nun an Scherz oder Ernst während der Zwischenfahrt an Bord zutrug, das ausführlich zu erzählen gebricht es uns jetzt an Zeit. Als wir aber an dem Strande von Kilikien vorübergefahren waren und den Pamphylischen Meerbusen erreicht hatten, kamen wir nicht ohne Mühe an den Chelidonischen Inseln[115] vorbei, die in glücklicheren Zeiten die Grenzen des alten Griechenlandes darstellten[116]; wir landeten an jeder der ly-



kischen Städte, doch erfreuten wir uns meist an mannigfaltigen Gesprächen, denn sonst sieht man in ihnen keinen Überrest des einstigen Wohlstandes. Als wir nun zur Heliosinsel[117] Rhodos gekommen waren, beschlossen wir, von der langen Seefahrt ein wenig auszuruhen[118].

8. Die Matrosen zogen also das Fahrzeug aus dem Wasser ans Land und verbiwakierten sich neben ihrem Schiffe, während ich es mir in einer Herberge gegenüber dem Dionysostempel bequem machte. Ein Spaziergang durch die Stadt bereitete mir unendliche Freude, denn sie ist in der Tat prächtig und durchaus ihres schönen Schutzgottes, des Helios, würdig. Ich besuchte auch die im heiligen Bezirk des Dionysos gelegene Galerie und betrachtete mit Muße jedes einzelne Gemälde; ich erfreute mich nicht nur an der Schönheit der Bilder, sondern rief mir auch jedesmal den zugrunde liegenden Vorwurf aus der Sagengeschichte in mein Gedächtnis zurück, wobei mich zwei oder drei Kustoden[119] belehrten, die sich meiner bemächtigt hatten und mir für ein geringes Trinkgeld alles erklärten, ohne daß ich freilich bei den meisten der Bilder ihre Erläuterungen nötig gehabt hätte.

9. Als ich die Gemälde genügend betrachtet hatte und nach Hause zu gehen gedachte, da widerfuhr mir das Angenehmste, was man sich in einer fremden Stadt denken kann: das Glück führte mir nämlich zwei Männer in den Weg, mit denen ich schon seit langer Zeit befreundet war, und die auch dir nicht unbekannt sein werden, da du sie hier[120] oftmals in meinem Hause gesehen hast, nämlich Charikles, ein bildschöner Jüng-

ling aus Korinth, außerordentlich gewählt und fein gekleidet, natürlich um bei den Weibern recht schönzutun; der andere war der Athener Kallikratidas, ein Mann von einfacher Lebensart; ist er doch von Beruf ein Meister und Lehrer der praktischen Beredsamkeit und der forensischen Redekunst. Auch sah man ihm die gymnastischen Übungen wohl an, wenn ich auch glaube, daß er die Turnhallen aus keinem andern Grunde so sehr liebte, als weil er dort seiner Neigung zu hübschen Jungen nachgehen konnte[121]. Diesen galt seine ganze Liebe, während er das weibliche Geschlecht haßte und deswegen auf Prometheus nicht gut zu sprechen war[122]. Kaum hatten mich beide von ferne erblickt, als sie mit allen Zeichen freudigster Überraschung eilends auf mich zukamen. Nachdem wir uns in der üblichen Weise begrüßt hatten, wollte jeder der beiden mich als Gast bei sich sehen. Während sie sich noch um mich stritten, sagte ich: „Um euren Wettstreit zu beenden, ihr lieben Freunde, schlage ich vor, daß ihr beide heute meine Gäste seid; an den folgenden Tagen aber — denn drei oder vier Tage gedenke ich hier zu verweilen — sollt ihr dann abwechselnd mich bewirten, und das Los soll die Reihenfolge entscheiden."

10. Da sie mit diesem Vorschlage einverstanden waren, hatte ich sie an diesem Tage zu Gast, am nächsten Tage waren wir bei Kallikratidas und am dritten bei Charikles. Schon dabei war der Unterschied in der Denkungsart der beiden deutlich zu erkennen. Das Haus des Atheners nämlich wimmelte von schönen Pagen, und man sah keine bärtigen Sklaven bei ihm, da er sie nur bis zum Ansatz



des ersten Lippenflaumes bei sich behielt und sie, wenn ihnen auf den Wangen der Bart sproßte, als Verwalter und zur Bedienung seiner dortigen Güter nach Athen schickte[123]. Charikles hingegen hatte sich mit einer Menge von Tänzerinnen und Flötenspielerinnen umgeben, und sein ganzes Haus war wie bei dem Thesmophorienfest[124] voll von Weibern; ein männliches Wesen war überhaupt nicht zu sehen, höchstens ein kleines Kind oder in der Küche ein lebensmüder Greis, der aber durch sein Alter über jeden Verdacht erhaben war. Das waren doch, wie ich schon sagte, genügend deutliche Fingerzeige, um aus ihnen das Wesen der beiden zu erkennen. Oft fanden denn auch zwischen ihnen auf kurze Zeit kleine Geplänkel statt, ohne daß es dabei zu einer endgültigen Lösung kam. So kam schließlich der Tag der Abreise heran, und da die beiden sich gleichfalls entschlossen hatten, nach Italien zu fahren, so gingen sie als meine Reisegefährten mit an Bord.

11. Wir hatten beschlossen, in Knidos[125] zu landen, um das Aphroditeheiligtum zu besichtigen, das dank der Meisterschaft des Praxiteles in der Tat als von der Aphrodite begünstigt in allen Liedern gepriesen wird; und es war, als wenn die Göttin selbst die Meereswogen friedlich wie einen glänzenden Spiegel glättete und das Schiff sanft geleitete, so daß unsere Landung ganz leicht vonstatten ging. Die übrigen nun gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach, ich aber schlenderte in der Mitte der beiden erotischen Kampfhähne, einen jeden unterhenkelnd, gemächlich durch die Stadt Knidos, wobei wir unseren Spaß an den höchst lasziven Darstel-

lungen der überall zum Kaufe angebotenen Tongefäße hatten, die mit beredter Sprache daran erinnerten, daß wir uns in der Stadt der Aphrodite befanden[126]. Nach einem kurzen Besuche der Galerie des Sostratos[127] und der sonstigen Sehenswürdigkeiten der Stadt richteten wir unsere Schritte auf den Aphroditetempel, wir beide, ich und Charikles, in freudigster Erwartung, Kallikratidas aber ohne besondere Lust, da ihm ja der Anblick einer weiblichen Göttin bevorstand; er hätte es, glaube ich, lieber gesehen, wenn ihn statt der Knidischen Aphrodite der Eros von Thespiai[128] erwartet hätte.

12. Kaum waren wir in die Nähe des Heiligtums gekommen, als uns aphrodisische Lüfte von dorther entgegenwehten. Der Fußboden der Vorhalle war nämlich nicht etwa wie sonst mit toten, glatten Steinplatten ausgelegt, sondern — wie ganz begreiflich im Aphroditetempel — vollständig mit lebenden Bäumen und Sträuchern bepflanzt, die mit ihrer Blätter- und Blütenpracht sich zu einer üppigen, weithin duftenden Laube zusammenschlossen. Zumal die früchtereiche Myrte prangte dort im Heiligtume ihrer Herrin[129] in üppiger Fülle, nicht weniger alle anderen Bäume, die sich durch besondere Schönheit auszeichnen. Nirgends sah man durch die Länge der Zeit ausgetrocknete oder verwelkte Zweige, sondern alles prangte in strotzender Fülle mit frischen Trieben. Dabei fehlte es nicht an Bäumen, die zwar keine Früchte tragen, denen aber die Schönheit die Früchte ersetzt, himmelhochragende Zypressen und Platanen und unter ihnen der Baum, der während seines Menschendaseins von Aphrodite nichts wissen wollte, sondern vor ihr



geflohen war, der Lorbeer[130]. An allen Bäumen rankte sich in enger Umschlingung liebender Epheu empor. Üppige Rebstöcke trugen schwer an der Last ihrer Trauben. Denn wonniger ist Aphrodite mit Dionysos im Bunde, und beide zusammen spenden köstliche Lust; voneinander getrennt aber erfreuen sie minder. Wo die Bäume dichter standen und reichlicheren Schatten spendeten, waren freundliche Sitze errichtet, an denen man seine Mahlzeiten einnehmen konnte, wovon die Städter selbst freilich nur selten Gebrauch machten; die große Menge aber ließ es sich dort gut gehen und erfreute sich an allerlei Liebesgetändel.

13. Nachdem wir uns nun an dieser Pflanzenpracht sattsam erfreut hatten, betraten wir das Innere des Tempels. In der Mitte erhebt sich das Bild der Göttin[131] — ein prachtvolles Werk aus parischem[132] Marmor — von überragender Hoheit und doch mit leicht geöffneten Lippen milde lächelnd. Ihre ganze Schönheit aber steht hüllenlos ohne die geringste Kleidung ganz nackend da, nur daß sie mit der einen Hand[133] die Scham leise bedeckt. Und so Gewaltiges hat die Geschicklichkeit des Künstlers fertiggebracht, daß der spröde Marmor doch an allen Gliedern elastisch und wie lebend sich darstellt.

Bei diesem Anblick nun rief Charikles begeistert und fast sinnbetört aus: „O der Glücklichste von allen Göttern, der Ares, der um dieser Schönheit willen sich in Fesseln schlagen lassen durfte[134]!" Damit rannte er auf das Götterbild zu und bedeckte es, sich fast den Hals verrenkend, überall, soweit er reichen konnte, mit glühen-

den Küssen. Kallikratidas aber stand schweigend dabei, da ihm das Benehmen des Charikles ganz unverständlich war. Die Cella des Tempels hat aber auch auf der anderen Seite eine Tür, für die, welche auch die Rückseite des Götterbildes genau zu betrachten wünschen, damit nichts an ihm unbewundert bleibe. Man braucht also nur durch die andere Tür einzutreten, um mit größter Bequemlichkeit auch die Schönheiten der Rückseite zu besichtigen.

14. Wir beschlossen nun, den ganzen Anblick der Göttin zu genießen, und begaben uns daher zu dem hinteren Eingange des Tempels. Nachdem uns eine Aufwärterin, der die Schlüssel des Tempels anvertraut waren, die Türe aufgeschlossen hatte, da überkam uns wie ein Blitz ein ehrfürchtiges Staunen vor der Allgewalt solcher Schönheit. Als nun Kallikratidas, der noch vor kurzem ohne ein Zeichen innerer Anteilnahme vor sich hingeblickt hatte, an der Göttin den Körperteil erblickte, den Leute seiner Art bei den Knaben so lieben[135], da rief er plötzlich noch viel begeisterter aus als vordem Charikles: „Beim Herakles, welch ein Ebenmaß des Rückens, wie die Hüften zur Umarmung locken, wie würden sich die Hände füllen! Wie köstlich runden sich die Polster der Halbkugeln, weder zu dürftig sich um die Knochen legend, noch auch durch allzu reichliche Üppigkeit verletzend. Wie süß einen die Grübchen[136] auf beiden Hüften anlachen, das kann man schon gar nicht mit Worten beschreiben. In wundervollen Proportionen steigen die köstlich modellierten Beine bis zu den wohlgeformten Füßen herab. So denke ich mir den Ganymedes[137], wenn er im Himmel dem Zeus den Nektartrank versüßt;

aus der Hand der Hebe[138] aber — Gott soll mich bewahren — möchte ich den Becher nicht kredenzt haben."

So rief Kallikratidas in seiner Begeisterung aus; Charikles aber wäre von dem überwältigenden Anblick beinahe vor Staunen erstarrt, und nur der verlangende, feuchte Blick in seinen Augen bezeugte die ihn beherrschende Leidenschaft.

15. Als wir nun den Höhepunkt des Staunens überschritten hatten, gewahrten wir auf dem einen Schenkel einen Fleck wie einen Makel auf einem Kleide, der sich um so auffälliger darstellte, je mehr der ganze Marmor sonst in strahlendem Weiß leuchtete. Ich glaubte, mit der mir wahrscheinlichen Vermutung, daß es sich um eine schlechte Stelle im Marmor handle, die wahre Erklärung getroffen zu haben. Denn das liegt auch beim Marmor durchaus nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, und es kommt oft genug vor, daß ein Marmorblock an der Oberfläche vollendet schön ist, und daß doch bei der Arbeit eine schadhafte Stelle dem Künstler viel Schwierigkeiten bereitet. Da ich nun den garstigen Fleck für eine von Natur vorhandene schlechte Stelle im Marmor hielt, so bewunderte ich den Praxiteles nur um so mehr, weil er es so eingerichtet hatte, daß der häßliche Fleck an eine Stelle des Körpers kam, wo er nicht gar zu sehr ins Auge fallen mußte. Aber die Tempeldienerin, die gerade in der Nähe stand, widersprach dem und gab uns eine ganz neue, schier unglaubliche Erklärung. Sie erzählte uns nämlich, daß ein Jüngling aus bester Familie — sein Geschick hat dann freilich seinen Namen der Vergessenheit überantwortet — oftmals den Tempel be-

sucht und sich zu seinem Unglück in die Göttin verliebt habe; ganze Tage habe er im Tempel zugebracht, so daß man anfangs ihn für übermaßen fromm gehalten habe. Beraubte er sich doch selbst eines guten Teiles seines morgendlichen Schlummers, um mit dem frühesten im Tempel sein zu können, den er erst, wenn das Heiligtum bei Sonnenuntergang geschlossen wurde, und auch nur nach wiederholter Aufforderung durch den Kastellan, verließ; den ganzen geschlagenen Tag saß er vor dem Götterbilde und ward nicht müde, ununterbrochen den Blick seiner Augen darauf zu richten. Leise flüsternde Seufzer entrangen sich seinen Lippen und verstohlenen Gekoses verliebte Klagen.

16. Wenn er aber ein wenig von seiner Leidenschaft sich entwöhnen wollte, suchte er im Symbol des Würfelspiels sein Glück: Nach einem Stoßgebete an die Göttin legte er auf den Tisch vier Würfel aus den Knöcheln der Libyschen Gazelle; sooft er nun glücklich geworfen hatte, zumal wenn ihm der Wurf gelungen war, den man die Aphrodite nennt, und der darin besteht, daß jeder Würfel eine andere Augenzahl zeigt, so warf er sich der Göttin freudig zu Füßen, in der Hoffnung, an das Ziel seiner Wünsche zu kommen. Wenn er aber, wie das doch vorzukommen pflegt, unglücklich geworfen hatte und die Würfel ihm nichts Gutes verhießen, verwünschte er ganz Knidos und war niedergeschlagen, wie wenn ihm ein nicht gutzumachendes Unheil widerfahren wäre; bald jedoch raffte er die [mutlos weggeworfenen] Würfel wieder an sich und suchte durch einen neuen Wurf das Mißgeschick wieder auszugleichen. Zum Zei-



chen seiner immer zunehmenden Leidenschaft füllte sich jede Wand mit verliebten Inschriften[139], und wo nur die Bäume nicht gar zu hart waren, schnitt er in alle Rinden die Worte „Schöne Aphrodite". Den Praxiteles verehrte er wie den Zeus selbst, und was er an Schmucksachen und Kostbarkeiten zu Hause besaß, das alles legte er als Weihgeschenke der Göttin zu Füßen. Endlich kam er durch die heftigen Reizungen seiner Begierde ganz von Sinnen, und tollkühnes Wagnis tat seiner Leidenschaft Kupplerdienste. Eines Tages nämlich, als sich die Sonne schon zum Untergange neigte, schlüpfte er leise und unbemerkt wieder zur Tür hinein, versteckte sich im Innern und hielt sich mäuschenstill und wagte kaum zu atmen. Die Tempeldiener schlossen in gewohnter Weise die Türen von außen ab, und so war der neue Anchises[140] nun [mit seiner Göttin] eingeschlossen. Doch ist's noch nötig, daß ich euch geschwätzig und bis ins Einzelne berichte, was er in dieser unaussprechlichen Nacht Tolldreistes wagte? Am andern Tage fand man die Spuren hier, die von der liebevollen Umarmung zeugten, und die Göttin trug den Flecken als Mal der ihr widerfahrenen Schmach. Der Jüngling selbst aber verschwand aus den Reihen der Menschen: wie man sich im Volke erzählt, wurde er von den Felsen herabgestürzt oder im Meere ertränkt[141]."

17. So lautete der Bericht der Tempeldienerin, den Charikles laut schreiend mit den Worten unterbrach: „So wird die Schönheit des Weibes geliebt, selbst wenn sie im Stein sich darstellt; wie erst, wenn ein Sterblicher lebend solche Schönheit gesehen hätte? Würde ihn nicht

eine einzige Nacht den Herrscherstab des Zeus wert dünken?" Lächelnd erwiderte Kallikratidas: „Noch wissen wir nicht, mein lieber Charikles, ob wir nicht viele solche Geschichten hören werden, wenn wir den Eros in Thespiai[142] besuchen. Aber selbst hier, bei deiner von dir so bewunderten Aphrodite, ist der Beweis deutlich genug." Auf die Bitte des Charikles, sich etwas näher zu erklären, gab Kallikratidas folgende mir überzeugend scheinende Antwort: „Der verliebte Jüngling hatte doch die ganze Nacht Zeit und dadurch die Möglichkeit, seine Begierde völlig zu befriedigen; trotzdem tat er so, als wenn er einen Knaben vor sich hätte, woraus sich sonnenklar ergibt, daß er eben das Weibliche an der Göttin nicht sehen, geschweige denn genießen wollte[143]."

Da die beiden nicht aufhörten, noch mancherlei gewagte Worte unvorsichtig zu äußern, beendete ich den lärmenden Wortschwall und sagte: „Meine lieben Freunde, haltet den geziemenden Gang gelehrten Gespräches ein, wie es das angenehme Gesetz guter Erziehung verlangt. Laßt also ab von dem ungeordneten und ziellosen Streiten; dafür lege jeder der Reihe nach seine Meinung hübsch dar. Da es sowieso noch zu früh wäre, schon wieder an Bord zu gehen, so können wir die uns noch verbleibende Zeit zu freundlichen Gesprächen benutzen und zu ernster Untersuchung, die uns nicht nur ergötzen, sondern auch fördern wird. Wir wollen also den Tempel verlassen, um so mehr, als jetzt die Gläubigen in großen Mengen herbeiströmen, und wollen in einer Erfrischungsstätte[144] einkehren, wo wir uns dann ungestört nach Herzenslust unterhalten können. Das eine aber sei von-



vornherein ausgemacht, daß, wer am heutigen Tage im Redeturnier unterliegt, uns nicht ein zweites Mal mit demselben Gegenstand behelligen darf."

18. Da dieser Vorschlag Billigung fand, so verließen wir den Tempel, ich fröhlich, da mich ja keine Sorge drückte, jene aber in tiefem Nachdenken, da sie schwere Gedanken in ihrer Seele auf und nieder wälzten, wie wenn es sich darum handelte, wer den Festzug zu Plataiai[145] anführen solle. Als wir an eine geschützte und schattige Stelle kamen, wo sich die sommerliche Hitze gut ertragen ließ, sagte ich: „Köstlich ist dieses Plätzchen, hier am Berge, wo die Zikaden lieblich zirpen". Darauf ließ ich mich in der Mitte des Platzes nieder und nahm eine richterliche Miene an, indem ich dreinschaute wie das Schwurgericht in verkörperter Gestalt[146]. Dann ließ ich beide das Los ziehen, wer anfangen solle zu reden, und da dieses den Charikles traf, so gebot ich ihm, sogleich mit seiner Rede zu beginnen.

19. Charikles aber strich sich leise mit der rechten Hand über das Gesicht, machte dann noch eine kleine Pause, worauf er etwa so begann:

„Dich, Herrin Aphrodite, ruft mein Gebet zu Hilfe bei der Rede, die ich dir zu Ehren halten will. Ist doch jedes Werk vollendet, wenn du ihm nur einen Tropfen deiner eigenen Überredungskraft beiträufelst, und ganz besonders gilt das von den erotischen Gesprächen, denn du bist ihre wahre, echte Mutter. So komme denn den Weibern als Beistand, die du selbst ein Weib bist, und schenke den Männern, daß sie Männer bleiben wollen, so wie sie geboren sind. Ich nun rufe gleich im An-

fange meiner Rede die Stammutter, den Urquell aller Schöpfung zum Zeugen dessen, was ich für wahr erachte [und nachweisen werde], jene heilige Natur aller Dinge meine ich, welche die Urelemente des Weltalls, Erde, Luft, Feuer, Wasser vereinigte, miteinander vermischte und dadurch alles Atmende zum lebendigen Dasein erschuf. Da sie aber wußte, daß wir aus sterblichem Stoffe gemacht sind und daß einem jeden von uns nur eine kurze Lebenszeit zuerteilt ist, richtete sie es weislich so ein, daß das Ende des einen Lebewesens der Anfang eines anderen ist, und glich den Tod durch die Geburt aus, damit durch abwechselnde Nachfolge unser Leben beständige Dauer habe. Da es aber nicht möglich war, daß aus einem Lebewesen sich ein neues zeugte, ersann sie für jede Gattung doppelte Natur, indem sie den Männchen eigene Samenorgane gab, die Weibchen aber gewissermaßen zu Gefäßen der zeugenden Energie schuf. Dadurch, daß sie beiden Geschlechtern in gleicher Weise den verlangenden Trieb einflößte, ließ sie beide sich vereinigen, nicht ohne vorher ein heiliges Naturgesetz aufgestellt zu haben, daß jedes Geschlecht bei der ihm eigentümlichen Natur bliebe, daß weder das weibliche gegen die Natur sich vermännliche, noch auch das männliche sich unziemend verweibische. Daher hat die Vereinigung von Mann und Weib das menschliche Leben bis zum heutigen Tage durch ununterbrochene Neuschaffung erhalten. Kein Mann kann sich rühmen, von einem Manne geboren zu sein. Zwei Namen bleiben in gleicher Weise verehrungswürdig: denn Vater und Mutter ehrt der Mensch in kindlicher Frömmigkeit.

20. Anfangs nun, als die Menschen noch im Sinne der alten Heroen lebten und die Tugend als Nachbarin der Götter verehrten, gehorchten sie den von der Natur gegebenen Gesetzen: indem sie nach Maßgabe ihres Alters sich mit ihren Weibern vereinigten, zeugten sie ein edles Geschlecht. Mit der Zeit aber stiegen sie von jener erhabenen Größe in die Abgründe der Wollust hinab und bahnten sich neue und ganz andere Wege des Genusses. Nun schreckte die Ausschweifung vor nichts zurück und frevelte selbst gegen die Natur; einer fing damit an[147], mit seinen Augen den Mann wie ein Weib zu sehen und — eins von beiden — ihn tyrannisch [zu seinem Willen] zu zwingen oder listig zu überreden — so vereinigte das Lager ein und dasselbe Geschlecht. Da sie aber sich selbst im andern sahen, schämten sie sich weder dessen, was sie taten, noch was sie vom anderen duldeten, sie säeten, wie das Sprichwort sagt, auf steiniges Erdreich und tauschten für spärliche Lust[148] gewaltige Schande ein.

21. Einige von ihnen trieben das frevelnde Spiel bis zu solch tyrannischer Gewalttat, daß sie selbst mit dem Messer die heilige Natur schändeten; indem sie Knaben der Männlichkeit beraubten, fanden sie den Gipfel irregeleiteter Lust[149]. Aber jene bedauernswerten, unglücklichen Geschöpfe bleiben zwar länger Knaben, werden aber keine Männer, ein doppeldeutiges Rätsel zwitterhaften Geschlechtes, indem man sie weder das werden läßt, wozu sie geboren sind, noch auch ihnen möglich ist, ihren Zustand zu verändern. Die in ihrer Kindheit künstlich verlängerte Zeit der Jugendblüte läßt sie in vor-

zeitigem Alter verwelken. Denn zu der Zeit, da sie noch den Knaben zugezählt werden, sind sie schon alt geworden, ohne eigentlich Männer gewesen zu sein. So führt schändliche Wollust, die jegliche Schande lehrt, schamlose Lüste immer von neuem ersinnend, schließlich in den Schlamm dieser mit einem ehrbaren Worte nicht zu nennenden Leidenschaft[150], um nur ja jede Art von Ausschweifung durchzukosten.

22. Wenn aber jeder innerhalb der Schranken bliebe, die uns die Vorsehung zuerteilt hat, würden wir uns an dem Verkehr mit den Weibern genügen lassen, und unser Leben bliebe von jeder Schande rein. Wird doch von den Tieren, die nicht infolge einer lasterhaften Veranlagung falschen Trieben nachgehen können, das Gesetz der Natur rein und unverfälscht bewahrt. Die Löwen begehren nicht Löwen [des eigenen Geschlechtes], sondern, wenn ihnen die Zeit der Liebe kommt, so richtet sich ihr Trieb auf das Weibchen. Der herdeführende Stier springt auf die Kühe, und der Bock dient der ganzen Herde der Ziegen mit der Kraft seiner Männlichkeit. Ferner, sind's nicht die Säue, deren Lager die Eber aufsuchen, nicht die Wölfinnen, so die Wölfe begatten? Um abzuschließen, weder die Vögel, die das Reich der Lüfte durchschwirren, noch die Fische, denen das feuchte Element des Wassers zur Wohnung angewiesen wurde, noch was sonst an Tieren auf Erden lebt, verlangt nach Vereinigung mit dem Männchen, sondern fügt sich den unverrückbaren Gesetzen der Vorsehung[151]. Ihr aber, die ihr grundlos ob eures Verstandes gepriesen werdet, ihr Menschen, die ihr in Wirklichkeit schlimmer seid als die Tiere, was

für eine neue Krankheit hat euch befallen, daß ihr euch gegen das natürliche Gesetz zum wechselseitigen Frevel gegen euch selbst verleiten ließet? Welch ein Nebel der Verblendung umdüsterte eure Seele, daß ihr beide Ziele verfehltet, indem ihr flieht, was ihr erstreben müßtet, und dem nachjagt, wovor ihr fliehen solltet[152]? Wollte jeder einzelne für sich solchem Geschmacke huldigen, würde das Menschengeschlecht aussterben.

23. Nun freilich lassen die Sokratiker[153] ihre wunderliche Meinung hören, durch die das Ohr der Knaben, denen ja die höchste Urteilsfähigkeit noch fehlt, so leicht betört wird (wer aber eine gewisse Verstandesreife erlangt hat, dürfte sich so leicht nicht täuschen lassen): diese Herren phantasieren von einer Art Seelenliebe und behaupten, daß sie die Schönheit des Körpers verschmähen, und nennen sich Liebhaber der schönen Seele. Hierüber muß ich wirklich lachen. Denn wie kommt es, meine hochzuverehrenden Philosophen, daß ihr alle die, die schon durch ein langes Leben eine Probe ihres Charakters abgelegt haben, denen das graue Haar und das gereifte Alter ihre Tugend verbürgt, geringschätzig unbeachtet laßt, und daß eure ganze weisheitsvolle Liebe sich immer nur die Jugend aussucht, bei der doch noch keineswegs entschieden ist, wie sich ihr Geist entwickeln wird? Oder besteht etwa stillschweigend ein Gesetz, nach dem alles Häßliche auch zur Minderwertigkeit verurteilt ist, andererseits alles, was schön ist, gleichzeitig auch als gut anerkannt werden muß[154]? In der Tat, hören wir den Homer, den großen Verkündiger der Wahrheit:

Mancher erscheint in unansehnlicher Bildung;
Aber es krönet Gott die Worte mit Schönheit, und alle
Schaun mit Entzücken auf ihn, er redet sicher und treffend
Mit anmutiger Scheu, ihn ehrt die ganze Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Himmlischer wird er betrachtet[155].

Und wiederum an einer anderen[156] Stelle sagt er:

Wie wenig gleichen dein Herz und deine Gestalt sich!

Mehr als der schöne Nireus[157] wird natürlich der weise Odysseus gelobt.

24. Wie kommt es nun, daß zu der Einsicht oder der Gerechtigkeit oder den anderen Tugenden, die reifen Männern gewissermaßen als Erbteil eigentümlich sind, euch keinerlei Liebe ergreift, während die Knabenschönheit die heftigsten Triebe eurer Leidenschaft entflammt[158]? Ganz gewiß mußte man — was meinst du, Plato? — den Phaidros um des Lysias willen lieben, den er verraten hat[159]! Es ist klar, daß man den Alkibiades wegen seiner Tugend liebte, die ihn die Götterbilder verstümmeln und die Eleusinischen Mysterien beim Zechgelage ausplaudern ließ[160]! Wer wird sich zum Liebhaber [des Alkibiades] bekennen, während Athen verraten wurde, Dekeleia befestigt ward, und das Leben durch die Tyrannis bedroht wird[161]? Aber solange er noch nicht, wie der heilige Plato[162] sagt, durch den Bart entstellt war, kam er allen liebenswert vor; als er sich aber vom Knaben zum Manne entwickelte und somit in das Alter kam, daß der bis dahin unvollständige Verstand seine völlige Reife erhielt, wurde er von allen gehaßt. Wie ist das zu erklären? Sehr einfach: indem sie ihren schimpflichen Trieben schöne Namen beilegen, sprechen sie von ‚Seelenvorzügen' statt von der körperlichen Schönheit, sie,

die man eher Philopäden als Philosophen nennen müßte. Soviel mag über diesen Gegenstand genügen, damit es nicht scheine, als wolle ich das Andenken namhafter Männer durch Gehässigkeit verkleinern.

25. Von diesen allzu eifrigen Bemühungen [der Herren Philosophen um die Jugend] wende ich mich nun, Kallikratidas, zu eurer Erotik und werde beweisen, daß die weibliche Liebe bei weitem den Vorzug vor dem Umgange mit Knaben verdient. Erstlich bin ich nun der Meinung, daß jeder Genuß um so wonniger ist, je länger er anhält; eine flüchtig vorbeiflatternde Lust nämlich ist eher zu Ende, als sie uns so recht noch zum Bewußtsein gekommen ist, während alles, was uns erfreut, gerade dadurch schöner wird, daß es in die Länge gezogen werden kann. Drum wäre es zu wünschen, daß uns die geizige Parze auch eine langfristige Lebenszeit zuerteilt hätte, und daß das ganze Leben ein fortwährender Zustand der Gesundheit wäre, ohne daß irgendwelcher Schmerz an der Seele nagte; dann würden wir wie ein Fest und ewigen Feiertag das ganze Leben hinbringen. Da nun aber ein neidisches Geschick uns die höchsten Lebensgüter versagt hat, so sind von den uns verbleibenden sicherlich die am köstlichsten, die am längsten dauern. Das Weib nun ist von der Mädchenzeit bis zu den mittleren Jahren, bevor noch völlig die ersten Runzeln des Alters sich einstellen, ein gar liebliches Ding in den Armen des Mannes[163], und selbst wenn die Jugendblüte verschwunden ist, so bleibt ihm

die Erfahrung doch,
Die klüger weiß zu reden als das junge Blut[164].

26. Wer aber einen Jüngling von zwanzig Jahren versuchen will, der scheint mir selber an Geschmacksverirrung zu leiden[165], da er einem höchst zweifelhaften Genusse nachjagt. Denn hart sind die männlich gewordenen massigen Glieder, rauh das einst weiche, vom ersten Barte sprossende Kinn, und durch die Haare erscheinen die Schenkel, so schön sie auch geformt sein mögen, wie schmutzig. Anderes, was sich nicht gleich den Blicken darstellt, mögt ihr Sachverständigen besser als ich wissen[166]. Den Weibern aber strahlt immer dieselbe Lieblichkeit der Hautfarbe, in dichten Ringeln fallen die Locken des Haupthaares wie Hyazinthenblüten dunkelnd teils auf den Nacken zum Schmuck des Rückens, teils neben den Ohren und auf den Schläfen dichter als der Eppich auf der Wiese; der ganze Körper aber durch keine Haare entstellt[167] leuchtet strahlender als Bernstein oder sidonisches Edelglas[168].

27. Sollte man aber von allen Freuden nicht die erstreben, die gegenseitig sind, bei denen die Gebenden in gleicher Weise genießen wie die Empfangenden? Denn nicht etwa wie die unvernünftigen Tiere sind wir mit einem einsamen Leben zufrieden, sondern gewissermaßen durch ein geselliges Gemeinschaftsbedürfnis verbunden, empfinden wir geteilte Freude angenehmer und ertragen Schmerzliches leichter in Gemeinschaft mit anderen. So erfand der Mensch den gemeinsamen Tisch; indem wir uns an den friedenstiftenden Tisch der Freundschaft setzen, lassen wir dem Magen die ihm zukommende Freude zuteil werden; wir trinken zum Beispiel den thasischen[169] Wein nicht als einsame Zecher,

noch erfreuen uns allein an den herrlichen Gerichten, sondern jedem dünkt die Geselligkeit als etwas Köstliches und indem wir die Freuden mit anderen teilen, genießen wir sie doppelt. So bietet nun die Umarmung des Weibes die gleiche Wechselseitigkeit des Genusses, und wenn sich beide [Liebende] in gleichem Maße beschenkt haben, gehen sie befriedigt voneinander; falls man nicht etwa dem Schiedsspruche des Teiresias[170] beipflichten möchte, daß der Genuß des Weibes in allen Teilen den des Mannes bei weitem übertrifft. Mir scheint es aber eine sittliche Forderung zu sein, nicht egoistisch genießen zu wollen, nur darauf bedacht, selbst Lust zu empfinden und vom andern nur zu empfangen, sondern vielmehr das Glück, das man erlangt, zu teilen und in gleicher Weise zu geben und zu nehmen[171]. Daß dies aber bei Knaben möglich wäre, wird niemand behaupten wollen, — nein, niemand kann so verrückt sein; vielmehr geht der Liebende zwar hinweg, nachdem er, wie er sich das nun denkt, ein unbeschreibliches Glück gekostet hat; der Verführte aber hat im Anfang nur Schmerzen und Tränen und wenn dann allmählich der Schmerz nachläßt, magst du ihm wohl, wie man sagt, etwas weniger Ungemach bereiten, aber Lustgefühl hat er nicht das allermindeste[172]. Falls ich aber noch etwas Indiskretes hinzufügen darf — und ich darf es wohl im heiligen Bezirk der Aphrodite — so bedenke, mein Kallikratidas, ein Weib kannst du auch nach Knabenart genießen und so doppelten Genusses Wege anbahnen, der Knabe aber kann dir nie und nimmer weibliche Freuden bieten[173].

28. Wenn also das Weib auch euch gefallen kann, wollen wir uns gegenseitig wie mit einer Mauer abschließen, wenn aber den Männern die männliche Liebe behagt, dann sollen in Zukunft auch die Weiber einander lieben! Recht so, du neue Zeit, die du seltsame Lüste sanktionierst und neue Bahnen der Wollust den Männern eröffnest, gib denn dieselbe Vergünstigung auch den Weibern und laß sie wie Männer miteinander verkehren. Die Erfindung schamloser Instrumente verwertend[174], den monströsen Zauberstab unfruchtbarer Liebe, soll das Weib beim Weibe schlafen wie ein Mann; jenes Wort, das bisher nur selten an das Ohr drang — ich schäme mich es zu nennen — tribadische Unzucht mag zügellos ihre Triumphe feiern. Alle unsere Frauengemächer sollen voll sein von den Schamlosigkeiten der androgynen Liebesszenen einer Philainis[175]. Ist's nicht viel besser, wenn das Weib zu männlicher Wollust sich zwingen läßt, als wenn das edelgeborene männliche Geschlecht sich zum Weibe verweichlicht?"

29. Nachdem Charikles diese Rede fast stoßweise und in Leidenschaft gehalten hatte, schwieg er mit schrecklichem und wildem Blicke in den Augen; fast schien es, als ob er ein entsühnendes Gebet murmele. Ich aber lächelte still, und beide Augen ruhig auf den Athener richtend, sprach ich: „Als Schiedsrichter über Scherz und Spaß, mein Kallikratidas, hatte ich geglaubt hier zu sitzen; nun aber hat mich Charikles durch seine Leidenschaftlichkeit zu ernsterem Tun genötigt. Denn beinahe wie im Areopag, wie wenn er über Mord und Brandstiftung oder sapperlot! über Giftmischerei zu Gericht säße, so



übermäßig hat er sich ereifert. Wenn nun je, so ist es jetzt an der Zeit, daß du deinem Athen Ehre machst, und daß die Überzeugungskraft eines Perikles und die Zungengewandtheit der zehn attischen Redner, mit der sie sich gegen Makedonien waffneten, sich in deiner einen Rede vereinige und es dir nicht an der Beredsamkeit der Pnyxredner[176] fehlen möge."

30. Kallikratidas hielt eine kleine Weile an sich; man konnte auf seiner Stirne lesen, daß auch er von Kampfesgeist beseelt war. So aber begann er seine Gegenrede.

„Wenn die Weiber in der Volksversammlung etwas zu sagen hätten und in den Gerichtsverhandlungen und in den Fragen der Politik, so würden sie dich, mein Charikles, zum Feldherrn oder Minister erwählen und würden eherne Bildsäulen von dir auf den Märkten aufstellen. Schwerlich dürften sie selbst, auch die unter ihnen nicht, die als hervorragend klug gelten, falls man ihnen die Redefreiheit gewähren wollte, für sich selbst mit solcher Beredsamkeit sprechen können, weder jene Telesilla[177], die gegen die Spartaner ein Heer in Waffen führte, und derentwegen Ares in der Stadt Argos unter die Götter der Weiber gerechnet wird, noch der süße Stolz der Lesbier, Sappho, noch auch die Erbin der pythagoreischen Weisheit, Theano[178]. Ja Perikles selbst würde nicht so glänzend die Sache der Aspasia[179] haben verteidigen können. Da es dir nun aber wohlanstand, als Mann für die Weiber zu sprechen, so will ich als Mann für die Männer reden. Du aber, Aphrodite, stehe mir gnädig bei, denn auch wir verehren deinen Eros.

31. Ich war nun der Meinung, unseren Streit im Rah-

men des Spieles scherzend zum Austrag zu bringen; da aber Charikles in seiner Rede auch philosophische Gedanken über die Weiber geäußert hat, so habe ich begierig diese Gelegenheit ergriffen. Ist doch einzig und allein die männliche Liebe das gemeinsame Werk der Tugend und der Lust. Nun wünschte ich wohl, wenn anders es im Bereiche der Möglichkeit läge, daß jene Platane, die einst den Sokratischen Gesprächen lauschen durfte und glücklicher war als die Akademie und das Lyzeum, hier in unserer Nähe wüchse, an die sich Phaidros anlehnte, wie der heilige Mann sagte, der in seinen Gesprächen alle Grazien zu bannen wußte[180]. Dann würde diese Platane selbst wie die Eiche von Dodona[181] aus den Zweigen ihre heilige Stimme erheben und die Liebe zu den Knaben preisen, in Erinnerung an den schönen Phaidros. Obwohl dies nun aber unmöglich ist,

indem viel Raumes uns sondert,
Waldbeschattete Berg' und des Meers weitrauschende Wogen[182],

obwohl wir als Fremdlinge in fremdem Lande weilen und schon Knidos selbst für Charikles einen Vorteil bedeutet[183], so dürfen wir dennoch nicht in Unlust ermatten und die Wahrheit verraten.

32. Nur stehe du uns zu rechter Zeit bei, du himmlischer Gott, du Schutzgeist der Liebe, du Verkündiger der Mysterien, Eros, nicht freilich als ein leichtfertiger Knabe, wie dich die heitere Laune der Künstler malt[184], sondern wie dich einst der urzeugende Anfang der Dinge schuf, vollkommen und vollendet gleich nach deiner Geburt; denn du warst es, der aus der dunklen und verworrenen Gestaltlosigkeit der Dinge das All erschuf. Du

hast nämlich das sozusagen gemeinsame Grab des gesamten Weltalls, das alles erfüllende Chaos, beseitigt und in die äußersten Winkel des Tartaros getrieben, wo es in der Tat

eiserne Pforte verschleußt und die eherne Schwelle[185],

damit ihm dort in unentrinnbarem Kerker gefesselt auf ewig die Rückkehr [auf die Oberwelt] verschlossen sei. Glänzendes Licht über die dunkle Nacht ausbreitend, bist du der Schöpfer aller unbelebten und belebten Wesen geworden; indem du die Keime wundersamer Seelenharmonie hinzutatest, hast du im Menschen das reine Feuer der Liebe entzündet, damit in der noch fehlerlosen und zarten Seele die Zuneigung geboren werde und sich zu der höchsten Blüte der männlichen Liebe entfalte.

33. Die Ehe nämlich wurde erfunden, um die notwendige Erneuerung zu ermöglichen, aber nur die männliche Liebe ist das schöne Gebot einer philosophischen Seele. Alles das aber, was man ohne den Zwang der Not um der Schönheit willen ausübt, ist weit ehrenvoller, als was man um des augenblicklichen Nutzens willen tut, und allüberall steht das Schöne höher als das Praktische, Notwendige. Solange nun die Menschen noch unwissend waren und zu täglichen Versuchen, nach Höherem zu trachten, noch keine Zeit hatten, waren sie damit zufrieden, sich auf das unmittelbar Nötige zu beschränken, und der Bedarf des Augenblicks verbot ihnen die Erfindung verfeinerten Lebensgenusses. Seitdem aber jene drängenden Nöte ein Ende fanden und der erfindungsreiche Geist der Nachgeborenen, von der Sorge um den

Augenblick befreit, Zeit fand, an die Vervollkommnung des Lebens zu denken, da gediehen allmählich auch Wissenschaften und Künste, wie wir aus der vollendeten Entwicklung der Künste schließen können. Kaum waren die ersten Menschen auf der Erde geboren, da suchten sie nach Mitteln, ihren täglichen Hunger zu stillen: unter dem Zwange des augenblicklichen Bedürfnisses nährten sie sich, da ihre Armut ihnen eine bessere Wahl verbot, vom ersten besten Kraute, gruben sich weiche Wurzeln aus und aßen meistens die Früchte der Eiche[186]. Bald aber warfen sie diese dem unvernünftigen Vieh vor; der Fleiß der Landleute erfand die Aussaat von Weizen und Gerste und sah sie alljährlich sich erneuern. Niemand wird wohl so verblendet sein, zu behaupten, daß Eicheln besser seien als Brotfrucht.

34. Doch weiter! Haben die Menschen nicht im Anfange des Lebens aus Schutzbedürfnis sich mit Fellen bekleidet, die sie den Tieren abgezogen hatten? Haben sie nicht Bergeshöhlen ausfindig gemacht, in denen sie vor der Kälte Schutz suchten, und trockene Gruben, um Kräuter und Wurzeln aufzubewahren? Die Nachahmung dieser natürlichen Hilfsmittel immer mehr vervollkommnend, stellten sie sich wollene Kleider her und erbauten sich Häuser. Indem die darauf verwendete Kunstfertigkeit bei der Zeit in die Lehre ging, verfertigten sie allmählich statt einfacher Gewebe köstliche Prunkgewänder, statt schlichter Häuser ersannen sie hohe Paläste aus den mannigfachsten Steinarten und schmückten die häßliche Nacktheit der Wände mit farbenprächtigen Gemälden. Wenn jede dieser Künste und Fähigkeiten einst stumm

und in tiefen Schlummer versenkt war, so begannen sie nun gleichsam nach langem Nachtdunkel allmählich sich zu eigenem Strahlenglanze zu erheben. Jeder nämlich, der etwas erfunden hatte, überlieferte es seinem Nachfolger, und indem man in ununterbrochener Folge zu dem, was man lernte, etwas Neues hinzufügte, füllte man allmählich die noch bestehenden Lücken aus.

35. Liebe freilich zu dem männlichen Geschlechte darf man von den alten Zeiten nicht verlangen[187]; mit den Weibern Umgang zu pflegen, war notwendig, weil sonst unsere Gattung gänzlich durch Unfruchtbarkeit ausgestorben wäre. Aber die mannigfaltigen Arten der Lebensweisheit und das Verlangen nach dieser schönheitsfrohen Tugend sollten mit vieler Mühe erst durch die alles erforschende Zeit zutage gefördert werden, damit gleichzeitig mit der göttlichen Philosophie auch die Blume der Knabenliebe sich entfalte. Du darfst also, Charikles, nicht das, was nicht früher erfunden wurde, nachdem es dann ausgedacht ist, nun wieder als minderwertig richten, noch auch deswegen, weil der Umgang mit Weibern ältere Zeitdauer für sich in Anspruch nehmen darf als die Knabenliebe, diese geringer einschätzen. Im Gegenteil wollen wir die alten Einrichtungen für notwendig erachten, was aber die Menschen, ihre Zeit nachdenklich verwendend, hinzuerfunden haben, als das Bessere ehren.

36. Vorhin hätte ich beinahe lachen müssen, als Charikles auf die unvernünftigen Tiere und das einsam-öde Leben der Skythen[188] ein Loblied anstimmte. Es hätte nur noch gefehlt, daß er in seinem Eifer es bedauerte, als Grieche geboren zu sein. Denn anstatt seine Worte mit

schüchternem Flüstern fast unhörbar zu machen, da er doch gerade das Gegenteil erzielte von dem, was er nachweisen wollte, sagte er mit erhobener Stimme aus vollem Halse schreiend[189]: ,Nicht lieben die [männlichen] Löwen einander noch die Bären noch die Eber, sondern sie beherrscht allein der Trieb zum Weibchen.' Und was ist daran wunderbar? Denn was einer auf Grund vernünftiger Überlegung mit gutem Rechte wählen würde, das können natürlich diejenigen, denen das vernünftige Denken versagt ist, eben wegen ihrer Unvernunft nicht verlangen. Wenn nämlich Prometheus oder ein anderer Gott jedem Lebewesen menschlichen Verstand verliehen hätte, so würden sie nicht in der Wüste und in Bergeswildnissen hinvegetieren und einander auffressen, sondern ebenso wie wir würden sie Tempel erbauen und für sich selbst eigene Häuser mit einem Altar in der Mitte und würden nach gemeinsamen Gesetzen in staatlicher Ordnung leben. Was beweist es also, wenn die Tiere, die von der Natur selbst dazu verurteilt sind, nichts von den Segnungen des denkenden Verstandes durch eine gütige Vorsehung empfangen zu haben, wie auf so vieles andere so auch auf den männlichen Eros verzichten müssen? Gewiß, die Löwen kennen diese Liebe nicht — aber sie wissen auch nichts von Philosophie! Die Bären kennen diese Liebe nicht — aber sie haben auch kein Verständnis für die Schönheit der Freundschaft! Bei den Menschen aber hat der Verstand im Verein mit der Erkenntnis auf Grund vielfacher Versuche das Beste ausgewählt und als die zuverlässigste Liebe die männliche erachtet.

37. Du darfst demnach, mein Charikles, nicht deine

frivolen Geschichtchen aus dem Hetärenleben mit nacktem Worte gegen die keusche Reinheit meiner Sache triumphierend ausspielen und den himmlischen Eros mit jenem törichten Knaben verwechseln. Bedenke vielmehr, indem du noch auf deine alten Tage umlernst, dennoch bedenke also jetzt wenigstens, da du es nicht früher tatest, daß sich zwei Götter in Eros vereinigen, die nicht auf denselben Wegen wandeln und nicht mit demselben Odem unsere Seelen erregen. Vielmehr ist der eine, wie ich glaube, ganz kindlicher Art, dessen Sinn sich durch keinen Zügel der Vernunft lenken läßt, und setzt sich meistens in den Seelen der Unvernünftigen fest; seine Aufgabe ist es, zumal die weibliche Liebe zu erwecken. Er ist der Genosse jener nur einen Tag währenden Schmach, der mit wahllosem Triebe auf das jeweilig Begehrte hinführt. Der andere Eros aber, der Vater der Ogygischen Zeiten[190], verehrungswürdig anzuschauen und allenthalben ein heiliger Anblick, der Beschützer vernunftgepaarter Leidenschaften, haucht milde Triebe jedem einzelnen in die Seele. Wenn uns dieses Gottes Gnade zuteil wird, so erfreuen wir uns an Wonne und Tugend zugleich. Doppelt ist nämlich in Wahrheit, wie der Tragiker[191] sagt, der Geist, den der Eros atmet, und derselbe Name bezeichnet [ganz] verschiedenartige Affekte. Ist doch auch die Aidos[192] des Nutzens zugleich und des Schadens doppelsinnige Gottheit:

Aidos, welche den Mann teils schädigt aber auch fördert.
Auch der Eris Geschlecht nicht eins nur gibt es auf Erden,
Nein ein zweifaches lebt, das eine möchte man loben,
Tadel das andre verdient; verschieden sind sie geartet.

Es ist also nicht wunderbar, wenn eine Leidenschaft mit einer Tugend einen gemeinsamen Namen hat, ich meine, wenn man sowohl die zügellose Lust als auch die weise Zuneigung ‚Liebe' (Eros) nennt.

38. Die Ehe also, sagt er, verachtest du und das Weibliche willst du aus dem Leben verbannen? Wie sollen aber wir Menschen dann erhalten bleiben?

Es wäre allerdings mit dem weisen Euripides[193] im höchsten Maße zu wünschen, daß wir, ohne mit den Weibern verkehren zu müssen, zu den Heiligtümern und Tempeln gehen und uns für Gold und Silber Kinder kaufen könnten, um unser Geschlecht nicht aussterben zu lassen; denn die Notwendigkeit legt uns ein schweres Joch auf den Nacken und zwingt uns, ihren Geboten zu gehorchen. Das Schöne wollen wir also mit unserer Vernunft auswählen, der Notwendigkeit soll das Nützliche weichen. Bis zur Erzeugung der Kinder mag man demnach mit den Weibern als mit einem bestehenden Faktor rechnen — dann aber weg damit, nicht mehr sehen! Denn welcher vernünftige Mensch könnte ein Weib ertragen, das sich vom frühen Morgen an mit gekauften Toilettenkünsten aufputzt, dessen Typus in Wahrheit häßlich ist, und das mit erborgtem Schmucke über das Unschöne seiner Erscheinung hinwegzutäuschen sucht?

39. Wenn einer die Weiber vom nächtlichen Lager am Morgen aufstehen sähe, so wird er sie für häßlicher halten als die Affen, die man in früher Morgenstunde, um Unglück zu vermeiden, nicht einmal erwähnen möchte[194]. Daher halten sie sich auch ängstlich im Hause verborgen und lassen sich von keinem Manne erblicken.

Dann treten die alten Kammerfrauen und die Scharen der ebenso unschönen Zofen im Kreise um sie herum und bearbeiten ihnen das häßliche Gesicht mit unzähligen Schminken. Denn weit entfernt, sich mit dem reinen Quell frischen Wassers die Verschlafenheit wegzuwaschen und dann sogleich an eine vernünftige Arbeit zu gehen, suchen sie mit einer Unzahl der verschiedensten Schminken die unschöne Farbe ihres Gesichtes zu verbessern, und, wie wenn es zu einem feierlichen Festzuge ginge, müssen die Zofen die mannigfaltigsten Schönheitsmittel anwenden, gar nicht zu reden von den unzähligen silbernen Wannen und Kannen, den Fläschchen und Spiegeln und Büchschen, wie sie in solcher Menge keine Apotheke hat, den unzähligen Schachteln gefüllt mit Lug und Trug, in denen Mittel, um die Zähne zu polieren und die Augenbrauen und Wimpern künstlich zu schwärzen, aufgestapelt sind.

40. Die meiste Zeit aber vergeuden sie mit der Pflege der Haare. Die einen behandeln die Haare mit Mitteln, die die Kraft haben, unter den Strahlen der Mittagssonne das Haar rot zu färben, wie man Wolle färbt, und geben ihnen dadurch einen rötlichblonden Glanz, weil ihnen die natürliche Beschaffenheit ihrer Haare selbst häßlich vorkommt. Ist das aber nicht der Fall und finden sie ihr von Natur schwarzes Haar schön, so verschwenden sie das Vermögen ihrer Männer für Parfüms, so daß ihr Haar nach allen Wohlgerüchen Arabiens duftet; eiserne Zangen und Brennscheren in mäßigem Feuer erhitzt, bändigen gewaltsam das widerstrebende Gewirr der Locken, die mit minutiöser Sorgfalt fast bis zu den Au-

genbrauen herabgezogen, nur einen schmalen Streifen der Stirn freilassen, während hinten die Locken in koketten Ringeln bis auf den Nacken fallen.

41. Weiter die buntfarbigen Sandalen, deren Riemen in das Fleisch des Fußes einschneiden, die Kleider aus spinnewebfeinem Gewebe, die nur eine Vorspiegelung sind, um nicht völlig nackt zu erscheinen. Dabei kann man alles darunter bis ins kleinste sehen, fast besser als das Gesicht, mit Ausnahme der Brüste, die sie immer in einer Binde umhertragen[195], da sie sonst häßlich hervorquellen würden. Muß ich noch die kostspieligeren Untugenden aufzählen? Erythräische[196] Steine in den Ohrgehängen, die viele Talente[197] wiegen, und die Bänder um die Handwurzeln und Arme in Gestalt von Schlangen, von denen man nur wünschen möchte, daß es wirkliche und nicht goldene wären. Den Kopf umzirkt ein Diadem mit indischen Edelsteinen besternt, kostbare Kettengehänge fallen auf den Nacken herab, ja sogar die Füße bis zu den Zehenspitzen umschnüren sie mit dem elenden Goldschmuck, so daß kaum noch die Knöchel freibleiben. Sie verdienten eher, daß man ihnen statt mit Gold mit eisernen Ketten die Beine in der Höhe der Knöchel fesselte! Da sie an ihrem ganzen Körper die täuschenden Reize einer unechten Schönheit vorzaubern, so schämen sie sich auch nicht, die Wangen mit Salben und Schminken zu röten, um den bleichen Teint ihrer fettigen Haut mit purpurner Röte zu übertünchen.

42. Und wie verläuft ihnen nun nach so unendlichen Vorbereitungen das tägliche Leben? Sie bummeln auf der Straße herum und erregen die Eifersucht ihrer be-

dauernswerten Männer, indem sie sich von den jungen Herrchen rücksichtslos angaffen lassen. Dann geht es in die verschiedenen Kapellen, wo sie zu Gottheiten beten, von denen ihre Männer, die während dessen draußen warten müssen, oft nicht einmal den Namen wissen, zur Kolias beispielsweise oder zur Genetyllis oder auch zur Phrygischen Göttin[198], und bei dem Festzuge zu Ehren des unglücklich liebenden Hirten dürfen sie natürlich auch nicht fehlen[199]; [dazu kommen] geheime Riten und verdächtige Mysterien, an denen kein Mann teilnehmen darf, bei denen dann — wozu das beschönigen — ihre Seelen verdorben werden. Wenn sie dann dieser Dinge überdrüssig, ins Haus zurückkehren, nehmen sie endlose Bäder, dann folgt das schlemmerhafte Mahl. Trotz der geilen Lust tun sie mit ihren Männern unendlich spröde. Wenn sie nämlich, dank ihrer Gefräßigkeit, sich unmäßig vollgestopft haben, so daß sie keinen Bissen mehr hinunterbringen können, fahren sie dennoch, wie wenn sie schreiben wollten, mit den Fingerspitzen über jedes einzelne Gericht und naschen von allem. So überfüllt, führen sie die Nacht hindurch im Schlafe wirre Reden, indem sie in ihren buntfarbigen Träumen das Bett mit dem Dunste ihrer Weiblichkeit erfüllen, so daß niemand es verläßt, ohne nicht sofort nach einem reinigenden Bade zu verlangen.

43. So verläuft nun ihr Leben Tag für Tag. Will man aber noch Häßlicheres des weiblichen Gebarens im einzelnen wahrheitsgetreu prüfen, so wird man in der Tat den Prometheus verfluchen und aus tiefster Seele mit Menander[200] ausrufen:

War's Unrecht, daß Prometheus, wie der Dichter sagt,
Am Felsgestein des Kaukasus geschmiedet hängt?
Das Feuer dankt ihm zwar der Mensch, doch andres nicht!
Auch schuf derselbe, was ihm nie ein Gott verzeiht,
Das Weib — was ließt, ihr guten Götter, es geschehn? —
Ein schrecklich Volk! — Bringt's einer fertig, sie zu frein?
Wer wagt's? Das falsche, stets verlogene Geschlecht
Denkt auf dem Hochzeitslager schon an Ehebruch,
An Gift, mit dem's den Gatten aus dem Wege räumt;
Denn voller Mißgunst lebt und Bosheit stets das Weib.

Wer möchte diesem Glücke nachjagen? Wer möchte sich nach solchem Jammerleben sehnen?

44. Gerecht ist's nun und billig, den weiblichen Untugenden die männliche Lebensführung der Knaben entgegenzuhalten. In früher Morgenstunde erhebt sich der Knabe von seinem keuschen Bette, wäscht den Rest der Müdigkeit mit klarem Wasser aus den Augen und legt das heilige[201] Gewand an, das er mit einer Spange auf der Schulter zusammensteckt. Dann verläßt er das Haus seines Vaters [und geht zur Schule] den Blick bescheiden gesenkt und keinen der Begegnenden neugierig musternd. Sklaven folgen ihm und der Pädagog[202], eine ihm ziemende Begleitung, die ehrenvollen Werkzeuge seines Fleißes in den Händen tragend, nicht etwa vielgezähnte Elfenbeinkämme, um das Haar zu schmeidigen, noch Spiegel, der nachgeäfften Dinge seelenlose Abbilder, sondern mehrfach zusammengefaltete Schreibtäfelchen werden ihm nachgetragen und Bücher, die die Heldentaten der Männer alter Zeit bewahren, und wenn er zur Musikstunde gehen muß, die wohlklingende Leier.

45. Wenn dann der Knabe seinen Geist mit den Lern-

stoffen des Wissens und der Tugend fleißig geübt hat, und seine Seele mit allem Guten einer systematischen Bildung gesättigt hat, dann kräftigt er seinen Körper mit den Übungen, wie sie dem Freigeborenen ziemen. Wie fliegt er stolz dahin auf einem Pferde thessalischer Zucht[203]! Wenn er dann eine Weile seine Jugend auf mutigem Rosse ausgetobt hat, so denkt er schon jetzt im Frieden an die Werke des Krieges, indem er sich übt, Speere zu werfen und mit geschickter Hand Lanzen zu schleudern. Dann geht es auf den salbölglänzenden Ringplatz, und trotz der mittäglichen Sonnenhitze verdrießt es ihn nicht, den Körper zu stählen, wenn auch dichter Staub ihn bedeckt und die heiße Mühe der Wettkämpfe den Schweiß aus allen Poren brechen läßt; ein kurzes Bad schließt sich an und ein Mahl, das durch seine nüchterne Bescheidenheit die bald darauf wieder einsetzende Arbeit nicht beeinträchtigt. Denn schon naht wieder der Lehrer und behandelt gar manche prüfende Frage stellend in geschichtlichem Unterrichte die Taten der Vorzeit: Wer darf mit Recht ein tapferer Held genannt werden? Wem kommt das wahre Lob der Weisheit zu? Welche Männer erwählten die Gerechtigkeit und Besonnenheit zu Leitsternen ihres Lebens? Wenn so die zarte Seele des Knaben den Samen aller männlichen Tugenden aufgenommen hat, und dann der Abend die Arbeit beendet, befriedigt er maßvoll die Ansprüche des Magens, und der Schlaf erquickt ihn süßer, da er es sich versagte, schon am Tage von den Anstrengungen auszuruhen.

46. Wer sollte solch einen Jungen nicht liebgewinnen? Dem müßte Blindheit die Augen getrübt und Stumpf-

heit den klaren Verstand geschwächt haben! Sonst müßte ihn Liebe erfüllen zu solchem Knaben, der auf dem Turnplatz ein Hermes ist, ein Apollo beim Saitenspiel, ein Kastor auf dem Pferde, kurz in seinem sterblichen Körper alle Vorzüge der Götter vereinigt. Mir aber, ihr [hohen] Götter des Himmels, vergönnt mein ganzes Leben lang gegenüber dem Geliebten sitzen zu dürfen, stets ihm nahe die süße Stimme zu hören[204], ihn auf allen Wegen zu begleiten und an all seinem Wesen Anteil zu haben. Und dies ist der Wunsch, den der Liebende hegt, daß der Geliebte ohne Anstoß und mit sicherem Fuß die Lebensbahn von Kummer frei bis zum Alter wandle, ohne irgendwelches Leid eines neidischen, mißgünstigen Geschickes zu erfahren. Wenn aber, wie das nun einmal das Gesetz der menschlichen Natur ist, doch eine Krankheit den Geliebten befallen sollte, so will ich teilnehmend an seinem Schmerzenslager sitzen; muß er eine Seefahrt antreten, will ich in allen Stürmen des Meeres ihm zur Seite aushalten; wenn Tyrannengewalt ihn in Fesseln schlägt, soll mich dieselbe Kette umschließen. Jeder Feind, der ihn haßt, wird auch mein Feind sein, und ich werde die lieben, die ihm wohlwollen. Wenn ich sehe, daß Räuber oder Feinde gegen ihn anstürmen, werde ich mit Waffen selbst gegen eine Übermacht ihn schützen und wenn er stirbt, werde auch ich das Leben nicht mehr ertragen. Das aber wird meine letzte Bitte sein an die, die ich nach jenem am meisten liebe, daß sie uns beiden ein gemeinsames Grab aufschütten und uns aneinander betten, so daß selbst der stumme Staub unserer Gebeine im Tode vereint bleibe.

47. Nicht solche Liebe, wie ich sie zu denen empfinde, die dieser Zuneigung würdig sind, hat zuerst derartiges sanktioniert, sondern der göttergleiche Sinn der Heroen hat dies zum Gesetz erhoben, die Heroen, in denen die Freundesliebe erst mit dem letzten Atemzuge endete. Im Lande Phokis sind seit ihren frühesten Knabenjahren Orestes und Pylades unzertrennlich gewesen; indem Gott selbst die gegenseitige Zuneigung ihnen ins Herz pflanzte, haben sie sozusagen auf einem Schifflein die Fahrt durchs Leben vollendet. Beide haben, als wenn sie beide die Söhne des Agamemnon wären, die Klytaimnestra getötet, beide den Aigisthos erschlagen; als den Orestes die Rachegöttinnen umhertrieben, litt Pylades mehr darunter; als jener vor Gericht stand, nahm er die Schuld auf sich. Ihrer erotischen Freundschaft konnten die Grenzen Griechenlands kein Ziel setzen, sondern sie nahmen sie auf ihrer Fahrt nach den äußersten Enden des Skythenlandes mit, der eine krank, der andere ihn pflegend. Als sie nun das Taurische Land betraten, nahm sie sogleich die muttermordrächende Erinye in Empfang, und während die Barbaren im Kreise herumstanden, lag Orestes von dem gewohnten Wahnsinnsanfall gepackt am Boden, Pylades aber

wusch ihm den Schaum vom Munde, stand dem Kranken bei,
verhüllte sorglich ihn mit schützendem Gewand [206]

und bewies so nicht nur die Zärtlichkeit des Liebhabers, sondern auch die Sorge eines Vaters. Als dann die Verabredung getroffen wurde, daß der eine dableiben und getötet werden, der andere nach Mykenai mit einem Briefe [Iphigeniens] zurückkehren sollte, da wollte jeder

für den andern dableiben, da beide glaubten, nur im Leben des andern leben zu können. So wies Orestes den Brief zurück, da Pylades würdiger sei, ihn zu empfangen, indem er aus dem Geliebten fast zum Liebenden wurde[206].

Daß man den Freund mir morden will, bricht mir das Herz:
Am Leid, das ihn trifft, scheitert auch mein Lebensschiff[207].

Und kurz darauf sagt er:

Diesem gib den Brief,
Er mag nach Argos gehn, erfüllen dein Gebot —
Mich aber töte dann, wer mag[208]*!*

48. So aber liegen die Dinge: Wenn nämlich die echte Liebe von der Knabenzeit an genährt bis zu dem bereits denkfähigen Alter sich vervollkommnet hat [herangereift ist], gibt der, welcher bis dahin der Geliebte war, seinerseits die Liebe wieder, so daß es schwer zu unterscheiden ist, wer von beiden der Liebhaber, wer der Geliebte ist, indem wie bei einem Spiegel von der Zärtlichkeit des Liebenden ein ähnliches Bild auf den Geliebten strahlt. Was schmähst du also wie einen fremdartigen Makel meines Lebens das, was durch göttliche Gesetze begründet in ununterbrochener Folge [von Urbeginn] bis zum heutigen Tag sich lebenskräftig erwiesen hat? Mit Wonne haben wir es überkommen und hüten reinen Herzens das heilige Mysterium dieser Liebe. Denn glückselig in der Tat ist, wie der weise Dichter[209] sagt, der Mann, dem

Liebliche Knaben das Herz erfreun und mutige Rosse;
Köstlich das Leben ihm blüht und leichter wird ihm das Alter,
Wen ein Knabe mit Liebe beglückt . . .

So wurde denn auch die Liebestheorie des Sokrates und seine glänzende Maxime der Tugend durch den Delphi-

schen Dreifuß[210] geehrt, denn es war ein Spruch der Wahrheit, wenn der Pythische Gott verkündete

von allen Menschen Sokrates der Weiseste,

der wie alle anderen geistigen Errungenschaften, durch die er das Leben veredelte, so auch als die allerwertvollste die Knabenliebe sich zu eigen gemacht hatte[211].

49. Man muß aber die Jungen lieben, wie Alkibiades von Sokrates geliebt wurde[212], der in demselben Bette mit ihm, doch wie ein Vater ruhig schlummerte. Ich aber möchte am Ende meiner Rede noch gern das Wort des Kallimachos[213] allen wie einen Heroldsspruch zurufen:

Die ihr die Knaben umbuhlt mit lustbegehrlichen Augen,
Fraget bei Erchios an, wie einen Knaben man liebt:
Liebt ihr die Jünglinge so, dann werden sie wackere Männer.

Danach also richtet euch, ihr Jünglinge; nahet euch in weiser Selbstbeherrschung edlen Knaben, mißbraucht aber nicht um kurzer Wollust willen die lange Zuneigung bis zum reifen Alter mit dem Vorwande der Liebe [eure Leidenschaft] beschönigend; nein, betet zu jenem himmlischen Eros und bewahret von der Knabenzeit bis zum späten Alter rein und beständig eure Liebe! Denn wer so liebt, dem fließt die Zeit des Lebens wonnig dahin, und von keinem Bewußtsein unedler Tat getrübt und hochgefeiert lebt nach seinem Tode noch sein Ruf bei allen Menschen. Und wenn es wahr ist, was die Philosophen sagen, wartet nach dem Erdenleben die Seligkeit des Äthers auf die, die solchem Ideale nachstrebten, und nach ihrem Eingang in ein besseres Leben krönt sie als Preis der Tugend die Unsterblichkeit."

50. Solches verkündete Kallikratidas mit jugendlichem

Feuer und ernster Beredsamkeit. Charikles wollte zwar von neuem darauf sprechen, doch ich ließ es nicht zu, denn inzwischen war es Zeit geworden, zum Schiffe zu gehen. Auf ihre Bitte jedoch, nun meine Meinung zu äußern, sagte ich, nachdem ich eine kleine Weile beide Reden im Geiste gegeneinander abgewogen hatte: „Nicht aus dem Stegreif, ihr Freunde, und oberflächlich ohne gründliche Überlegung habt ihr, wie mir scheint, gesprochen, sondern eure Worte sind der sichtbare Beweis langandauernder und tiefgründiger Erwägungen, denn kaum dürftet ihr etwas von dem, was [bei dem vorliegenden Problem] in Frage kommen kann, dem andern zu sagen übriggelassen haben. Groß ist die Sachkenntnis, mit der ihr sprachet, größer die Beredsamkeit eurer Worte, so daß ich nur wünschen möchte, wenn anders das im Bereiche der Möglichkeit läge, ich wäre jener Theramenes Kothornos[214], um euch beiden den gleichen Siegerkranz reichen zu können. Indessen, da ihr nicht den Eindruck macht, als ob einer dem andern nachgeben wolle, ich selber aber nicht geneigt bin, während der Seefahrt mit demselben Gegenstande mich nochmals zu befassen, so will ich das, was mir im Augenblick am passendsten zu sein scheint, sagen.

51. Die Ehe ist für die Menschen eine lebenerhaltende Notwendigkeit und ein köstlich Ding, wenn sie glücklich ist; die Knabenliebe aber, soweit sie um die heiligen Rechte der Zuneigung wirbt, ist meiner Meinung nach eine Frucht der Lebensweisheit. Deshalb soll die Ehe für alle sein, die Knabenliebe aber bleibe allein das Vorrecht der Weisen, denn eine vollendete Tugend ist bei den

Weibern schlechterdings undenkbar. Du aber, mein Charikles, sei nicht böse, wenn Athen und nicht Korinth die Palme gebührt[215]."

52. Nachdem ich so aus Bescheidenheit mit nur wenigen Worten mein Urteil abgegeben hatte, erhob ich mich, denn Charikles sah so überaus niedergeschlagen aus, fast als wäre das Todesurteil über ihn gesprochen. Der Athener hingegen sprang fröhlich strahlenden Antlitzes empor und schritt stolz fürbaß, man hätte meinen können, er habe [eben] die Perser bei Salamis in der Seeschlacht besiegt. Den Vorteil hatte ich noch von meinem Urteilsspruche, daß er, um seinen Sieg zu feiern, uns noch weit glänzender als sonst bewirtete; war er doch auch sonst in seiner Lebensführung vornehm und großzügig. Mit freundlichem Zuspruch suchte ich den Charikles zu trösten, indem ich ihm über die Beredsamkeit seiner Worte meine rückhaltlose Anerkennung aussprach und ihn versicherte, daß er die schwächere Sache mit großer Geschicklichkeit geführt habe.

53. So etwa verlief unser Aufenthalt in Knidos und unser Gespräch im heiligen Bezirk der Aphrodite, das aus fröhlichem Ernst und gebildetem Scherz harmonisch gemischt war. Du aber, Theomnestos, der du die Erinnerung an diese damaligen Vorgänge in mir erweckt hast, wie würdest du geurteilt haben, wenn du damals Schiedsrichter gewesen wärest?

Theomnestos. Hältst du mich, sapperlot! für Meletides oder Koroibos[216], daß ich deinem gerechten Urteil widersprechen soll? Dein Bericht eurer Gespräche hat mir so großes Vergnügen bereitet, daß ich mich beinahe

nach Knidos versetzt glaubte und dieses bescheidene Haus fast für den Aphroditetempel hielt. Indessen — denn es gibt nichts, was am heutigen Festtage unschicklich zu sagen wäre, und jeder Scherz, auch wenn er etwas gewagt ist, erhöht die festliche Stimmung — muß ich mich doch wundern, daß die Worte deines Knabenfreundes denn doch zu sehr pathetisch waren und zuviel Tugend predigten. Ich kann mir das keineswegs so sehr erfreulich denken, wenn man den ganzen Tag mit einem reifen Jungen zusammen ist, Tantalusqualen auszustehen, und wenn einem die Augen ob der Schönheit [des Jungen] übergehen, vor Durst zu verschmachten, während man sich doch satt trinken könnte. Denn es genügt keineswegs, den Liebling zu sehen, ihm gegenüber zu sitzen und seine Stimme zu hören, sondern die Liebe ersinnt sich sozusagen eine Stufenleiter, deren erster Grad das Anschauen ist, das Glück, den Geliebten zu sehen. Wenn er ihn dann immer wieder entzückt betrachtet, so wünscht er als zweites, den Geliebten an sich zu ziehen und zu berühren. Wenn er ihn nur mit den äußersten Fingerspitzen berührt, so durchrieseln die Schauer der Wonne den ganzen Körper. Ist aber auch dieses Glück gern gewährt, so folgt als dritte Stufe der Kuß, freilich nicht gleich so stürmisch und leidenschaftlich, sondern ruhig nähern sich die Lippen und trennen sich noch vor völliger Berührung, ohne irgendeine verdächtige Spur zu hinterlassen. Dann erst sich dem nicht mehr Sträubenden anschmiegend, wird der Liebende in immer länger andauernden Umarmungen gleichsam hinschmelzen, während die Lippen sich leise öffnen und keine der beiden

Hände mehr müßig bleibt, denn die nicht mehr zufälligen Liebkosungen des bekleideten Körpers[217] schüren das Feuer der Lust. Verstohlen gleitet, vor Wollust bebend, die Hand unter das Gewand des Knaben und spielt leise an den in Wonne sanft anschwellenden Knospen der Brüste, streichelt mit den Fingern über die straffe Rundung des Bauches und berührt kosend die zartflaumige Blume der jungen Scham. Jedoch

wozu den Schleier lüften heiliger Mysterien[218]*?*

Wenn der Liebende solche Glückseligkeit genießt, entzündet sich ihm noch glühendere Begehr, und auf den Schenkeln präludierend, führt er die Symphonie, um mit dem Komiker zu reden, bis zu dem krönenden Finale[219].

54. So möge mir das Glück der Knabenliebe blühn! Die Erhabenheitsschwätzer aber und alle die in der Anmaßung ihrer Scheinheiligkeit die Nase rümpfen, mögen mit den zierlichen Phrasen ihres Tugendgeredes die Einfältigen zum Narren halten. War doch ein Erosjünger wie kaum ein anderer selbst Sokrates, und Alkibiades wird, als er mit ihm unter einer Decke schlief, nicht ohne den Beweis seiner Liebe aufgestanden sein[220]. Laß dich's nicht wundern! Auch Patroklos, der Liebling des Achilleus, saß ihm nicht bloß gegenüber

lauschend auf seinen Freund, bis das Saitenspiel er beendet[221],

sondern die Triebkraft auch ihrer Freundschaft war die Lust. Denn als Achilleus nach dem Tode des Patroklos um ihn trauerte, da entrang sich ihm in der unbeherrschten Maßlosigkeit seines Schmerzes das Geständnis der Wahrheit:

nach deiner Schenkel trauter Gemeinschaft sehn' ich mich in Tränen[222].

In der Tat halte ich alle die, welche bei den Griechen ‚Schwärmer'[228] hießen, für offenbare Erasten. Vielleicht wird man dieses mein Geständnis für schimpflich halten, es ist aber nichts als die lautere Wahrheit, so wahr mir die Knidische Aphrodite helfe!

Lykinos. Ich möchte nicht, mein lieber Theomnestos, daß du gewissermaßen das Fundament zu einer dritten Rede legst und mit dem, was ich von dir vernahm, mag es heute am Festtage genug sein; weiteres wünschen meine Ohren jetzt nicht zu hören. Laß uns also keine Zeit mehr verlieren und auf den Markt gehen, denn schon ist es Zeit, daß man dem Gotte den Scheiterhaufen anzündet, und es ist ein interessantes Schauspiel, das die Anwesenden an die Leiden des Herakles auf dem Öta erinnert.



ANMERKUNGEN ZUR EINLEITUNG

[1] Plato Cratyl. p. 402a überliefert den Ausspruch in der Form *πάντα χωρεῖ καὶ οὐδὲν μένει*. Vgl. Schleiermacher, Philosophische Werke, Bd. II, S. 3—146.

[2] Dagegen spricht auch nicht etwa die Sage von Orpheus und Eurydike, wie das überzeugend Emil Lucka, Die drei Stufen der Erotik, S. 24, 2. Auflage, Berlin und Leipzig 1913, dargelegt hat.

Vgl. über die antike mannweibliche Liebe v. Wilamowitz, Die griechische Literatur des Altertums (Hinneberg, Kultur der Gegenwart I 8[2]), S. 28.

[3] Besonders charakteristische Stellen hat Paul Brandt gesammelt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars Amatoria. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1902, im Anhang zu I 601 (S. 218f.). Man lese nach, was bei Herodot VI, 68 Demaratos mit seiner Mutter spricht.

[4] Thukydides I, 6; verglichen mit Herodot I, 10.

[5] So erklärt sich der im Altertume außerordentlich verbreitete Phalloskult. Vgl. darüber die ausführlichen Untersuchungen von J. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertume, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskultus, Bordelle, *Νοῦσος θήλεια* der Skythen, Päderastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten, S. 59ff., 7. Auflage, Berlin 1904, wo auch die ältere Literatur angegeben ist.

— Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung. Zweite Abteilung, S. 513 ff. Jena 1911.

[6] C. M. Wielands sämtliche Werke, herausgegeben von J. G. Gruber, Leipzig 1826, Bd. 45, S. 177.

[7] Siehe Athen. XIII, 607c. Die Tänzerinnen erscheinen hier nackt, jedoch mit einem Schurze (*ἐν ταῖς διαζώστραις γυμναί*). Dieser Schurz dient dazu, einmal durch teilweise Verhüllung die Nacktheit erotischer zu gestalten, dann um die den Griechen unästhetisch erscheinende weibliche Geschlechtsgegend zu verhüllen — nicht aber aus moralischen Gründen. Verschiedene bildliche Darstellungen antiker Gauklerinnen zeigen dieses sehr aufreizende Kostüm; vgl. Archäologische Zeitung 1850. Tafel 21; O. Jahn, Archäologische Beiträge, S. 332; Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, München 1884—1888, 3 Bde., Abbildung 631, 632.

[8] Aristoph. nub. 973. Übersetzung von Droysen.

[9] Lucian. conv. cap. 14.

[10] Ebenda cap. 16. Das Wielandzitat stammt aus seiner Lukianübersetzung.

[11] Homer, Odyssee VI, 128. Übersetzung von J. H. Voß.

[12] Ebenda Vers 454 ff.

[13] Athen. XIII, 590 f. Vgl. Wieland in dem schon genannten Aufsatze, Werke, Bd. 45, S. 181: „Die Nymphe stieg vor allem Volke nackend ins Meer und nackend wieder heraus; und nach dem Modell, das sie bei dieser Gelegenheit den griechischen Künstlern gab, arbeitete Praxiteles die nachmals so berühmte Knidische Venus."

[14] Athen. XIII, 590e.

[15] Hippolochos bei Athen. IV, 129a. Über die koischen Gewänder vgl. Ausführliches unten in Anmerkung 195.

[16] Z. B. Athen. XIII, 568, der verschiedene Schriftsteller zitiert, die das Kostüm der Hetären, überhaupt ihren ganzen raffinierten Apparat (*τὴν ἑταιρικὴν παρασκευήν*) beschreiben. Eine Venus im koischen Gewande ist bei Baumeister, Denkmäler, abgebildet (Abb. 98). Ebenda (Abb. 632) eine Gauklerin in durchsichtigen Hosen.

[17] Theokr. 28, 11, wo diese Gewänder *ὑδάτινα βράκη* heißen. Ebenso nennen unsere Künstler „nasse Gewänder" solche, durch die man die natürlichen Körperformen hindurchschimmern sieht; vgl. Gruber zu Wieland, Aristipp II, 7 (Werke, Leipzig 1825, Bd. 37, S. 344).

[18] Die „Sotadische Zone", d. h. die Länder, in denen das südeuropäische Klima eine offenbare Steigerung des Geschlechtstriebes hervorruft, sind Spanien, Südfrankreich, Italien, Griechenland, Kleinasien, Nordafrika. Näheres darüber bei I. Bloch, Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia Sexualis, Dresden 1902, Bd. I, S. 20ff.

[19] Näheres über den weiblichen Schoß als erotisches Zentrum unten in Anmerkung 167.

[20] Der bildliche Vergleich des weiblichen Busens mit Äpfeln, z. B. bei Theokr. 27, 48 und sonst oft. Viele Stellen, in denen die Schönheit des Busens gefeiert wird und das Betasten durch die nimmermüden Hände des Mannes hat Paul Brandt gesammelt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Amores zu I, 5, 20 und zumal im

„Anhang“ auf S. 203. Leipzig 1911, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung.

[21] Man erzählt, daß ein deutscher Leutnant, der vor dieser Venusstatue von einigen Damen gefragt wurde, was das denn eigentliche heiße „Kallipygos“, geantwortet habe: „Ja, meine Damen, das ist die Venus mit den — äh — vier schönen Buchstaben.“ —

[22] Andere freilich urteilen anders und erblicken in der allerdings übermütigen Entblößung eine Schamlosigkeit. Auch die Ansicht derer sei nicht verschwiegen, die in der Statue eine zum Tanz ansetzende Mänade sehen. Wenn aber Wilhelm Rolfs in seinem Buche über Neapel (Berühmte Kunststätten, Bd. 29, Leipzig 1905) S. 98 meint, daß es für eine Aphrodite „kein Beispiel einer solchen Herabwürdigung ins Gemeine“ gäbe, so beweist er damit, daß ihm die hübsche Geschichte, daß und warum man der Aphrodite Kallipygos sogar einen Tempel baute, unbekannt ist.

[23] Athen. XII, 554c.

[24] Alkiphr. ep. I, 39.

[25] Die formvollendeten, von heißester Sinnlichkeit durchglühten Epigramme des Rufinus stehen Anth. Pal. V, 34—36. In Anth. Pal. V, 54 gibt Dioskorides einem Mädchen das Beiwort *ῥοδόπυγος*. Vgl. V, 59; 131.

[26] Plutarch. Lyc. cap. 18.

[27] *εἰσπνήλας* von *εἰσπνέω*, eigentlich der Einhauchende; vgl. unten S. 42. Theokr. 12, 13.

[28] Verona, den 16. September 1786 (Goethes Werke, herausgegeben von K. Heinemann, Leipzig, Bibliographisches Institut o. J., Bd. 14, S. 56).

[29] Arthur Schopenhauer, Über die Weiber. Gemeinverständliche Schriften zur Förderung männlicher Kultur I. Neuherausgegeben und mit Vorrede versehen von Benedict Friedlaender. Treptow-Berlin, Bernhard Zacks Verlag 1908, S. 9.

[30] Eine immerhin schon stattliche Anzahl von Stellen habe ich in meinen Arbeiten über den *παίδων ἔρως* in der griechischen Dichtung gesammelt. Bisher sind erschienen: I. Die lyrische und bukolische Dichtung (in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. VIII, 1906, S. 619—684). II. Die Gedichte der Anthologie (ebenda Bd. IX, 1908, S. 213—312). III. Die attische Komödie (Krauß' Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, Bd. VII, 1910, S. 128—179. IV. Homoerotik in den homerischen Gedichten (ebenda Bd. IX, 1912, S. 291—300). V. Die attische Tragödie (ebenda S. 300—316). VI. Philostratos (ebenda Bd. VIII, 1911, S. 1 ff.).

[31] Näheres unten S. 45. Vgl. auch Konrad Wernicke, Die griechischen Vasen mit Lieblingsnamen. Eine archäologische Studie. Berlin 1890.

[32] Vgl. Emil Lucka, Die drei Stufen der Erotik. 2. Auflage, Berlin und Leipzig 1913, S. 29, wo auch sehr treffliche Ausführungen über den hermaphroditischen Charakter der griechischen Kunst zu finden sind, worauf wir aber hier nicht näher eingehen können. Ferner sei für diese und manche andere der von uns behandelten Fragen auf das ausgezeichnete Werk verwiesen: Wilhelm Hausenstein, Der nackte Mensch in der Kunst aller Zei-

ten und Völker. Mit mehr als siebenhundert Abbildungen. München, R. Piper & Co. Verlag 1913.

[33] Goethe, Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, Nr. 265 (7. April 1830). Vgl. ferner Goethes begeisterte Schilderung des badenden Ferdinand (Briefe aus der Schweiz. Erste Abteilung, gegen Ende. Werke, Ausgabe Heinemann, Bd. 8, S. 158). Auch die Verse im Faust, in denen die Schönheit der „Jünglingsknaben" geschildert wird, Faust II, Vers 9152ff. (Werke, Bd. 5, S. 368).

[34] Buch II, Kapitel 11 (Werke, Bd. 11, S. 275). Dazu Buch III, Kapitel 18 (Werke, Bd. 11, S. 432).

[35] In der Sammlung „Die Kunst", herausgegeben von Richard Muther, Bd. 38, Berlin o. J., S. 48f. Sehr feine Bemerkungen über das künstlerische Ephebenideal finden sich auch bei Hermann Ubell, Praxiteles, Bd. 14 der genannten Sammlung, und Richard Muther, Leonardo da Vinci, Bd. 9 der genannten Sammlung.

[36] Philippe Monnier, Blaise der Gymnasiast. Deutsch von Engel und Doederlein, München, Albert Langen o. J., S. 216. Das Büchlein ist auch sonst reich an guten Bemerkungen über das Ephebenideal und enthält (S. 213 bis 218) rührende Klagen über den Rückgang der Ephebenschönheit in der modernen Kultur.

[37] Emil Lucka a. a. O., S. 30.

[38] Das umfassendste, vielseitigste und tiefgründigste Werk ist zur Zeit: M. Hirschfeld, Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin, Louis Marcus 1914, XVII und 1067 Seiten. Kapitel 17—20 behandeln die Erklärungsversuche der Homoerotik. Das gewaltige Kom-

pendium umfaßt aus dem ungeheuren Material alles Wissenswerte und enthält neben beständigen Literaturangaben auch eine ausführliche Geschichte der Homoerotik. Niemand, der sich nicht mit diesem Standardwork gründlich vertraut gemacht hat, kann das Recht haben, über Homoerotik, sei es in alter, sei es in neuerer Zeit, zu urteilen.

[39] In dem eben zitierten Werke Hirschfelds findet sich auf S. 650—657 eine auf Wunsch Hirschfelds von mir verfaßte Liste der namhaftesten Homoeroten des klassischen Altertums. Die Namen sind dort alphabetisch geordnet; die Quellenangabe der „Homosexualität" ist überall beigefügt. Leider hatte ich die Korrekturbogen nicht zu sehen bekommen, so daß — docti male pingunt — mancherlei Ungenauigkeit stehengeblieben ist. — S. 658—673 berühmte Homosexuelle späterer Zeit. Weitere Listen berühmter „Homosexueller" finden sich in dem unten (Anm. 150) genannten Werke von Forberg, Neubearbeitung, S. 231 ff. — Ferner bei Helpman, De Neigung tot het eigen Geslacht (Baarn, o. J.).

[40] Allein das XII. Buch der Palatinischen Anthologie umfaßt außer Straton, der 94 Gedichte auf geliebte Knaben beigesteuert hat, noch 19 andere Dichter; ferner 35 Gedichte, die ohne den Namen des Verfassers überliefert sind. Im ganzen enthält allein das XII. Buch 258 homoerotische Gedichte. Dazu kommen noch zahlreiche andere Gedichte in den anderen Büchern der Palatinischen Anthologie. Sämtliche homoerotische Gedichte der Palatinischen und der Planudeischen Anthologie habe ich analysiert und zum größten Teil übersetzt

in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. IX (Leipzig 1908), S. 213—312.

[41] Wir verweisen vor allem auf das schon genannte große Werk von Hirschfeld. Weiter: Fr. Jacobs, Vermischte Schriften, Teil III, S. 212—254. — G. Bernhardy, Grundriß der Griechischen Literatur. 3. Bearbeitung. 1. Teil (Halle 1861) S. 57ff. — W. A. Becker, Charikles, Bilder altgriechischer Sitte. Neubearbeitet von Hermann Göll. II. Band (Berlin 1877), S. 252 bis 285; C. O. Müller, Dorier, II. Bd., S. 285ff. der 2. Auflage; Welcker, Kleine Schriften, Bd. II, S. 80ff.; Ellis-Symonds, Das konträre Geschlechtsgefühl (Bibliothek für Sozialwissenschaft, Bd. VII, S. 36ff.); Hallesche Enzyklopädie, III, Bd. IX, S. 149ff. Neuere Darstellungen von Hans Licht (siehe oben Anm. 30) und in den schon genannten Werken von Rosenbaum (s. Anm. 5) und Bloch (s. Anm. 5) und in den später zu nennenden Werken von Forberg (s. Anm. 150) und vor allem Bethe (s. Anm. 63).

[42] Hans Licht, Der *παίδων ἔρως* in der griechischen Tragödie (Krauß' Anthropophyteia, Bd. IX, Leipzig 1912, S. 300ff.) S. 301 die antiken Zeugnisse über Laios, den Begründer der Knabenliebe.

[43] In Wirklichkeit ist es natürlich umgedreht: der Raub ist die primitivste Form aller ehelichen Verbindungen, und so erfand man ätiologisch für die Jünglingsliebe den Knabenraub Jupiters.

[44] Der Bericht des Ephoros ist erhalten bei Strabo X, 483f.

Über den Knabenraub in Korinth vgl. Hans Licht,

Das ethische Moment in der sogenannten hellenischen Liebe (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Leipzig, Georg Wigand, 1908, Heft 8, S. 490), nach Plutarch. amat. narrat. 2, S. 772f.

[45] Also auch hier wieder das ethische Moment: der Liebhaber muß sich die Zuneigung des Jungen erwerben, dadurch, daß er die in ihm schlummernden Tugenden, vor allem natürlich die Tapferkeit, weckt und nährt.

[46] Das älteste literarische Zeugnis der Homoerotik reicht, wie Hirschfeld a. a. O., S. IX erwähnt, nicht weniger als viertausendfünfhundert Jahre zurück. Es ist ein ägyptischer Papyrus, der „eine Verbreitung der Päderastie vor beinahe vierhalbtausend Jahren im alten Ägypten ergibt, so daß dieselbe sogar den Göttern in ihrem gegenseitigen Verkehr zugeschrieben und als uralter Gebrauch betrachtet werden konnte" (v. Oefele, von Hirschfeld, S. 738, zitiert).

[47] Hans Licht, Homoerotik in den homerischen Gedichten (Krauß' Anthropophyteia, Bd. IX, Leipzig 1912, S. 291—300). Einiges von dem dort behandelten Beweismaterial findet man auch unten in unserer Anmerkung 223.

[48] Aristoteles de re publ. II, 10, p. 1272 Bekk.

[49] Unten S. 39ff. (Thera).

[50] Eduard Meyer in seiner Geschichte des Altertums, Bd. II, S. 648, nennt Solon „eine der idealsten Gestalten, welche die Geschichte kennt".

[51] Das Solonische Knabengesetz zitiert Aeschines in Tim. 138. Näheres darüber bei Becker-Göll, Charikles, Bd. II, S. 262f. Auch bei Hirschfeld a. a. O., S. 768.

[52] Diese Gesetze bei Aeschines in Tim. § 13—15.

[53] Dieses Gesetz bei Aeschines in Tim. § 13.

Hier sei auch darauf hingewiesen, daß wir, wenn wir im Text von „Knaben“ reden, damit niemals Kinder, also Geschlechtsunreife meinen. Wenn wir das Wort „Knabe“ öfters anwenden als „Jüngling“, so geschieht das einmal, um im Ausdruck abzuwechseln. Wir verfügen in unserer Sprache nicht über so viele Ausdrücke für die hier gemeinte Altersstufe wie das Griechische, das dafür — und auch das ist bezeichnend genug — eine große Fülle von Wörtern kennt. Dann aber scheint mir das Wort „Knabe“ auch schöner und poetischer als „Jüngling“, dessen Sinn in unserer Sprache ein wenig verwischt ist. Zu beachten ist auch, daß in dem südlichen Klima des Hellenenlandes die Pubertät früher einsetzt als bei uns im Norden, so daß, wenn man an die Zahl der Jahre denkt, man ganz gut von „Knaben“ reden kann, in der Voraussetzung eben, daß man nicht vergißt, daß diese Knaben die Pubertät hinter sich haben. Daß *παῖς* mit *ἔφηβος* identisch ist, dafür finden sich viele Belege zusammengestellt von Becker-Göll, Charikles, Bd. II, S. 243ff.

[54] Vgl. Becker-Göll, Charikles, Bd. II, S. 272f.

[55] Über Sokrates und die Knabenliebe wird natürlich auch in den obengenannten Werken von Hirschfeld, Bloch, Rosenbaum ausführlich gehandelt. Ich nenne ferner O. Kiefer, Sokrates und die Homosexualität (Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. IX, Leipzig 1908, S. 197ff.). In den genannten Werken sind alle Nachweise über Sokrates bequem zu finden. —

Die Schrift von Gesner führt den Titel Socrates sanctus paederasta. Sie erschien zuerst in den Abhandlungen der Göttinger Akademie 1742, dann in seinen opuscula (8 Bände, Breslau 1743—1745); auch als Sonderschrift Trajecti ad Rhenum 1769. Davon veranstaltete einen entzückenden Neudruck, den lateinischen Urtext mit gegenüberstehender französischer Übersetzung Alcide Bonneau bei I. Liseux in Paris 1877, unter dem Titel Socrate et l'amour Grec.

[56] In Ersch und Gruber, Allgemeine Enzyklopädie III, 9 (1837), S. 149.

[57] Xen. mem. I, 2, 29. Mit dieser Zurechtweisung des Kritias hat Sokrates den Grund zu der Feindschaft gelegt, die ihm später so verhängnisvoll werden sollte.

[58] Literatur über Alkibiades anzugeben scheint unnötig, da sie sich jeder leicht beschaffen kann. Hier sei auf ein merkwürdiges Buch aufmerksam gemacht, das nicht allgemein bekannt sein dürfte und heute eine große Seltenheit darstellt. Ferrante Pallavicini, der im Alter von sechsundzwanzig Jahren zu Avignon 1644 enthauptet wurde, schrieb Alcibiade fanciullo a scola. Das Buch war als Pamphlet gedacht und sollte die Professoren von Venedig an den Pranger stellen. In Wirklichkeit ist es eine Verherrlichung der Pädophilie, und nie sind die Reize des Knaben Alkibiades mit glühenderen Farben gemalt worden. Von diesem Buche erschien in der von Dr. Willy Heine herausgegebenen Sammlung „Dokumente zur Sittengeschichte der Menschheit" eine deutsche Übersetzung von J. Berg, Privatdruck ohne Ort und Jahr. Das Vorwort unterrichtet über die Originalausgabe und

einen Nachdruck vom Jahre 1862. — Erinnert sei auch an den ziemlich freien, früher vielgelesenen Roman von [A. G. Meißner], Alcibiades. Zweyte Ausgabe. 4 Bde., Leipzig, Breitkopf 1785—1788.

[59] Corn. Nep. vita Alcib. 2, 2: *Ineunte adulescentia amatus est a multis amore Graecorum, in eis Socrate . . . posteaquam robustior est factus, non minus multos amavit; in quorum amore, quoad licitum est otioso, multa delicate iocoseque fecit, quae referremus, nisi maiora potiora haberemus.*

[60] Plato sympos. p. 217ff. Die Übersetzung der zitierten Stelle ist von Fr. Schleiermacher (Reclamausgabe).

[61] Aristoteles, zitiert bei Plutarch. Pelop. cap. 18 und erot. cap. 17.

[62] *ὤιπhε*, später *ᾦφε* geschrieben, ist das Imperfektum zu *οἴφω*, beschlafen. Eine der Therainschriften ist abgebildet bei A. Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1912, S. 385.

[63] Im „Rheinischen Museum für Philologie", Bd. 62 (1907), S. 438—475.

[64] Plato sympos. p. 191eff.

[65] Oben S. 12ff.

[66] Ich erwähne die Epigramme des Straton Anth. Pal. XII, 15:

Εἰ Γραφικοῦ πυγαῖα σανὶς δέδακ' ἐν βαλανείῳ,
ἄνθρωπος τί πάθω; καὶ ξύλον αἰσθάνεται.

Ebenda 213:

Τῷ τοίχῳ κέκλικας τὴν ὀσφύα τὴν περίβλεπτον,
Κῦρι· τί πειράζεις τὸν λίθον; οὐ δύναται.

Vgl. ebenda 6, 251, 243. Vor allem ist dann das Epigramm des Straton (ebenda 7) zu nennen, das mit großer Realistik die Vorzüge der kallipygischen Knaben vor den Mädchen schildert:

Σφιγκτὴρ οὐκ ἔστιν παρὰ παρθένῳ, οὐδὲ φίλημα
ἁπλοῦν, οὐ φυσικὴ χρωτὸς ἐυπνοΐη,
οὐ λόγος ἡδὺς ἐκεῖνος ὁ πορνικός, οὐδ' ἀκέραιον
βλέμμα, διδασκομένη δ' ἐστὶ κακιοτέρα.
ψυχροῦνται δ' ὄπιθεν πᾶσαι· τὸ δὲ μεῖζον ἐκεῖνο,
οὐκ ἔστιν ποῦ θῇς τὴν χέρα πλαζομένην.

Dazu vgl. man Lucian. Demon. § 17. Ferner Anth. Pal. XII, 206. Das Epigramm des Rhianos (ebenda 38):

Ὧραι καὶ Χάριτές τε κατὰ γλυκὺ χεῦαν ἔλαιον,
ὦ πυγά· κνώσσειν δ' οὐδὲ γέροντας ἐᾷς.
Λέξον μοι τίνος ἐσσὶ μάκαιρα τύ, καὶ τίνα παίδων
κοσμεῖς; ἁ πυγὰ δ' εἶπε· Μενεκράτεος.

des Philippos (Anth. Plan. IV, 240).

[67] Pallavicini in der obengenannten Schrift. Zitat aus der Übersetzung von Berg, S. 106.

[68] Goethe, Tagebuch von der schlesischen Reise (Weimarer Ausgabe, Bd. 53, S. 16, Nr. 40).

Über das Reintechnische des Aktes verweise ich auf die Bücher von Forberg, Rosenbaum und zumal Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II. Teil (Jena 1911), S. 562ff. Daselbst auch Nachweise bildlicher Darstellungen.

[69] Cap. 14.

[70] Die Diokleen, die im Frühlinge gefeiert wurden, sollten das Andenken an den Opfertod des Diokles für seinen Liebling wachhalten; bei Theokr. 12, 30 heißt es:

Im Frühling um sein Grab in jedem Jahr
Kämpft um den Preis im Kuß die junge Schar.
Und wer am süßesten auf Lippe Lippe drückt,
Kehrt kranzgeschmückt zur Mutter heim beglückt.

Dieser Wettkampf der Jünglinge im Küssen wird ausführlich und sehr poetisch geschildert in dem Roman Antinous von Giron & Tozza, Paris, Ambert & Cie., 4. édition, o. J., S. 31ff.

[71] „Die Thespier verehren seit uralten Zeiten am meisten den Eros", sagt Pausan. IX, 27, 1. Über das Erosfest ebenda IX, 31, 3. Über die Knabenlieder Athen. XIII, 601a.

[72] Die *γυμνοπαιδιά*, eigentlich „Nacktknabentanz", war ein gymnastisches Fest, das zu Sparta seit Ol. 27, 3 = 670 v. Chr. alljährlich, später zu Ehren der bei Thyrea (Ol. 59=544 v. Chr.) Gefallenen angestellt und mit Tänzen und Leibesübungen nackter Knaben gefeiert wurde. Es ist charakteristisch, daß dieses der Verherrlichung der Knabenschönheit dienende Fest, das 6—10 Tage dauerte, bei den Spartanern solch hohe Geltung hatte, daß sie sich nicht leicht durch irgendwelche störende Ereignisse von seiner Feier abhalten ließen. Beschreibung des Knabentanzes bei Athen. XIV, 631b. —

Die Ephebentänze der Spartaner beschreibt sehr hübsch Lucian de saltat. cap. 10.

Auch in Pantomimen wurden pädophile Motive im Tanze dargestellt; vgl. Lucian a. a. O., cap. 45.

Reigentänze von Knaben auf der Insel Delos schildert Lucian a. a. O., cap. 16.

[73] Die Hyakinthien (*τὰ Ὑακίνθια*) wurden in

Amyklai von den Spartanern als dreitägiges Fest zur Erinnerung an Hyakinthos, den schönen Liebling Apollos, gefeiert; vgl. Lucian. dial. deor. 14.

[74] Den päderastischen Kult der Kybelepriester beschreibt am ausführlichsten Apuleius met. VIII. Danach auch Lucian, Lucius seu asinus cap. 35ff.

[75] Homoerotische Privatklubs lernen wir aus Juvenal sat. I, 2, 84ff. kennen.

[76] Über männliche Tempelprostitution vgl. Athanasius contra gentes cap. 26; die Stelle ist ausgeschrieben von Rosenbaum (s. Anm. 5), S. 111.

[77] Wilhelm Klein, Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften. 2. Auflage, Leipzig 1898.

[78] Über diese Sitte zahlreiche Stellen bei Becker-Göll, Charikles, Bd. I, Berlin 1877, S. 314. Auch in meinem Aufsatz über den *παίδων ἔρως* in den Gedichten der Anthologie (Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. IX, Leipzig 1908, S. 310).

[79] Vgl. Athen. XIII, 561d. Pausan. I, 30, 1. Lactant. I, 20: *magnum Cicero audaxque consilium suscepisse Graeciam dicit, quod Cupidinum et Amorum simulacra in gymnasiis consecrasset* (coll. Cic. Tusc. IV, 33, 70).

[80] Pausan. I, 20, 1.

[81] Z. B. Anth. Plan. IV, 204 (wohl die eigenen Verse des Künstlers), 167, 203, 205, 206. Die späteren Schicksale des Erosbildes bis zum Untergang in Rom erzählt Paus. IX, 27, 3.

[82] Fr. Th. Vischer, Auch Einer. 5. Aufl. 1891, Bd. II, S. 270.

[83] Plato symp. p. 178c.

[84] Daß die Ausführungen Platons über Kriegskameradschaft durch die Erfahrungen des Weltkrieges bestätigt werden, dafür finden sich viele zum Teil überraschende Zeugnisse in den „Vierteljahrsberichten des Wissenschaftlichhumanitären Komitees in Berlin während der Kriegszeit“, Leipzig, Max Spohr 1914ff. Vgl. auch Karl Franz v. Leexow, Armee und Homosexualität, Leipzig, Max Spohr o. J.

[85] Nachweise über die „heilige Schar“ in meinem Aufsatz „Das ethische Moment in der sogenannten hellenischen Liebe“ (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Leipzig, Georg H. Wigand 1908, Heft 8, S. 486ff.). Arnold Hug in seiner erklärenden Ausgabe von Platons Symposion zu p. 178e 5.

[86] Erwin Rhode, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Zweite Auflage, Leipzig, Breitkopf & Härtel 1900. — Einen Katalog erotischer Dichter von Orpheus bis auf Aristippos gibt Hermesianax bei Athen. XIII, 597b.

[87] Vgl. oben Anm. 30.

[88] Nachweisungen über die hier genannten pornographischen Werke gibt Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars Amatoria, Leipzig 1902, S. 233. Die Notiz über Tiberius steht bei Sueton Tib. cap. 43. — Die schemata bei Ovid ars am. II, 703ff., III 769ff. In der bei Georg Müller in München soeben erschienenen Übertragung der Ars Amatoria durch Otto M. Mittler, mit 12 Originallithographien von Hanns Gött, sind auch diese, von Blümner ausgelassenen Stellen mitübersetzt. — Tänze mit unzüchtigen Liedern schildert Petron cap. 23.

[89] Machon bei Athen. XIII, 577d ff. Vgl. H. Licht, Drei erotische Kapitel aus den Tischgesprächen des Athenaios (Sexualprobleme, Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Frankfurt a. M., Sauerländer, 5. Jahrgang (1909), Heft 11, S. 812 ff.).

[90] Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst. Erweiterung und Neubearbeitung des Werkes „Das erotische Element in der Karikatur" mit Einschluß der ernsten Kunst. Mit 385 Illustrationen und 36 Beilagen. Privatdruck. Berlin, A. Hofmann & Comp. 1908.

[91] Vorberg, Museum Eroticum Neapolitanum. Dazu Ergänzungsband Antiquitates Eroticae. Ohne Ort und Jahr. — Famin, Musée royal de Naples. Paris 1836.

Wolfgang Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens. Mit drei eingefügten Tafeln und einem Atlas von 23 Tafeln. Leipzig, Breitkopf & Härtel. — Paul Hartwig, Die griechischen Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stiles. Berlin 1892. Vgl. auch Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II. Teil (Jena 1911), S. 540 ff.

[92] Nachweise bei Christ-Schmid, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Auflage, München 1913, II, 2, S. 569, Anm. 6.

[93] Christ-Schmid a. a. O., S. 570 weist noch auf eine Nachahmung unseres Lukiandialoges durch Ioannes Katrarios (13. Jahrh.) hin, die mir unbekannt ist. Mehrfach wird das Thema auch in der Anthologie erörtert; ich erinnere an Anth. Pal. V, 207, 18, 64, 276, 277; IX, 783, XII, 86.

Vgl. auch W. Heinse in der Vorrede zu seiner Petronübersetzung (wortgetreuer Abdruck der Ausgabe 1773, Leipzig, Adolf Weigel 1898, S. 20). Vgl. unsere Anmerkung unten 171.

[94] Cap. 24.

[95] Cap. 27.

[96] Pindar fr. 76 Christ.

ANMERKUNGEN ZUM DIALOG

[97] Aristeides ist der Boccaccio des griechischen Altertums. Er war der Verfasser der „Milesischen Märchen" (*Μιλησιακά* oder *Μιλήσιοι λόγοι*), einer Sammlung von erotischen Novellen schlüpfriger Art in mindestens sechs Büchern. Welcher Beliebtheit sich diese Kinder einer lasziven Muse erfreuten, geht aus der bekannten Erzählung des Plutarch (Crassus 32) hervor, nach der im Gepäck eines Offiziers des Crassus im Partherkriege des Jahres 53 v. Chr. auch ein Exemplar der ‚Milesischen Erzählungen' gefunden wurde. Man sieht, die Herren Offiziere waren schon damals keine Kostverächter. Erhalten sind die Novellen des Aristeides leider nicht, doch können wir uns von ihrer Art eine Vorstellung machen durch die erotischen Erzählungen, die Apuleius in seinen Metamorphosen eingelegt hat. Der Name ‚Milesische Erzählungen' erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, daß diese erotischen Abenteuer in der durch ihre Unsittlichkeit bekannten ionischen Großstadt spielten. Aus unserer Lukianstelle scheint hervorzugehen, daß Aristeides sich als Wiedererzähler eingeführt hatte, vielleicht so, daß er diese Geschichten in Milet gehört habe und daß er von ihnen so entzückt gewesen sei, daß er sie nun wiedererzählen wolle. Vielleicht ist aber statt des überlieferten *Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι* zu lesen *Ἀριστείδην σε ἐνόμιζον εἶναι*. Dann würde es heißen: „daß du mir

beinahe wie Aristeides vorkommst". Das Kompliment an Theomnestos wäre dann entschieden feiner.

[98] Herakleia (Ἡράκλεια), Heraklesfeste, wurden an verschiedenen Orten Griechenlands gefeiert, z. B. in Athen, Theben, Sikyon, Teos, so daß sich daraus kein Rückschluß auf den Schauplatz unseres Dialogs ziehen läßt.

[99] In Athen wurde der Jüngling zwei Jahre nach Eintritt der Mannbarkeit, d.h. mit 18 Jahren Ephebe (ἔφηβος) genannt und durch Eintragung in das Gemeindebuch (ληξιαρχικόν) seines Demos für volljährig und bürgerlich selbständig erklärt. Ausführlich unterrichtet über alles, was die attischen Epheben betrifft, A. Dumont, Essai sur l'Ephébie attique. 2 vol. Paris 1875. Vgl. auch Wilhelm Dittenberger, De ephebis Atticis. Inauguraldissertation, Göttingen 1863. Dort auf S. 9 auch der köstliche Eid, den die Epheben ablegten; Epheben hießen sie zwei Jahre lang.

[100] Die Geschichte ist bekannt. Im Sumpfe bei Lerna in Argolis hauste eine ungeheure Schlange, die Herakles erschlagen sollte. Immer aber, wenn er ihr einen Kopf abgeschlagen hatte, wuchsen zwei neue daraus hervor. Herakles ruft seinen Geliebten namens Iolaos zu Hilfe, der mit Feuerbränden die Wunden der abgehauenen Köpfe ausbrennt. Apollod. II, 77ff. Zum Andenken an den Freundschaftsbund der beiden feierte man das Fest der Iolaen (Ἰολάεια).

[101] Aphrodite, ihres häßlichen Gemahles Hephaistos überdrüssig, hatte sich in den schönen Ares verliebt und ihm alles gewährt, was eine schöne Frau zu verschenken

hat. Hephaistos schöpfte Verdacht und umgab das Ehebett mit einem spinnewebfeinen Netze. Als dann die beiden wieder das Lager ihrer sündigen Lust aufsuchten, verriet es Helios, der allessehende Sonnengott, dem armen Hephaistos, der herbeieilte und das Netz schloß, so daß die Liebenden gefangen waren. Darauf lud er die Götter zu dem seltenen Schauspiele. Splitternackt und in ihrer peinlichen Lage schämte sich namentlich Aphrodite dermaßen, daß sie dem Helios und seinen sämtlichen Nachkommen unauslöschliche Feindschaft zuschwor. Deshalb sagt hier Theomnestos, er sei doch kein Heliade, kein Nachkomme des Helios.

Die Geschichte von der Buhlschaft des Ares und der Aphrodite erfreute sich im Altertume großer Beliebtheit; unsere älteste Quelle ist Homers Odyssee (VIII, 266ff.), wo der Sänger Demodokos die pikante Geschichte den Phäaken beim Mahle vorträgt.

Sehr pikant ist dann das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite von Lucian im siebzehnten Göttergespräch behandelt. Auch die römischen Dichter reizte der pikante Stoff; Freunde feiner Erotik mögen bei Ovid nachlesen, der die ergötzliche Geschichte zweimal mit sichtlichem Behagen ausgemalt hat, nämlich in der Ars amatoria II, 561—588 und in den Metamorphosen IV, 169—189. Direkt lüstern ist die Darstellung bei Reposianus de concubitu Martis et Veneris (Anthol. Lat. ed. Riese Nr. 253=I, p. 170). Daß auch die bildende Kunst sich den reizvollen Vorwurf nicht entgehen ließ, bei dem sich die beste Gelegenheit bot, die herbe männliche Schönheit mit der weiblichen Anmut in mehr oder we-

niger völliger Nacktheit und in teilweise recht gewagten Stellungen vorzuführen, versteht sich bei der Sinnenfreudigkeit der Alten von selbst. Über bildliche Darstellungen vgl. Roscher, Lexikon der Mythologie I, 1, 492.

Daß aber Aphrodite wegen der durch Helios erlittenen Beschämung unversöhnlichen Groll hegte, bewies sie dadurch, daß sie in den Nachkommen des Helios die heftigsten und unglücklichsten Leidenschaften erregte; am bekanntesten ist die Geschichte der Pasiphaë, die sich in den dem Meere entstiegenen, wunderbar schönen schneeweißen Stier verliebte. Da sie ihre Leidenschaft nicht bezähmen konnte, erbarmte sich Daidalos der Ärmsten, indem er mit wunderbarer Kunst eine hölzerne Kuh schuf, sie mit Fell umkleidete und in jeder Weise lebensähnlich machte, so daß der Stier sich täuschen ließ und die Kuh und damit die in ihr verborgene Pasiphaë begattete, worauf diese den Minotauros gebar. Es ist außerordentlich bezeichnend für die den Alten eigentümliche naiv-unbefangene Auffassung des Geschlechtlichen, daß Euripides diese sodomitische Geschichte im Prolog seines Dramas „Die Kreter“ ausführlich behandeln durfte (bei Dindorf fr. 474, 475a. Nauck [2] 471, 472). Nach Lucian de salt. 49 bildete die Pasiphaëfabel einen besonders beliebten Gegenstand des Pantomimus, was von Suetonius (Nero 12) bestätigt wird: *inter pyrrhicharum argumenta taurus Pasiphaen ligneo iuvencae simulacro abditam iniit.* Ein weiteres Zeugnis ist Martial (spect. 5):

Iunctam Pasiphaen Dictaeo credite tauro:
vidimus, accepit fabula prisca fidem.

Nec se miretur, Caesar, longaeva vetustas:
quidquid fama canit, praestat harena tibi.

Vgl. Baehrens PLM V, 108f.

Sehr pikant, aber psychologisch meisterhaft hat dann wieder Ovid die Sage erzählt: ars amatoria I, 289—326.

Ein Seitenstück dazu ist die Geschichte von der vornehmen Dame und dem Esel; ausführlich und mit allen erotischen Details erzählt diese Lucian (Lucius sive asinus 50f.); ferner Apuleius (metam. X, 19ff). Selbst dieser sodomitische Akt soll dem Publikum in öffentlicher Schaustellung vorgeführt werden, wie aus Lucian a. a. O. 53 und Apuleius a. a. O. X, 23, 34 hervorgeht.

Nach alledem ist der Sinn der Lukianstelle klar. Theomnestos meint, ich bin doch kein Nachkomme des Helios, daß mich Aphrodite so mit ihrem Zorn verfolgen müßte. Vgl. noch Seneca Hippol. 124:

Stirpem perosa Solis invisi Venus
per nos catenas vindicat Martis sui
suasque: probris omne Phoebeum genus
onerat infandis.

Und ähnlich sagt der Scholiast zu Verg. Aen. VI, 14: *Venus vehementer dolens stirpem omnem Solis persequi infandis amoribus coepit.*

[102] Apollod. I, 114: „Die Frauen der Insel Lemnos erwiesen der Aphrodite keine Ehren. Darauf zürnte die Göttin und behaftete sie alle mit häßlichem Geruch, so daß ihre Männer sich vor ihnen ekelten und sich aus dem nahen Thrakien Mädchen erbeuteten und ins Bett nahmen. Die Lemnierinnen aber töteten darauf ihre Väter und Männer; nur Hypsipyle versteckte ihren Vater Thoas

und rettete ihn so." Die Insel Lemnos liegt im Norden des Ägäischen Meeres gegenüber Thrakien; heute heißt sie Limnos.

[103] Hippolytos, der Sohn des Theseus, wurde von seiner Stiefmutter Phaedra geliebt, ohne daß sie den keuschen Jüngling sich willig machen konnte, weshalb sie ihn beim Vater verleumdete. Auf seine Bitte, die vermeintliche Schmach zu rächen, schickte Poseidon aus dem Meere einen Stier, der die Pferde des Hippolytos scheu machte, so daß sie durchgingen und ihn zu Tode schleiften. Dramatisch war die Sage von Sophokles in seiner Phaidra behandelt und von Euripides zweimal im „sich verhüllenden Hippolytos" (*Ἱππόλυτος καλυπτόμενος*) und im „bekränzten Hippolytos" (*Ἱππόλυτος στεφανίας*). Euripides hatte nun die Sage in der Weise abgeändert, daß sich Aphrodite durch die Keuschheit des Hippolytos beleidigt fühlt, und so wird in unserer Lukianstelle die Keuschheit des Hippolytos als eine läppische Sprödigkeit aufgefaßt, ob der die Göttin der Liebe mit Recht zürnen konnte.

Die bildende Kunst hat den Stoff mit Vorliebe behandelt; vgl. darüber „Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Viertes Bändchen: Hippolytos. Leipzig, B. G. Teubner 1885, S. 21ff., wo weitere Literatur angegeben ist und auch zwei antike Darstellungen reproduziert sind.

[104] Den größten Teil des Tages in den Turnhallen zu verweilen, wird dem modernen Leser nicht ohne weiteres als ein so großes Glück erscheinen. Aber man bedenke, daß es sich um Griechen handelt, und vergesse

nicht, daß Lykinos den Freund eben daran erinnert hatte, daß er „mit Knaben in der Blüte ihrer Schönheit verkehren“ dürfe. Dazu war aber in den Turnhallen oder, wie die Griechen sagten, in den Palästren die beste Gelegenheit. Dort entfaltete sich die Knaben- und Jünglingsschönheit in ihrer höchsten Blüte, dort sah man die schönsten Gestalten völlig nackt in harmonischen Bewegungen und Stellungen. Daher dienten die griechischen Gymnasien und Palästren nicht nur den eigentlichen Leibesübungen, sondern man suchte sie auch auf, um viele Stunden des Tages dort zu verbringen und beim Anblick der höchsten Schönheit mit den Freunden zu verplaudern. Daß aber dort der eigentliche Nährboden für die griechische Homoerotik war, ist nach dem Gesagten begreiflich und wird uns durch die Zeugnisse des Altertums ausdrücklich bestätigt; vgl. Cic. Tusc. IV, 33: *mihi quidem haec in Graecorum gymnasiis nata consuetudo videtur, in quibus isti liberi et concessi sunt amores.* Plato leg. I, p. 636. Plut. quaest. Rom. cap. 40.

Der Ausdruck unserer Lukianstelle erinnert an Ovid met. VI, 241: *transierant ad opus nitidae iuvenile palaestrae.* So hatte schon Theokrit 2, 51 *λιπαρᾶς ἔκτοσθε παλαίστρας* gesagt.

[105] Hesiodos aus Askra in Boiotien (um 700) hat unter anderen Werken einen „Frauenkatalog“ (*κατάλογος γυναικῶν*) geschrieben, in welchem die Abstammung und die Taten der Helden der Vorzeit behandelt waren, so zwar, daß an die Namen der Heldenfrauen angeknüpft wurde, mit denen die Götter jene Heroen erzeugt hatten. Erhalten sind davon nur geringe Bruchstücke.

[106] Neobule, die Tochter des Lykambes, war die Geliebte des großen Dichters Archilochos, der von der Insel Paros stammte und um 650 lebte.

[107] Im Text steht *βουφάγος μὲν ὁ δαίμων*, wodurch auf den gewaltigen Appetit des Herakles angespielt wird, der bei Gelegenheit einen ganzen Stier verzehrte, einmal so, daß nicht einmal die Knochen übrigblieben. Man findet diese ergötzlichen Geschichten bei Apollodor II, 153. Philostrat. imag. II, 24.

[108] Homer Od. X, 85. Das Verständnis des Verses ergibt sich aus dem Zusammenhange; die Stelle lautet (Übersetzung von Voß):

Landeten wir bei der Veste der Lästrygonen, bei Lamos'
Stadt Telepylos an. Hier wechseln Hirten mit Hirten;
Welcher heraustreibt, hört das Rufen des, der hereintreibt.
Und ein Mann ohne Schlaf erfreute sich doppelten Lohnes,
Eines als Rinderhirte, des andern als Hirte der Schafe;
Denn nicht weit sind die Triften der Nacht und des Tages entfernet.

[109] Im Original steht *βάραθρον*. So hieß in Athen ein Felsenschlund hinter der Akropolis, in den Verbrecher, die zu dieser Todesart verurteilt waren, gestürzt wurden.

[110] Zitat aus Homer Ilias IX, 191. Dort bezieht sich der Vers auf Patroklos, der seinem Freunde Achilles (Enkel des Aiakos) gegenübersitzt und seinem Gesange lauscht. Von Achilles heißt es dabei *ἄειδε δ'ἄρα κλέα ἀνδρῶν*, „er sang von den ruhmvollen Taten der Männer". Auch diese Worte werden von Theomnestos in seinem Sinne verwendet.

[111] So hießen die Schiffe, die auf beiden Längsseiten zwei Reihen von Ruderbänken übereinander hatten; (*δίκροτος* oder *διήρης*, navis biremis).

[112] Liburnia (*Λιβουρνία*) hieß das Küstenland von Illyrien, der westliche Teil des heutigen Kroatien und der nördliche von Dalmatien. Die Liburner trieben eifrig Handel und Schiffahrt; berühmt waren ihre leichten, schnellsegelnden Schiffe (*Liburnae naves*), mit denen sie bis in die fernsten Gegenden fuhren.

[113] So heißt Zeus als der Beschützer des Gastrechts; vgl. Schiller, Kraniche des Ibykus:

Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach.

[114] Lukian verrät uns nicht, welche Stadt gemeint ist, und auch aus dem Zusammenhang läßt es sich nicht erschließen.

[115] Chelidonische Inseln (*Χελιδόνιαι νῆσοι*) hießen fünf kleine Inseln an der Küste von Lykien; gegenüber lag das Chelidonische Vorgebirge (*Χελιδονία ἄκρα*), das noch heute *Chelidoni* heißt; der Name bedeutet Schwalbeninsel (von *ἡ χελιδών*, Schwalbe). Das Meer war dort wegen seiner Untiefen und Strudel gefürchtet. Vgl. Lucian navis cap. 7ff.

[116] Die Stelle bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß die Griechen mit den Persern vereinbart hatten, daß kein persisches Kriegsschiff in den griechischen Gewässern westlich von Phaselis sich zeigen durfte. Phaselis war aber der Name einer Stadt und eines Berges in Lykien am pamphylischen Meerbusen, nördlich von den Chelidonischen Inseln. Diodor. Sic. XII, 4: ... *μηδὲ ναῦν μακρὰν πλεῖν ἐντὸς Φασηλίδος καὶ Κυανέων.* Das war,

nachdem die Griechen bei Salamis auf Cypern den Doppelsieg über die persische Flotte und die am Lande befindlichen persischen Truppen errungen hatten, 449 v. Chr.

[117] Die Insel Rhodos war dem Sonnengotte Helios heilig, da, wie die Alten behaupten, kein Tag verging, an dem die Sonne die Insel nicht bestrahlte; vgl. Plin. hist. nat. II, 87. Auch Suetonius (Tib. 11) rühmt die *amoenitas et salubritas* der Insel. Zu Ehren des Sonnengottes war auch jene gewaltige Bildsäule errichtet, die der Baumeister Chares aus Lindos, ein Schüler des Lysippos, geschaffen hatte, und die unter dem Namen „Koloß von Rhodos" als eines der sieben Weltwunder gefeiert wurde. Jeder seiner Finger war größer als sonst eine ganze Statue. Er stand aber nur 56 Jahre, denn ein Erdbeben zerbrach ihn im Jahre 222 v. Chr. Dann lag er fast 1000 Jahre in Trümmern, bis ihn im Jahre 672 n. Chr. ein osmanischer General an einen Juden verkaufte, der 900 Kamele mit dem Erze belud. Übrigens stand er nicht, wie manchmal behauptet wird, mit gespreizten Beinen über dem Hafeneingang, sondern in der Nähe des Hafens.

[118] Es ist also wohl so zu verstehen, daß die Reisenden die Häfen der Lycischen Städte zwar anliefen aber nicht an Land gingen, da der Mangel an Sehenswürdigkeiten nicht dazu einlud. Sie blieben an Bord, sich die Zeit mit mannigfaltigen Gesprächen verkürzend; erst in Rhodos nahmen sie längeren Aufenthalt.

[119] Der Ausdruck „Kustoden" steht nicht im Text, wo es nur heißt ‚zwei oder drei'. Es könnten also an sich

auch etwas übereifrige Besucher der Galerie (dann wohl einheimische) gemeint sein, aber mir schien die Erwähnung des Trinkgeldes (*ὀλίγου διαφόρου*) auf Galeriediener hinzudeuten. Dann wäre diese Stelle ein interessanter Beleg dafür, daß man auch in den antiken Galerien die geschwätzige Aufdringlichkeit der mancialüsternen Kustoden als unangenehme Zugabe mit in Kauf nehmen mußte. Daß es im griechischen Altertum auch schon Fremdenführer gab, die die Reisenden auf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam machten und ihnen die nötigen Erklärungen gaben, sei beiläufig erwähnt; sie hießen *ἐξηγηταί* oder *περιηγηταί* (Plut. de Pyth. orac. 2 und mehrfach bei Pausanias). Bei den Römern nannte man solche Leute mystagogi (*qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent et unumquidque ostendere* Cic. Verr. 4, 59, 132).

[120] Welcher Ort gemeint ist, wo wir uns also den Schauplatz des Gespräches zwischen Lykinos und Theomnestos zu denken haben, geht aus dem Texte nicht hervor.

[121] Vgl. oben die Anmerkung 104.

[122] Auf Prometheus ist er nicht gut zu sprechen, weil dieser, als er die ersten Menschen schuf, nicht bloß den Mann, sondern auch das Weib erschaffen hat; vgl. Text § 43. In der Münchner „Jugend“, Jahrgang 1915, Nr. 46, S. 896 stand folgender Stoßseufzer: „*Gott, wie wär' die Welt so schee* (*schön*), *wann der liewe Gott nach'm Adam Schluß gemacht hätt' mit dere Erschafferei!*“

[123] Ich kann es mir nicht versagen, hier eine kleine Episode aus meiner Schulzeit einzuflechten. Es war in

Untersekunda und wir wurden in die Homerische Dichtung eingeführt. Eines schönen Tages kamen wir an die Stelle in der Odyssee (X, 277), an der erzählt wird, wie Odysseus, um die Insel der Kirke auszukundschaften, sich in das Innere des Landes begibt. Auf diesem Wege begegnet ihm, von ihm natürlich nicht erkannt, Hermes „in der Gestalt eines Jünglings, dem eben der erste Bartflaum sproßt, dessen Jugendblüte besonders lieblich ist". (Im Original heißt es: *ἔνθα μοι Ἑρμείας χρυσόρραπις ἀντεβόλησεν ἐρχομένῳ πρὸς δῶμα, νεηνίῃ ἀνδρὶ ἐοικὼς πρῶτον ὑπηνήτῃ, τοῦπερ χαριεστάτη ἥβη.*) Zu dieser Stelle bemerkte der Lehrer, an den ich übrigens mit größter Dankbarkeit zurückdenke: „Das ist ja nun nach unserem Geschmacke unverständlich; uns kommt ja ein Jüngling in dem Stadium, daß ihm der Bart wächst, alles andere als schön vor, so daß, wenn es irgend geht, man ihm den Rat geben möchte, sich einzuschließen, bis der Bart fertig gewachsen ist." (Ich glaube wörtlich zu zitieren.) Herr, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut. Ganz abgesehen davon, daß diese Bemerkung zum mindesten nicht sehr taktvoll war in einer Klasse, wo doch sicherlich der eine oder andere Jüngling saß, der sich in dem beschriebenen Stadium befand, ist sie auch so töricht wie möglich. Denn in der Tat ist das das entzückendste Alter, und nie ist ein Junge hübscher, als wenn sich auf der Lippe der erste schüchterne Flaum zeigt. Eine Parallele aus einem deutschen Dichter sei angeführt; diese Parallele sei zitiert nicht zum wenigsten zum Nutzen der Herren Lehrer, die jene Homerstelle in der Klasse zu interpretieren haben. Im zweiten

Teile des „Faust“, an jener wundervollen Stelle, da der Chor die Schönheit von Fausts „Jünglingsknaben“ rühmt, heißt es (Vers 9158):

Was bewundr' ich zumeist? Ist es zierlicher Gang,
Etwa des Haupts Lockhaar um die blendende Stirn,
Etwa der Wänglein Paar, wie die Pfirsiche rot
Und eben auch so weichwollig beflaumt?

Für vorurteilsfreie Gemüter sei noch bemerkt, daß der griechische Dichter Aristophanes, der sich noch ein wenig besser auf diese Dinge verstand, dasselbe von seinen Griechenknaben rühmt, nur daß er nicht von dem Flaum der Wangen und Lippen spricht, sondern von dem „Tau und Flaum, der auf den Schamteilen wie auf Pfirsichen sproßt“ (nub. 978: *τοῖς αἰδοίοισι δρόσος καὶ χνοῦς ὥσπερ μήλοισιν ἐπήνθει*). Vgl. noch unsere Anmerkung 162.

Wenn dann der erste Flaum verschwindet und Stoppeln den Übergang zum richtigen Barte darstellen, dann mag das Urteil meines Lehrers berechtigt sein. So dachte auch Kallikratidas, denn dann entfernte er die jungen Sklaven aus seiner Umgebung und schickte sie nach Athen auf seine Güter. Er handelt übrigens, worauf schon Gesner aufmerksam gemacht hat, gegen den Rat des Palladius, der I, 6, 18 davor warnt, einen Verwalter aus den Sklaven zu wählen, mit denen man früher intime Beziehungen gehabt habe, „weil er im Vertrauen auf die frühere Liebe Straflosigkeit einer gegenwärtigen Schuld erwartet“ (*agri praesulem non ex dilectis tenere servulis ponas, quia fiducia praeteriti amoris impunitatem culpae praesentis exspectat*). Ähnlich Columella I, 8, 1: *ne villicum ex eo genere servorum, qui corpore placuerunt, instituamus.*

Man beachte übrigens auch hier wieder die Selbstverständlichkeit, mit der die Möglichkeit erotischer Beziehungen zwischen Herren und Sklaven vorausgesetzt wird. Lehrreich ist dafür eine Stelle des Horaz, an der er den Rat gibt, sich an eine Sklavin oder einen Sklaven zu halten, ehe man sich lange von seiner Geilheit quälen lasse (sat. I, 2, 116):

tument tibi cum inguina, num, si
ancilla aut verna est praesto puer, impetus in quem
continuo fiat, malis tentigine rumpi?
non ego namque parabilem amo venerem facilemque.

Nach diesem Rezepte handelt offenbar der reiche Eukrates, von dem Lucian im „Hahn“ drastisch berichtet:

Der Hahn. Siehst du hier den Eukrates, — mit einem seiner Sklaven — ein Mann von seinen Jahren!

Mikyllos. Zum Juppiter, das ist zu arg! Das ist nicht menschlich!

So hat Wieland die Stelle stark gemildert; bei Lucian (gallus 32) heißt es wesentlich drastischer: *ΑΛΕΚΤ. ὁρᾷς δ' οὖν τὸν Εὐκράτην αὐτὸν μὲν ὑπὸ τοῦ οἰκέτου πρεσβύτην ἄνθρωπον; ΜΙΚ. ὁρῶ νὴ Δία καταπυγοσύνην καὶ πασχητιασμόν τινα καὶ ἀσέλγειαν οὐκ ἀνθρωπίνην. ... δύο ὀβολοὶ ἐμοί γε πλοῦτός ἐστι μᾶλλον ἢ τοιχωρυχεῖσθαι πρὸς τῶν οἰκετῶν.*

[124] Die Thesmophorien (*Θεσμοφόρια*) waren ein Fest der Demeter Thesmophoros (*θεσμοφόρος*), wie sie als Begründerin des Ackerbaues, der Ehe und der darauf beruhenden bürgerlichen Ordnung hieß. Es wurde an vielen Orten Griechenlands gefeiert. In Athen dauerte das Fest fünf Tage im Oktober; am ersten fanden die

bei dem Demeterkult üblichen Neckereien statt (*στήνια*), der zweite wurde zu Halimus am Vorgebirge Kolias gefeiert. Die drei folgenden Tage bildeten das Hauptfest in Athen selbst; der erste (*ἄνοδος*) feierte die Rückkehr von Halimus; der zweite war strengem Fasten gewidmet (*νηστεία*), am dritten wurde Demeter als „Mutter schöner Kinder" mit Opfern und Tänzen gefeiert (*καλλιγένεια*). Die Anwesenheit der Männer war während des Festes durch strenge Strafen verboten.

Dieses Fest bildet den äußeren Rahmen, in dem uns Aristophanes in seiner Komödie „Die Thesmophoriazusen" seine köstlichen Verulkungen der Weiber vorführt.

Ein ähnliches Fest feierten die Frauen Roms zu Ehren der Bona Dea; es fand in der Nacht des 1. Mai in bacchantischer Weise statt. Auch bei diesem Feste wurde kein Mann geduldet. Bekannt ist, daß der Wüstling Clodius dies Verbot brach. Cic. Att. I, 16. Wenn auch Cicero (de har. resp. 17, 37) von der Heiligkeit des Festes dieser Göttin, „deren Namen sogar zu wissen den Männern verboten sei", spricht, so ist doch nicht minder bekannt, zu welchen schamlosen Orgien das Fest später ausartete, wovon Juvenal (6, 314ff.) ein lebenswahres, wenn auch grauenvolles Gemälde entwirft, wenn er auch freilich nicht das von der Staatsreligion geheiligte Fest, sondern die Mysterien und Orgien der Privatliebhabereien geißelt. Daß aber, wenigstens zu seiner Zeit, auch das offizielle Fest der Bona Dea von Unzucht strotzte, beweisen die Verse 335—345. Natürlich wollten auch die Männer ihr Fest der Bona Dea haben. Es gab einen geheimen

Orden von Männern, die unter sich das Fest feierten; sie verkleideten sich als Weiber, fühlten und benahmen sich durchaus als Weiber, während — ganz logisch — ein wirkliches Weib keinen Zutritt hatte. Ausführlich schildert diese Orgien Juvenal 2, 83 ff.

Vgl. zu dem allen Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms.

[125] Knidos (*Κνίδος*, bei den Römern meist Gnidus), war die Hauptstadt des dorischen Bundes in Kleinasien; sie lag in der Landschaft Karien auf einer sich weit ins Meer ziehenden Halbinsel (Chersonnesus Gnidia) am Vorgebirge Triopion (heute Kap Krio), teils auf dem Festlande, teils auf einer Insel, die mit dem Festlande durch einen Damm verbunden war. Die üppige Stadt war ein Hauptsitz des Aphroditekultus; dort stand im Altertume die köstliche Aphroditestatue des Praxiteles.

Die Nachrichten des Altertums über das Leben dieses gottbegnadeten Meisters fließen nur spärlich. Das Wenige, das wir wissen, stammt meist aus der „Naturbeschreibung" des Plinius und aus der „Reisebeschreibung" des Pausanias. Nach Plinius ist die Blüte des Praxiteles die 104. Olympiade, das heißt 364—360 v. Chr. Seine Heimat war Athen, wo er auch die meiste Zeit seines Lebens zugebracht hat. Wir sind so glücklich, von Praxiteles wenigstens ein Originalwerk zu besitzen, das ist der berühmte Hermes von Olympia, der heute das wertvollste Stück des kleinen Museums von Olympia bildet. Andere Werke des Praxiteles sind uns nur in späteren Kopien erhalten. Einen Katalog seiner wichtigsten Werke in Erz gibt Plinius in der Naturgeschichte 34, 70. Wir verweisen

unsere Leser auf die entzückende Monographie: Praxiteles von Hermann Ubell. Mit zwei Photogravüren und zehn Vollbildern in Tonätzung. Berlin, Bard, Marquardt & Co. o. J. (Bd. 14 der von Richard Muther herausgegebenen Sammlung Die Kunst). Wir entnehmen diesem allerliebsten Büchlein das Verzeichnis der wichtigsten Werke des Praxiteles:

Athen, *Nationalmuseum,*
Musenrelief von Mantinea.

Berlin, *Kgl. Museen,*
Tanzende Mänade.

Dresden, *Kgl. Museum,*
Einschenkender Satyr,
Große und kleine Herculanenserin.

Florenz, *Uffizien,*
Apollino.

Olympia, *Lokalmuseum,*
Hermes mit dem Dionysoskind.

Paris, *Louvre,*
Aphrodite von Arles,
Artemis von Gabii.

Petworth, *Privatbesitz,*
Aphroditekopf.

Rom, *Capitolinisches Museum,*
Ausruhender Satyr.

Rom, *Vatikan,*
Aphrodite von Knidos.
Dionysos,
Sauroktonos,
Eros von Thespiae.

Rom, *Villa Albani*,
Herakles.

Die Knidische Aphrodite, die in unserer Lukianschrift eine so große Rolle spielt, ist uns nicht im Original erhalten; dieses wurde später nach Konstantinopel gebracht, wo es gegen Ende des fünften nachchristlichen Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

Was man im Altertume über die Entstehung des köstlichen Werkes erzählte, hat Wieland in seinem noch heute lesbaren Aufsatze „Über die Ideale der griechischen Künstler" folgendermaßen zusammengefaßt (sämtliche Werke herausgegeben von J. G. Gruber, Bd. 45, S. 258, Leipzig, Göschen 1826): „Praxiteles hatte zwei Statuen der Venus gemacht; die eine nackend (und dies war eben die nachmals so berühmte Venus Gnidia), die andere bekleidet. Er ließ denen von Kos, die eine Venus bei ihm bestellt hatten, die Wahl unter beiden, und sie wählten die bekleidete, wiewohl der Preis einerlei war, severum id ac pudicum arbitrantes. Allein dies ist vielleicht nur eine Vermutung des Plinius. Es ist ebenso möglich, daß sie die bekleidete bloß wählten, weil sie ihnen schöner vorkam. Eine bekleidete Venus, deren schöne Formen unter dem Gewande nichts verlieren, sondern wie dadurch hervorleuchten, ist vielleicht ein größeres Kunstwerk als eine nackte. Wenn die nachmals so berühmten Seidenfabriken der Inseln Kos und Keos, wo diese feinen Stoffe gearbeitet wurden, die den Damen (nach dem Ausdrucke des Plinius) die Bequemlichkeit verschafften, nackend gekleidet zu sein, damals schon vorhanden waren, so würde meine Vermutung desto wahrscheinlicher. Wie dem aber

auch sein mochte, die Knidier nahmen herzlich gern mit der nackten Venus fürlieb, die ihnen die Koer gelassen hatten, und befanden sich so wohl dabei, daß, als der König Nikomedes sich erbot, alle Schulden ihrer Stadt (die sehr groß waren) zu bezahlen, wenn sie ihm ihre Venus dafür geben wollten, sie erklärten, sie wollten es lieber aufs äußerste ankommen lassen". Diese Geschichte steht bei Plinius in der Naturgeschichte.

Hält man das bisher Gesagte mit dem zusammen, was uns in der vorliegenden Schrift des Lukian erzählt wird, so ergibt sich, daß die Knidische Aphrodite in der Tat eins der gefeiertsten Werke der antiken Bildhauerkunst war. Plinius (nat. hist. a. a. O.) nennt sie geradezu „das schönste Bild der Erde", und eine Reihe von Epigrammen bezeugen ihre Beliebtheit. Am bekanntesten ist das dem Plato zugeschriebene (Anth. Planud. 160):

Ἡ Παφίη Κυθέρεια δι' οἴδματος ἐς Κνίδον ἦλθεν
βουλομένη κατιδεῖν εἰκόνα τὴν ἰδίην.
πάντη δ' ἀθρήσασα περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ
φθέγξατο· ποῦ γυμνὴν εἶδέ με Πραξιτέλης;

Einst von Paphos begab durch das Meer sich Kythere nach Knidos,
Um zu betrachten einmal selber ihr eigenes Bild.
Als sie es rings beschaut auf dem weithin sichtbaren Platze,
Seufzte sie: „Ach! wo nur sah mich Praxiteles nackt?"

Weitere graziöse, zum Teil recht pikante Epigramme möge der geneigte Leser in der Planudeischen Anthologie nachschlagen, zumal die Nummern 159, 161—170.

Wenn schon im späteren Altertum, wie aus einigen dieser Epigramme hervorgeht, die völlige Nacktheit der Göttin zu pikanten Scherzen verwendet wurde,

so ist dies jedenfalls noch verzeihlicher als das, was die Göttin unter der Barbarei und — Prüderie der späteren (christlichen!) Zeit sich gefallen lassen mußte: man hat die Wehrlose in ein Kleid gesteckt. Die beste griechische Nachbildung des Praxiteleischen Wunderwerkes steht im Vatikan zu Rom, im Museo Pio Clementino und zwar in der Sala a Croce Greca (Nr. 574); das Werk bildet das Entzücken jedes Romwallfahrers, was sich nach dem Gesetze des Gegensatzes noch bedeutend steigert, wenn man das Mißgeschick hat, daß gleichzeitig eine Horde moderner Damen unter der Führung von Thomas Cook and son den heiligen Wald der antiken Statuen durchschnattert; aber — vielleicht wegen der eben erwähnten Damen — ist der untere Teil der Statue durch ein modernes Blechgewand, das man marmorartig angestrichen hat, geschändet. Eine andere Kopie ohne den scheußlichen Sittlichkeitsfetzen steht im South-Kensington-Museum zu London. Bei der Vatikanischen Kopie ist der Kopf zwar antik, aber nicht zu der Statue gehörig; ergänzt ist der linke Arm ganz und der rechte vom Ellenbogen an. In der obengenannten Monographie von Ubell ist (hinter S. 58) der Kopf einer andern Kopie reproduziert, die sich in Berlin in Privatbesitz befindet; dieser Kopf ist von nicht zu beschreibender Lieblichkeit.

„Sie ist mit Keuschheit wie mit einem Mantel umgeben, nie ist das Lob des vollkommenen weiblichen Körpers mit mehr Reinheit und Schamhaftigkeit der Empfindung verkündet worden als hier von Praxiteles ... Die Formen des Körpers vereinigen, wie schon antike Kenner hervorhoben, Zartheit und Fülle; die breite

mächtige Brust und die geringe Taille, sowie die langen Beine bezeugen freilich, daß der griechische Mensch die weibliche Schönheit durch die Optik der männlichen Wohlgestalt, die ihm höherstand, sah. Er meinte den weiblichen Körper zu idealisieren, indem er ihn dem männlichen Akt annäherte." Ubell a. a. O., S. 56.

[126] Der Wortlaut des Textes ist (wohl absichtlich) nicht so klar, daß die Übersetzung auf Unfehlbarkeit Anspruch machen könnte. Die Worte *κεραμευτικὴ ἀκολασία* (figulina lascivia, wörtlich „tönerne Unanständigkeit") lassen sich auch so verstehen, daß der Töpfermarkt gemeint wäre, auf dem Scharen von freundwilligen Aphroditemädchen sich umhertrieben und ihre Reize feilboten. Das wäre an sich in der üppigen Aphroditestadt nichts Wunderbares. Wer will, mag also die Übersetzung so abändern: „. . . wobei wir unseren Spaß an den übermütigen Huldinnen hatten, die sich auf dem Töpfermarkt umhertrieben und uns daran erinnerten, daß wir uns in der Stadt der Aphrodite befanden." Wahrscheinlicher aber ist, daß wir an laszive Darstellungen zu denken haben, mit denen die Erzeugnisse der Keramik geschmückt waren. Daß solche Obszönitäten öffentlich und ohne Scheu feilgeboten wurden, braucht uns bei den Griechen und noch dazu in der Aphroditestadt Knidos nicht zu verwundern. Der Charakter der antiken Liebe ist eben durchaus sinnlich und das Geschlechtliche lag jenseits von Gut und Böse. Ihre Sinnlichkeit ist durch und durch naiv, sie stehen der Nacktheit, die sie täglich zu sehen Gelegenheit hatten, durchaus naiv und unbefangen gegenüber. Auch an den Körperteilen, die seit dem falsch

verstandenen und entstellten Christentume als Werkzeuge des Teufels gelten, hatten sie eine naive Freude. Dem widerspricht nicht, daß sie für die Geschlechtsteile auch das Wort *αἰδοῖον* haben, das in buchstäblicher Übersetzung allerdings „Schamteil" bedeutet, wobei aber zu beachten ist, daß das Wort *αἰδώς*, Scham, hier nicht heißt „etwas, dessen man sich zu schämen hat", sondern im Gegenteil „etwas, was Ehrfurcht einflößt". Dies ist aber eine viel gesündere und sittlichere Auffassung, Ehrfurcht vor den Teilen zu haben, denen die Erhaltung des Geschlechts verdankt wird, als sich ihrer zu schämen. Es ist ganz logisch, daß die Alten auch den geschlechtlichen Verkehr, und zwar in allen seinen Formen, als etwas Natürliches ansahen und in ihm keinerlei Makel entdecken konnten. So kommt es, daß man von geschlechtlichen Dingen mit größter Offenheit und Ungeniertheit sprach, wovon die antike Literatur von Homer an jedem aufmerksamen Leser ungezählte Beweise bietet. Als ein besonders charakteristisches Beispiel sei das Gespräch erwähnt, das Demaratos mit seiner Mutter führt, bei Herodot VI, 68. Die Ausdrücke *λέχος λέκτρον κοίμημα ἄλεκτρος* sind im tragischen Dialog ganz selbstverständlich. Ein Satz, wie ihn Ovid (met. IX, 280) vom Hyllus gegenüber der Iole gebraucht

implevitque uterum generoso semine

wäre bei einem heutigen Dichter ganz undenkbar, und im heutigen Theater würde ein Vers wie Soph. Ant. 950 *Ζηνὸς ταμιεύεσκε γονὰς χρυσορύτους,* dessen wörtliche Bedeutung man sich klarmachen möge, als gröbste Taktlosigkeit empfunden werden.

Wer über die Auffassung der Alten vom Geschlechtlichen sich noch näher zu unterrichten wünscht, dem sei empfohlen Hippolyte Taine, Philosophie der Kunst. Deutsche Ausgabe. Jena 1907, S. 57ff. — Fr. Th. Vischer, Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Reutlingen und Leipzig 1847, Bd. II.

Mit derselben Unbefangenheit schmückte man auch die Werke der Kleinkunst mit erotischen, zum Teil höchst obszönen Darstellungen, wovon jedes Museum zahlreiche Beispiele bietet. Wie man Trinkgefäße in Phallosgestalt hatte, so formte man auch Backwerk nach dem Vorbilde der männlichen und weiblichen Genitalien. Näheres darüber bei Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars amatoria (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1902) im „Anhang“, S. 210.

[127] Sostratos aus Knidos, der Baumeister der hier genannten Stoa, einer von Säulen getragenen Wandelhalle (porticus), mit der eine Bildergalerie verbunden war, ist uns auch noch als Erbauer des berühmten Leuchtturmes von Pharos bekannt, worüber Lukian (quomodo historia consrib. 62) näheres berichtet.

[128] Über den Eros von Thespiae vgl. die Einleitung, S. 45f.

[129] Die Myrte ist der Aphrodite heilig; Nachweise gibt Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars amatoria (Leipzig 1902) zu III, 53.

[130] Daphne (*Δάφνη*), die Tochter des thessalischen Flußgottes Peneios, wurde von Apollo geliebt; da sie aber beschlossen hatte, jungfräulich zu bleiben und Apollo nicht aufhörte, sie zu verfolgen, wurde sie auf ihr

Gebet um Schutz von den Göttern in Lorbeer verwandelt, der seitdem dem Apollo heilig ist. So die Sage, wie sie am schönsten und ausführlichsten Ovid erzählt (met. I, 452—567). Die schöne Sage hat auch die bildende Kunst oft beschäftigt; vgl. W. Helbig, Beiträge zur Erklärung der campanischen Wandbilder. Apoll und Daphne (Rhein. Mus. XXIV, 251 ff.).

[131] Über die Knidische Venus des Praxiteles vgl. oben S. 142 ff.

[132] Paros (*Πάρος*), eine der größten der Kykladen genannten Inseln, war im Altertum zumal durch seinen prachtvollen Marmor berühmt. Der Parische Marmor war schneeweiß; vgl. Theokr. 6, 38: *λευκοτέραν αὐγὰν Παρίας ὑπέφαινε λίθοιο*. Hor. carm. I, 19, 6: *splendentis Pario marmore purius*, so daß Vergil die ganze Insel *nivea* nennt (Aen. III, 126).

Nach einer anderen Lukianstelle (Iupp. trag. 10) war die Knidische Venus übrigens aus Marmor vom Pentelikon, einem Gebirge nahe bei Athen.

[133] Vgl. zu dieser Stelle die Einleitung, S. 10.

[134] Anspielung auf das von uns oben S. 126 ff. ausführlich besprochene Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite.

[135] Im Original steht *ἐπεὶ τὰ παιδικὰ μέρη τῆς θεοῦ κατώπτευσεν*. Der hübsche Ausdruck *τὰ παιδικὰ μέρη* (*pueriles partes*) ließ sich leider nur durch die in der Übersetzung gewählte Umschreibung wiedergeben. Noch netter ist der Ausdruck, mit dem Apuleius einmal (met. III, 20) dieselbe Sache bezeichnet: *Fotis obtulit puerile corollarium*. Zur Sache vgl. die Einleitung, S. 11 ff., 43 ff.

[136] Über die hier gemeinten Grübchen vgl. die Einleitung, S. 43.

[137] Über Ganymedes vgl. die Einleitung, S. 27.

[138] Hebe (Ἥβη), die Personifikation der Jugendblüte, die Tochter des Zeus und der Hera, kredenzt bei den Gelagen der Götter den Wein; so schon bei Homer (Il. IV, 2). Der verfeinerte Geschmack des Zeus setzte — zum mindesten für seine Person — an ihre Stelle den Ganymedes, sehr zum Verdruß der eifersüchtigen Hera, wie das Lukian im 5. Göttergespräch neckisch schildert.

[139] Wenn schon die eben beschriebenen Glücksversuche mit dem Würfelbecher an das Blumenzupfen unserer verliebten Jünglinge und Mädchen erinnern, dem Goethe im Faust durch Gretchen die literarische Weihe gab, so mutet uns das Beschreiben der Wände mit verliebten Inschriften ebenfalls durchaus modern an; vgl. darüber die Einleitung, S. 45.

[140] Anchises (Ἀγχίσης), Herrscher in Dardanos in der Landschaft Troas, wurde von Aphrodite geliebt und zeugte mit ihr den Aineias. Die Liebe des Anchises und der Aphrodite besingt herrlich der homerische Hymnus auf Aphrodite.

[141] Ähnliche Geschichten von Jünglingen, die sich in Statuen verliebten, werden mehrfach erzählt. Wir lesen bei Athenäus (XIII, 605 f.) von Kleisophos aus Selymbria*, der sich im Aphroditetempel auf Samos einschließen ließ, um mit der „steinernen Maid" der Liebe zu pflegen. Und in Delphi im Schatzhause der Spinaten** standen

* Selymbria, Hafenstadt in Thrakien an der Propontis.

** Die Stadt Spina lag in Gallia Cispadana, südlich an der Pomündung.

die Marmorbilder zweier Knaben. Ein Besucher Delphis aber verliebte sich in eines der beiden Bilder, schlich sich in das Haus hinein und ließ als Andenken des kalten Glückes einen Kranz auf dem Haupte des Knaben zurück. Er wird ertappt: aber der Gott befiehlt, ihn frei seine Straße ziehen zu lassen, da er ja den Preis bezahlt habe (den Kranz nämlich).

Andere Geschichten erzählen Plinius (hist. nat., 34, 8), Aelian (v. h. IX 39), Clemens Alexandrinus (23,2), Philostratos, vita Apoll. p. 276.

[142] Über den Eros in Thespiae vgl. die Einleitung S. 45f.

[143] Im Original παιδικῶς τῷ λίθῳ προσωμίλησε (*puerilem in modum saxo se applicuit*). Die Übersetzung mußte hier der Not gehorchend etwas mildern. Zur Sache vgl. die Einleitung, S. 39—44.

[144] Gemeint ist offenbar eine der früher (§ 12) genannten Stätten, wo man Speisen und Getränke einnehmen konnte; daß die nun folgende Redeschlacht zwischen Charikles und Kallikratidas noch im heiligen Tempelbezirk stattfindet, kann man aus § 53 folgern.

[145] Es handelt sich um das sogenannte Daidalafest. Zeus hatte die in Euboia als Jungfrau weilende Hera nach dem Kithairon entführt und lebte dort lange mit ihr in geheimer Ehe. Als aber einst Hera aus Zorn gegen Zeus nach Euboia entwich und nicht wieder zu versöhnen war, verfertigte Zeus auf den Rat des Kithairon, des weisen Königs von Plataiai, ein Holzbild (δαίδαλον) und setzte es in bräutlicher Verhüllung auf einen von Ochsen gezogenen Wagen, unter dem Vorgeben, daß er Plataia,

die Tochter des Asopos, als sein Weib heimführe. Sobald dies Hera erfuhr, eilte sie voll Eifersucht heran und riß dem Bilde das Gewand ab. Sie freute sich über die entdeckte Täuschung und versöhnte sich mit dem Gatten. Zur Erinnerung an diese Wiedervereinigung feierten die Platäer alle sechs Jahre (?) das Daidalafest; dies sind die kleinen Daidala. Die großen Daidala wurden von den gesamten Boiotiern zu Plataiai alle sechzig Jahre begangen. Dabei spielte ein Prachtaufzug eine große Rolle, der sich in einer durch das Los bestimmten Ordnung auf den Gipfel des Kithairon hinaufbewegte. Weiteres darüber bei Pausanias IX, 3. Das Los bestimmte offenbar die Reihenfolge der einzelnen boiotischen Städte bei diesem feierlichen Aufzuge; aus unserer Lukianstelle kann man folgern, daß man der Ehre, den Zug zu eröffnen, sichtlich den größten Wert beimaß.

[146] Im Text steht: *αὐτὴν ἐπὶ ταῖς ὀφρύσι τὴν Ἡλιαίαν ἔχων*. Die Heliaia war der größte athenische Gerichtshof; die richterliche Gewalt wurde von Geschworenen ausgeübt, die aus dem Volke ausgelost wurden und mindestens dreißig Jahre alt sein mußten.

[147] Vgl. die Einleitung, S. 27 (Laios).

[148] Forberg (in dem gleich noch zu nennenden Werke) hat (S. 214ff. der Neubearbeitung) diese Frage ausführlich behandelt. Vgl. unten Anmerkung 172.

[149] Beispiele für die Kastration von Knaben zu dem hier angedeuteten Zwecke finden sich reichlich bei Herodot VIII, 105f. Ausführlich handelt über die Kastration Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Amores, Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung

1911, auf S. 212f. des Anhangs; vgl. ferner M. Hirschfeld, Homosexualität, S. 129. — Bloch, Ursprung der Syphilis II, S. 600.

[150] „Dieser mit einem ehrbaren Worte nicht zu nennenden Leidenschaft" es scheint, als ob damit nicht die Päderastie an sich gemeint sei, sondern eine bestimmte Art des päderastischen Verkehrs. Unter den Dingen, „die sich gar nicht aussprechen lassen", ist nach griechischem Sprachgebrauche Unzucht mit dem Munde gemeint. Hierüber möchte ich mich nicht eingehend verbreiten, sondern verweise den Leser auf Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et apophoreta adiecit Frider. Carol. Forbergius. Coburgi sumptibus Meuseliorum 1824. Kapitel III der Apophoreta handelt de irrumando. Neudruck des Werkes mit deutscher Übersetzung 1908, Leipzig bei Adolf Weigel; daselbst, S. 246 bis 269. Reiches Material auch bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II. Abteilung, Jena 1911, S. 612ff.

[151] Daß Charikles mit diesen Behauptungen über das Nichtvorkommen homosexueller Akte im Tierreich sich im Irrtum befindet, ergibt sich aus den hochinteressanten Forschungen von Karsch, Päderastie und Tribadie bei den Tieren (Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1900, Bd. II, S. 126ff.) — Wie Charikles, urteilt auch Pseudophokylides (Vers 190f.) und Agathias (Anth. Pal. X, 68), während andere antike Dichter sich besser unterrichtet zeigen, z. B. Straton, der die Homosexualität der Hunde in einem langen Epigramm (Anth. Pal. XII, 238) schildert. Ein anderes Mal (ebenda 245) wendet er den Gedanken so, daß ja gerade darin der Vor-

zug des vernünftigen Menschen vor dem unvernünftigen Vieh läge.

[152] Der Ausdruck ist im Griechischen und Lateinischen sprichwörtlich. Ältester Beleg bei Sappho 1, 21: *καὶ γὰρ αἰ φεύγει, ταχέως διώξει.* Zahlreiche Parallelen gibt Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars Amatoria, Leipzig 1902, zu I, 717 und im ‚Anhang', S. 220.

[153] Mit dem Worte „Sokratiker" sind hier nicht Schüler der Philosophie des Sokrates gemeint, sondern Nachfolger in der Sokratischen Lebensführung, d. h. Pädophilen. Über die Stellung des Sokrates zur Päderastie vgl. die Einleitung, S. 32ff.

[154] Charikles spottet seiner selbst und weiß nicht wie. Das war allerdings griechische Lebensmaxime, daß das Schöne auch gut sei, ein hohes Evangelium, das schon die Musen auf der Hochzeit des Kadmos und der Harmonia verkündet hatten. Theognis 15:

Μοῦσαι καὶ Χάριτες, κοῦραι Διός, αἵ ποτε Κάδμου
ἐς γάμον ἐλθοῦσαι καλὸν ἀείσατ' ἔπος·
'ὅττι καλὸν φίλον ἐστί· τὸ δ' οὐ καλὸν οὐ φίλον ἐστίν·'
τοῦτ' ἔπος ἀθανάτων ἦλθε διὰ στομάτων.

Töchter des Zeus, ihr Musen und Chariten, die zu des Kadmos
Hochzeitsfeier ihr kamt, sanget ein herrliches Lied:
‚Alles, was schön, ist lieb; was nicht schön aber, ist nicht lieb.'
Dieses Lied erscholl aus der Unsterblichen Mund.

Eurip. Bacch. 879: *ὅτι καλὸν φίλον ἀεί,* was schön, ist immer lieb (d. h. gut). Plat. Lys. 216c: *κινδυνεύει κατὰ τὴν ἀρχαίαν παροιμίαν τὸ καλὸν φίλον εἶναι,* es scheint nach dem alten Sprichworte das Schöne auch gut zu sein.

[155] Zitat aus Homer Od. VIII, 169—173. Der Sinn des Zitates soll offenbar sein, daß körperliche Vorzüge nicht auch ohne weiteres geistige bedingen.

[156] Zitat aus Homer Od. XVII, 454.

[157] Hom. Il. II, 671:

Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας ἐίσας,
Νιρεὺς Ἀγλαΐης υἱὸς Χαρόποιό τ' ἄνακτος,
Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν
τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλεΐωνα.

Nireus kam aus Syma mit drei gleichschwebenden Schiffen,
Nireus, Charopos' Sohn, des Herrschenden, und der Aglaia;
Nireus, schöner wie sonst kein Mann vor Ilios herzog,
Rings im Danaervolk, nach dem tadellosen Achilleus.

In Nireus hat Homer das Muster der männlichen Schönheit verherrlicht. Seitdem ist Nireus sprichwörtlich als Vorbild der Mannesschönheit. Zahlreiche Nachweise gibt Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars Amatoria, Leipzig 1902, zu II, 109.

[158] Ganz ähnlich Cicero Tusc. IV, 33, 70: *quis est enim iste amor amicitiae? cur neque deformem adulescentem quisquam amat neque formosum senem?*

[159] Mit den Beispielen von Phaidros und Alkibiades versucht sich der gute Charikles — nicht eben glücklich — in der Ironie. Auch zitiert er seinen Plato nicht richtig. Im Platonischen Phaidros weist Sokrates nur die Liebesrede des Lysias zurück, von einem „Verrat" ist keine Rede.

[160] Corn. Nep. vita Alcib. cap. 3 erzählt, daß kurz bevor die athenische Flotte nach Sizilien absegeln sollte, „in einer Nacht alle Hermensäulen in den Straßen Athens

umgestürzt wurden außer einer, die vor dem Hause des Redners Andokides stand". Außerdem wurde dem Alkibiades die üble Nachrede angehängt, daß er in seinem Hause die Eleusinischen Mysterien nachmache. Ausführlicher berichtet darüber Thukydides VI, 27; nach ihm waren den Hermensäulen die Köpfe abgeschlagen. Bekanntlich entwickelte sich daraus der sogenannte Hermokopidenprozeß.

Die ganze Geschichte ist durchaus nicht klar, nicht einmal die Schuld oder auch nur die Mitschuld des Alkibiades ist über allen Zweifel erhaben (vgl. Thuk., cap. 28). Soviel aber dürfte feststehen, daß es weniger auf eine Verhöhnung der Religion abgesehen war, als vielmehr auf politische Intrigen.

[161] Wer Näheres über die hier angedeuteten geschichtlichen Ereignisse wünscht, lese im Thukydides, VII, 18ff., nach.

[162] Charikles meint den Anfang des Platonischen Protagoras:

Der Freund. Wo kommst du her, Sokrates? Offenbar von der Jagd auf die Jugendschönheit des Alkibiades? Und in der Tat, als ich ihn neulich sah, schien er mir noch ein schöner junger Mann zu sein, aber doch immerhin schon ein Mann, Sokrates, dem — unter uns gesagt — doch schon der Bart gewachsen ist.

Sokrates. Nun wenn schon! Bist du denn nicht auch der Meinung Homers, der da sagte, daß den die lieblichste Jugendblüte ziere, dem der Bart sproßt, wie eben jetzt bei Alkibiades?

Über die hier zitierte Homerstelle vgl. oben S. 136.

[163] Charikles' Worte erinnern an Goethe, Faust, Vers 2947:

's ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

[164] Zitat aus Euripides, Phoenissen, V. 528, wo Iokaste ihren Sohn Eteokles belehrt:

ὦ τέκνον, οὐχ ἅπαντα τῷ γήρᾳ κακά,
Ἐτεόκλεες, πρόσεστιν· ἀλλ' ἡμπειρία
ἔχει τι λέξαι τῶν νέων σοφώτερον.

Nicht lauter Übel sind dem Alter beigesellt,
Mein Sohn Eteokles, bleibt ihm die Erfahrung doch,
Die klüger weiß zu reden als das junge Blut.

Es ist höchst frivol, daß Charikles die Worte einer Mutter, die sorgenden Herzens angsterfüllt dem Sohne gute Lehren gibt, in eine Vorschrift nackter Sinnlichkeit verwandelt. Daß das reifere Alter auch größere Erfahrung in puncto Liebe und damit ein raffinierteres Auskosten der erotischen Freuden gewährt, ist ein Fundamentalsatz der antiken Liebestheorie, der von Ovid in der Ars Amatoria (II, 667—702) eingehend dargelegt und begründet wird.

[165] Im Original *πασχητιᾶν*, also ein Pathicus zu sein. Vgl. über den Umfang dieses Begriffes, Merkmale und Eigenschaften, sowie alles sonstige Wissenswerte vom Pathicus Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertume usw. Siebente Auflage, Berlin 1904, S. 117ff., und Forberg in dem oben (S. 152) zitierten Werke, S. 211ff.

[166] Charikles meint offenbar die Behaarung des Körperteils, der als Altar der Lust dient. Diese Behaarung

war allerdings den Liebhabern ein Greuel, wie uns mehrere Epigramme bezeugen, die sich freilich nur auf griechisch wiedergeben lassen.

Anth. Pal. XII, 41:

Οὐκέτι μοι Θήρων γράφεται καλὸς οὐδ' ὁ πυραυγὴς
πρίν ποτε, νῦν δ' ἤδη δαλός, Ἀπολλόδοτος.
Στέργω θῆλυν ἔρωτα· δασυτρώγλων δὲ πίεσμα
λασταύρων μελέτω ποιμέσιν αἰγοβάταις.

Anth. Pal. XII, 33:

Ἦν καλὸς Ἡράκλειτος, ὅτ' ἦν ποτε· νῦν δὲ παρ' ἥβην
κηρύσσει πόλεμον δέρρις ὀπισθοβάταις.
Ἀλλὰ Πολυξενίδη, τάδ' ὁρῶν, μὴ γαῦρα φρυάσσου·
ἔστι καὶ ἐν γλουτοῖς φυομένη Νέμεσις.

Vgl. auch Anth. Pal. XII, 233. Der Dichter Meleager (Anth. Pal. XII, 33) bezeichnet das Erscheinen dieser Haare boshaft und witzig mit den Worten

ἔστι καὶ ἐν γλουτοῖς φυομένη Νέμεσις.

Darum sagt auch Catull einmal höchst bissig von Vibennius, für seinen haarigen H...... gebe ihm niemand auch nur ein As (carm. 33, 7: *nates pilosas, fili, non potes asse venditare.*)

Es war daher ganz begreiflich, daß die Pathici, wie überhaupt am ganzen Leibe, so auch von diesem Körperteil alle Haare sorglich entfernten. Martial II, 62:

Quod pectus, quod crura tibi, quod bracchia vellis,
Quod cincta est brevibus mentula tonsa pilis:
Hoc praestas, Labiene, tuae — quis nescit? — amicae.
Cui praestas culum quod, Labiene, pilas?

IX 57:

Nil est tritius Hedyli lacernis . . .
Res una est tamen — ipse non negabit —
Culus tritior Hedyli lacernis.

Vgl. weiter Martial IX, 27; II, 51; VI, 56. Suet. Galba 22.

Über die verschiedenen Methoden, die Depilation durch Instrumente und medizinische Präparate vorzunehmen, vgl. Forberg a. a. O., S. 220ff. Rosenbaum a. a. O., S. 331ff.

[167] Der Vergleich des Haares mit Hyazinthen, der den Griechen seit Homer (Od. VI, 231) geläufig ist, bezieht sich auf die reiche Fülle und das Lockige des Haares, nicht auf die Farbe. Vgl. Bissinger, welche Blume hat man sich unter der *ὑάκινθος* der Alten zu denken? Erlangen 1880. Von der Farbe versteht es Veckenstedt, Geschichte der griechischen Farbenlehre, S. 155ff.

Der Satz, „der ganze Körper aber durch keine Haare entstellt“, ist ganz wörtlich zu nehmen und heißt nicht nur, daß das Weib an sich am Körper (Brust, Beine) keine Haare zeigt, sondern deutet auch auf die nach dem Geschmack der Griechen nötige Depilation. Gerade das, was uns heutige Männer am Weibe sexuell erregt, die Achsel- und Schamhaare, erschienen den Griechen als unästhetisch. Aristoph. ran. 515: *ὀρχηστρίδες ἡβυλλιῶσαι κἄρτι παρατετιλμέναι.*

Eccl. 724: *τὸν χοῖρον* (= vulvam) *ἀποτετιλμένας.* Ja aus Arist. Lys. 151 geht deutlich hervor, daß die Frauen die Schamhaare sorglich entfernten, um den Mann sexuell zu erregen:

εἰ γὰρ καθήμεθ' ἔνδον ἐντετριμμέναι
κἀν τοῖς χιτωνίοισι τοῖς ἀμοργίνοις
γυμναὶ παρίοιμεν, δέλτα παρατετιλμέναι,
στύοιντο δ'ἄνδρες κἀπιθυμοῖεν πλεκοῦν κτλ.

Nach Athen. XII, 522d hatte man in Tarent mit dieser Sitte den Anfang gemacht; derselbe berichtet XII, 518, daß es bei den Tyrrhenern dafür besondere Läden gegeben habe, in denen man sich dieser Operation unterzog, ohne sich gegenseitig oder vor den Vorübergehenden zu genieren. Man muß sich dabei erinnern, daß die Friseure ihre Tätigkeit, wie noch heute in Süditalien, halb auf der Straße, zum mindesten bei offenen Ladentüren ausübten.

Bei den Römern war es nicht anders; vgl. Martial XII, 32, 21:

Nec plena turpi matris olla resina,
Summoenianae qua pilantur uxores.

Nicht selten wurde die Depilation der Männer und Knaben durch Frauen besorgt und vice versa. So erzählt Sueton von Domitian (cap. 22): *erat fama, quasi concubinas ipse develleret nataretque inter vulgatissimas meretrices.* Weitere Nachweise bei Rosenbaum a. a. O., S. 332.

Nach alledem wird es verständlich sein, warum man an den weiblichen Statuen der Alten keine Schamhaare sieht, während sie bei den männlichen nie fehlen, oft sogar besonders stark hervorgehoben sind. Vgl. auch die Einleitung, S. 10.

[168] Im Text steht *ἠλέκτρου.* Das Wort *ἤλεκτρον* bedeutet 1) Silbergold, d. h. eine Mischung von Gold und Silber, 2) Bernstein. An manchen Stellen, so auch an der unsrigen, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, was gemeint ist. Vgl. Seiler-Capelle im homerischen Wörterbuch.

Glas wird bei den Griechen zuerst erwähnt von Aristophanes Acharn. 73:

ξενιζόμενοι δὲ πρὸς βίαν ἐπίνομεν
ἐξ ὑαλίνων ἐκπωμάτων καὶ χρυσίδων
ἄκρατον οἶνον ἡδύν,

wo es offenbar als etwas ganz besonders Kostbares hervorgehoben wird. Nach und nach wurde der Gebrauch des Glases allgemeiner (Pausan. II, 27, 3. Athen. IV, 129d); bedeutende Fortschritte machte die Fabrikation zumal in Alexandria, wo die Kunst des Glasschleifens eine erstaunliche Höhe erreichte, vgl. Athen. XI, 784c (cap. 28). Über die Glasfabrikation in der phönizischen Stadt Sidon handelt Strabo XVI, 758 (cap. 25).

[169] Thasos (*Θάσος*, heute Thaso), eine nur zwei Meilen von der Thrakischen Küste entfernte Insel, war im Altertume höchst fruchtbar an Getreide und durch seinen ausgezeichneten Wein berühmt. Der Thasische Wein war nach Suidas sprichwörtlich für einen guten Tropfen überhaupt. Ausführlich über die griechischen Weine, darunter den Thasischen, handelt Athen. I, 28e, 29a. Vgl. ferner Aristoph. plut. 1021. Xen. conv. 4, 41. Plut. Demetr. 19. Aelian. v. h. XII, 31.

[170] Nach Apollodor III, 71 war Tiresias aus einem Manne in ein Weib und dann wieder in einen Mann verwandelt worden. Als sich nun Hera und Zeus einst stritten, ob der Mann oder das Weib beim Liebesakte mehr Wonne verspüre, hätten sie den Tiresias darum befragt, da er ja beides aus Erfahrung kenne. Er entschied für das Weib, das 9/10 der Lust empfände, der Mann nur 1/10. Aus Zorn habe ihn dann Hera geblendet, Zeus ihm aber

die Gabe der Weissagung verliehen. Vgl. Lucian dial. mort. 28, 1; de astrol. 11.

[171] Ebenso argumentiert Ovid Ars Amat. II, 683:

> *Odi concubitus, qui non utrumque resolvunt:*
> *Hoc est cur pueri tangar amore minus.*
>
> *Für mich ist die Umarmung kein Genuß,*
> *In der nicht gänzlich aufgehn alle beide,*
> *Weshalb ich Knabenliebe eher meide* (Blümner).

Vgl. die Einleitung, S. 54.

[172] Die Frage, ob bei dem pädophilen Akte auch der passive Partner Lustgefühle habe, untersucht eingehend Forberg, S. 211 ff. der früher genannten Neubearbeitung. Vgl. Petron. cap. 138: *profert Oenothea scorteum fascinum, quod ut oleo et minuto pipere atque urticae trito circumdedit semine, paulatim coepit inserere ano meo.* Hesych. s. v. *σιφνιάζειν γὰρ τὸ ἅπτεσθαι τῆς πυγῆς δακτύλῳ.*

[173] Vgl. hierzu die Einleitung, S. 44. Daß Charikles hier nicht reine Theorie vorbringt, sondern daß der von ihm erteilte Rat in praxi wirklich, und zwar oft ausgeführt wurde, dafür bietet die antike Literatur zahlreiche Beispiele. Aus der reichen Fülle kann ich nur einige und auch diese nur im Urtext zitieren. Machon hat im XIII. Buche des Athenaios eine Reihe pikanter Anekdoten, wie berühmte Kurtisanen des Altertums ihre Hinterstübchen vermieteten, erzählt. So (Athen. XIII, 579a) Mania:

> *αἰτουμένην λέγουσι τὴν πυγήν ποτε*
> *ὑπὸ τοῦ βασιλέως Μανίαν Δημητρίου*
> *ἀνταξιῶσαι δωρεὰν κα̉υτόν τινα.*

δόντος δ' ἐπιστρέψασα μετὰ μικρὸν λέγει·
'Αγαμέμνονος παῖ, νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι.*

So Gnathaina (ebenda 580f):

λέγουσι Ποντικόν τι μειρακύλλιον
ἀναπαυόμενον μετὰ τῆς Γναθαίνης ἀξιοῦν
πρῷον γενόμενον, ὥστε τὴν πυγὴν ἅπαξ
αὐτῷ παρασχεῖν· τὴν δὲ τοῦτ' εἰπεῖν· 'τάλαν,
ἔπειτα τὴν πυγήν με νῦν αἰτεῖς, ὅτε
τὰς ὗς ἐπὶ νομὴν καιρός ἐστιν ἐξάγειν';

Weitere Geschichten von der Niko und der Gnathaina lese man bei Athenaeus (581c, 582f) nach.

Natürlich gaben die Römer hierin den Griechen nichts nach. Seneca controv. I, 2: *novimus istam maritorum abstinentiam, qui etiamsi virginibus timidis remisere noctem, vicinis tamen locis ludunt*. Martial XI, 104, 17 (Der Gatte zu seiner Frau):

Paedicare negas: dabat hoc Cornelia Graccho,
Iulia Pompeio, Porcia, Brute, tibi;
Dulcia Dardanio nondum miscente ministro
Pocula Iuno fuit pro Ganymede Iovi.

IX 67:
Lascivam tota possedi nocte puellam,
Cuius nequitias vincere nemo potest.
Fessus mille modis illud puerile poposci etc.

XI 78, 5:
Paedicare semel cupido dabit illa marito,
Dum metuit teli vulnera prima novi:
Saepius hoc fieri nutrix materque vetabunt
Et dicent: „Uxor non puer, ista tibi est."

Ferner X, 81; XI, 99; XI, 43; XII, 96. Ausonius epigr. 79, 7 (S. 341 Peiper):

* Mania hat ihren Sophokles gut studiert. Nicht ohne Witz zitiert sie den zweiten Vers der Elektra.

Deglubit, fellat, molitur per utramque cavernam,
Ne quid inexpertum frustra moritura relinquat.

Apul. metam. III, 20: *sic nobis garrientibus libido mutua et animos simul et membra suscitat. Omnibus abiectis amiculis ac taeniis denique intecti atque nudati bacchamur in venerem, cum quidem mihi iam fatigato de propria liberalitate Fotis puerile obtulit corollarium* etc.

Auch in der Palatinischen Anthologie finden wir zahlreiche Belege. Ich erinnere an Marcus Argentarius, dessen Epigramm auch im Gedankenzusammenhang und im Ausdruck mit unserer Lukianstelle viel Ähnlichkeit hat (Anth. Pal. V, 115). Nachdem er gezeigt hat, daß die weibliche Liebe bei weitem den Vorzug verdiene vor der männlichen, gibt er denselben Rat wie unser Charikles:

στρέψας Μηνοφίλαν εὐίσχιον ἐν φρεσὶν ἔλπου
αὐτὸν ἔχειν κόλποις ἄρσενα Μηνόφιλον.

Dioskorides (Anth. Pal. V, 53):

... ἀλλὰ πρὶν στρέψας ῥοδοειδέι τέρπεο πυγῇ,
τὴν ἄλοχον νομίσας ἀρσενόπαιδα Κύπριν.

Vgl. ferner Anth. Pal. V, 48; VI, 17 (Epigramm des Lukian: drei Mädchen stiften der Aphrodite Weihgeschenke; *ὧν ἀπὸ μὲν πυγῆς Εὐφρὼ τάδε*). Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II. Abteilung, Jena 1911, S. 585, beschreibt sechs antike bildliche Darstellungen des hier gemeinten Aktes. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch das in der Einleitung, S. 44 zitierte Epigramm Goethes nur in dem hier gemeinten Sinne verstanden werden kann.

[174] Das Instrument, von dem Charikles spricht und das sich bei den Frauen einer außerordentlich großen

Beliebtheit erfreute, hieß bei den Griechen *ὄλισβος*. Bei Aristophanes heißt es der ‚Tröster aus Leder'; vgl. Arist. Lys. 108:

> *ἐξ οὗ γὰρ ἡμᾶς προὔδοσαν Μιλήσιοι,*
> *οὐκ εἶδον οὐδ' ὄλισβον ὀκτωδάκτυλον,*
> *ὃς ἦν ἂν ἡμῖν σκυτίνη 'πικουρία.*

Aus dieser Stelle ersieht man zugleich, daß die reiche und üppige Handelsstadt Milet ein wichtiger Ausfuhrplatz für die *ὄλισβοι* war.

Unter den Mimiamben des Herondas befindet sich einer (Nr. 6), der den Titel *φιλιάζουσαι ἢ ἰδιάζουσαι* führt (die beiden Freundinnen oder das vertrauliche Gespräch). Es handelt sich um zwei Freundinnen, die zunächst etwas verschämt, dann aber höchst ungeniert über diese Apparate sich unterhalten. Metro hat gehört, daß ihre Freundin Koritto im Besitze eines besonders schönen Olisbos oder, wie sie es nennt, eines *βαυβών* ist. Dieses Prachtstück ist von der Koritto schon einer intimen Freundin geliehen worden, noch ehe sie sich selbst daran erfreut hat; diese, Eubule mit Namen, hat ihn aber indiskret weiter verliehen, so daß ihn auch Metro gesehen hat, die nun vor Verlangen brennt, das wertvolle Instrument ebenfalls geliehen zu erhalten, gleichzeitig aber auch den Namen des Meisters zu erfahren, der solche erstklassige Ware liefert. Sie erfährt, daß er Kerdon heiße, doch das genügt ihr nicht, da sie ja zwei Meister dieses Namens kennt, „denen sie freilich diese Kunst nicht zutrauen möchte; es ist auffällig, wie genau sie über die Schuster des Städtchens, ihre Leistungsfähigkeit und Kundschaft unterrichtet ist." Koritto be-

schreibt darauf den Meister genauer und gerät dabei in Verzückung über die von ihm angefertigten Wunderwerke von Baubonen:

τὰ βαλλί' οὕτως ἄνδρες οὐχὶ ποιεῦσι —
αὐταὶ γάρ ἐσμεν — ὀρθά, κοὐ μόνον τοῦτο,
ἀλλ' ἡ μαλακότης ὕπνος, οἱ δ' ἱμαντίσκοι
ἔρι', οὐχ ἱμάντες· εὐνοέστερον σκυτέα
γυναικὶ διφῶς' ἄλλον οὐκ ἂν εὑρίσκοις.

Franz Buecheler in seiner Herondasausgabe (Bonn 1892) hat die Stelle so übersetzt: *mutonia tam non reddunt viri — nempe inter nos sumus — adrecta, nec solum hoc, sed mollitudo somnus est, loramenta autem lanae, non lora; benevolentiorem sutorem erga mulierem si quaeras, alium non invenias.*

Metro geht dann, um sich auch solch köstliches Kleinod zu verschaffen.

Der ganze kulturhistorisch höchst wichtige Mimiambus ist zu lang, um hier völlig mitgeteilt werden zu können; man mag ihn im Urtext oder in der deutschen Übersetzung von Otto Crusius nachlesen (Die Mimiamben des Herondas. Deutsch mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Crusius, Göttingen 1893).

Auch der Komiker Kratinos erwähnt nach Athen. XV, 676f *ναρκισσίνους ὀλίσβους.*

Weiteres über den *ὄλισβος* findet man bei Otto Crusius, Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas, Leipzig 1892, S. 129.

Sich eines solchen *ὄλισβος* zu bedienen, und zwar gemeinschaftlich zu zweit, ist nun der Rat, den Charikles in seiner Erbitterung den Frauen als logische Konse-

quenz der Umkehrung der Natur anempfiehlt. Dadurch würden sie dann zu der Art von Tribaden zu rechnen sein, von denen Suidas s. v. *ὄλισβος* sagt: *αἰδοῖον δερμάτινον, ᾧ ἐχρῶντο αἱ Μιλήσιαι γυναῖκες, ὡς τριβάδες καὶ αἰσχρουργοί. Ἐχρῶντο δὲ αὐταῖς καὶ αἱ χῆραι γυναῖκες.*

Über die Tribadie der Frauen ausführlich zu sprechen, haben wir hier keine Veranlassung; nur Forbergs Definition sei zitiert: *tribades dictae a τρίβω, frico, frictrices; sunt quibus ea pars naturae muliebris, quam clitoridem vocant, in tantam magnitudinem excrescit, ut possint illa pro mentula vel ad futuendum vel ad paedicandum uti* und auf das fünfte der Hetärengespräche des Lukian sei ausdrücklich hingewiesen, das Einzelheiten der tribadischen Liebe enthält, so daß Wieland sich scheute, es in seine Übersetzung aufzunehmen, das aber jetzt in der verdienstvollen Neubearbeitung der Wielandschen Lukianübersetzung durch Hanns Floerke (München, Georg Müller) mitenthalten ist. Man findet die antiken Zeugnisse darüber in großer Fülle bei Forberg a. a. O., der das ganze 6. Kapitel der „Apophoreta“ der Tribadie gewidmet hat; Neubearbeitung, S. 305—324; Rosenbaum a. a. O., S. 143f. Bloch, S. 586ff.

[175] Über Philainis (*Φιλαινίς*) und über erotische und pornographische Literatur der Griechen vgl. die Einleitung, S. 51.

[176] Der Areopag (*ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή*), nach dem Aresfelsen nahe bei Athen genannt, ist der älteste und berühmteste Gerichtshof in Athen, der über vorsätzlichen Mord, vorsätzliche Körperverletzung, Brandstiftung und Giftmischerei mit tödlichem Ausgange zu

richten hatte (nach dem Gesetz des Solon bei Demosth. in Aristocr., p. 627).

Im SW des Areshügels lag die Anhöhe der Pnyx (Πνύξ), wo die Volksversammlungen stattfanden; die in den Felsen gehauene Rednerbühne (τὸ βῆμα) ist noch heute zu erkennen.

[177] Telesilla (Τελέσιλλα), die berühmte lyrische Dichterin aus Argos, soll im Jahre 510 v. Chr. an der Spitze der argivischen Frauen den Einfall des lakedämonischen Königs Kleomenes abgewehrt haben. Wie einst Tyrtaios die spartanischen Jünglinge, so habe Telesilla durch ihre patriotischen Lieder ihre Landsleute zur Tapferkeit entflammt. Vgl. Maxim. Tyr. diss. 21, p. 218 Davis. Plut. de mul. virt. p. 245 cd. Die spärlichen Reste ihrer Dichtung bei Bergk, Poetae Lyrici Graeci, Bd. III, oder in der Bergk-Hillerschen Anthologia Lyrica, Leipzig 1890, S. 228.

Sappho dürfte hinlänglich bekannt sein; wir verweisen auf Paul Brandt, Sappho. Ein Lebensbild aus den Frühlingstagen altgriechischer Dichtung, Leipzig, Friedrich Rothbarth o. J. (1905). In diesem allgemeinverständlich geschriebenen, aber überall auf die Quellen zurückgehenden Buche sind die sämtlichen erhaltenen Reste der Dichtungen Sapphos in ein farbenreiches Lebens- und Sittenbild hineinverwebt.

[178] Es gab mehrere Frauen des Namens Theano (Θεανώ). So hieß die Gattin des Pythagoras, aber auch eine seiner Töchter; letztere dürfte hier gemeint sein. Vgl. Porphyr. vita Pyth. 19. Anonym. de vita Pyth. Nr. 2. Lukian erwähnt sie auch in den imagines cap. 18.

Die unter ihrem Namen (schwerlich richtig) überlieferten Briefe veröffentlichte Orelli, Leipzig 1815.

[179] Aspasia aus Milet (Ἀσπασία) vereinigte in ihrem Hause in Athen die bedeutendsten Männer ihrer Zeit, die sie durch eine seltene Mischung politischer Reife, wissenschaftlichen Sinnes und weiblicher Anmut zu fesseln wußte. Selbst Sokrates suchte den Verkehr mit ihr, wovon das bekannteste Zeugnis Plato im Symposion ablegt. Zu ihren Freunden gehörte auch der große Staatsmann Perikles, der seine Gattin verstieß, um sie zu heiraten. Später wurde sie, da man den Perikles selbst nicht anzugreifen wagte, wegen Asebie (ἀσέβεια, Gottlosigkeit) angeklagt; Perikles verteidigte sie glänzend und erreichte durch den Zauber seiner Beredsamkeit, daß sie freigesprochen wurde. Das erzählt ausführlich Plutarch im Leben des Perikles, cap. 24; über den Prozeß, cap. 32.

[180] Kallikratidas meint den Anfang des Platonischen Phaidros. Dort (p. 229a) wird jene hochragende Platane am Ufer des Ilissos erwähnt, wo Sokrates das wundervolle Gespräch mit Phaidros über die Schönheit führt. Übrigens lehnt sich nach Plato (p. 230b) nicht Phaidros, sondern Sokrates an die Platane.

Die Akademie (Ἀκαδήμεια) war ein im NW von Athen gelegener Platz am Kephissos mit einem Gymnasium inmitten lieblicher Anlagen von Platanen und Ölbäumen, die Kimon hatte anpflanzen lassen. Vgl. Plut. Kim., cap. 13. Pausanias (I, 29, 30) beschreibt die heilige Stätte, heilig, weil dort Platon und später seine Schüler lehrten und Platon dort beigesetzt wurde. Sulla

war es vorbehalten, die Bäume der Akademie zu Kriegsmaschinen zu verarbeiten (Plut. Sulla, cap. 12).

Das Lykeion (*Λύκειον*) lag im SO von Athen; es war eine parkähnliche Anlage. Dort lehrte Aristoteles.

[181] Dodona (*Δωδώνη*) in Epeiros in Nordgriechenland. Das uralte Orakel des Zeus, bei dem die Priester (*Σελλοί*) den Willen des Gottes aus dem Rauschen einer heiligen Eiche (*φηγός, δρῦς*) deuteten, und aus dem Verhalten der heiligen Tauben, die in ihren Zweigen nisteten, wird schon von Homer (Il. XVI, 233) erwähnt. Reste des Zeusheiligtums, des Theaters und andere sind erhalten. Zahlreiche Bleitäfelchen mit Anfragen an das Orakel hat man gefunden. Vgl. H. W. Stoll, Wanderungen durch Altgriechenland, Bd. II, S. 364ff., Leipzig 1888.

[182] Zitat aus Homer Ilias I, 156.

[183] Kallikratidas will sagen: schon daß wir in Knidos sind, ist für Charikles von Vorteil, weil ja Knidos der Hauptsitz der Aphrodite (nicht des Eros) ist. Daraus zieht Charikles Mut und Kraft, seine Sache zu führen.

[184] Vgl. Properz, II, 12, 1:

quicumque ille fuit, puerum qui pinxit Amorem,
nonne putas miras hunc habuisse manus?

und dazu die Erklärer.

[185] Zitat aus Homer Ilias VIII, 15.

[186] Das Essen von Eicheln wird in der antiken Dichtung als Kennzeichen der primitiven Lebensweise der Menschen vor Einführung des Ackerbaus oft erwähnt; vgl. die Schilderung des goldenen Zeitalters bei Ovid, met. I, 89—112. Tibull. II, 3, 69: *glans aluit veteres et*

passim semper amarunt. Peter bemerkt zu Ovid. fast. I, 676, daß man nicht an unsere Eicheln denken dürfe, sondern an die Zerreiche (*Quercus Cerris L.*), die Ballotaeiche (*Q. Ballota*) und die Speiseeiche (*Q. Esculus*), deren Früchte noch heutzutage gegessen werden.

[187] Kallikratidas irrt, wenn er annimmt, daß die Menschen der ältesten Zeit keine Pädophilie gekannt hätten; vgl. die Einleitung, S. 27; 29.

[188] Von einem „Leben der Skythen" hatte Charikles nicht eigentlich gesprochen. Kallikratidas gebraucht diesen Ausdruck, um damit das von seinem Gegner gepriesene einfache Naturleben durch ein zusammenfassendes Urteil als menschenunwürdig abzulehnen. Die „Skythen" würden demnach das Gegenteil von „Kulturmenschen" bedeuten. So wird der Name „Skythen" für „Barbaren" gebraucht z. B. von Scymn. 770. Eust. D. Per. 146, und Them. or. 16, 210 bezeugt ausdrücklich, daß *Σκύθαι* ein *ὄνομα ἔχθιστον* war.

Übrigens war der von Kallikratidas gebrauchte Ausdruck *Σκυθῶν ἐρημία* sprichwörtlich von Dingen, die man froh war, überwunden zu haben, worüber man Arist. Acharn. 704 mit dem Scholiasten und die griechischen Sprichwörtersammlungen vergleiche. Es wäre also unbegründet, dem Kallikratidas den Vorwurf zu machen, daß er die Worte des Gegners verdrehe oder ihm gar etwas unterlege, was er gar nicht gesagt hatte.

[189] Die Worte des Textes *ἐπηρμένῃ φωνῇ λαρυγγίζων* sind eine Nachbildung einer Stelle des Demosthenes, Rede vom Kranze, § 291, wo Demosthenes dem Aischines

denselben Vorwurf macht: *ἐπάρας τὴν φωνὴν καὶ γεγηθὼς καὶ λαρυγγίζων.*

[190] Ogygos war nach Pausanias IX, 5, 1 König der ältesten Bewohner von Theben, das nach ihm das Ogygische Theben hieß; ebenso das Ogygische Tor in Theben. Das Wort „Ogygisch" nimmt dann im Griechischen die Bedeutung „uralt" an; vgl. Etym. Magn. 820, 37: *πᾶν τὸ ἀρχαῖον ὠγύγιόν φασι διὰ τὸ πολὺ αὐτὸν* (sc. *Ὤγυγον*) *γενέσθαι ἀρχαιότατον.*

[191] Aus welchem Tragiker der zitierte Vers, der von Hermias (Plat. Phaedr. p. 76) in der Form überliefert wird *δισσὰ πνεύματα πνεῖς, Ἔρως,* stammt, ist unbekannt. Nach Meineke gehört er dem Euripides; vgl. Nauck, Tragicorum Graecorum fragmenta, 2. Aufl., S. 878 (fr. 187).

[192] Aidos (*Αἰδώς*), die Personifikation des Erbarmens wird von Sophokles Oedip. Col. 1267 die *Ζηνὶ σύνθακος θρόνῳ,* „die Beisitzerin am Throne des Zeus" genannt.

Die vier von Kallikratidas zitierten Verse stammen aus den „Werken und Tagen" des Hesiod, und zwar ist der erste Vers (der von der Aidos) = Hesiod Vers 318; die drei andern = Hesiod Vers 11—13.

Aidos ist ursprünglich die „Scheu vor Unrecht", daher doppelsinnig 1) Schamhaftigkeit; 2) (Scheu, dem Unglücklichen Unrecht zu tun) Erbarmen. Ebenso ist Eris doppeldeutig: 1) Streit (= Zwist); 2) Streit (= Wettstreit). Daraus wird auch verständlich, daß die eine Eris Tadel verdient, die andere Lob, wie das Hesiod an der genannten Stelle eingehend darlegt.

Übrigens stehen die Verse bei Hesiod mit etwas an-

derem Wortlaut; man vergesse nicht, daß Kallikratidas aus dem Gedächtnis zitiert.

[193] Zitat aus Euripides Hippolytos Vers 616, wo Hippolytos sagt:

Zeus, warum mußtest du das Weib erschaffen?
Ein Übel ist's von falschgemünztem Glanz. –
Wenn du das Menschenvolk fortpflanzen wolltest,
Des Weibes hättest du entraten sollen.
Wir könnten ja für Silber Gold und Erz
Aus deinen Tempeln uns die Knäblein kaufen,
Dem Wert entsprechend ihren Preis erlegend,
Und ohne Frauen frei zu Hause wohnen.
(übersetzt von Wilamowitz)

Derselbe Gedanke, aber nicht so spezialisiert, findet sich auch in der Medea, Vers 573.

Der Scholiast bemerkt geistreich zu der Hippolytosstelle, das sei „absurd, weil ja die armen Leute sich keine Kinder kaufen könnten".

[194] Im Text steht nur „als die Tiere" usw. Daß damit Affen gemeint sind, ergibt sich mit Sicherheit aus einer Vergleichung mit Luc. apophr., cap. 17.

[195] Kallikratidas meint die berühmten Koischen Gewänder, die feinen Seidenstoffe, die auf der Insel Kos hergestellt wurden, dann alle nach diesem Muster verfertigten feinen Seidenstoffe. Sie waren außerordentlich zart und durchsichtig, so daß sie den Körper fast nackt erscheinen ließen. Vgl. Seneca de benef. 7, 9: *video sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus aut denique pudor possit; quibus sumptis mulier parum liquido nudam se non esse iurabit. Hae ingenti summa ab ignotis etiam ad commercium gentibus arces-*

suntur, ut matronae nostrae ne adulteris quidem plus sui in cubiculo quam in publico ostendant („ich sehe seidene Kleider, wenn anders man das Kleider nennen darf, an denen nichts ist, womit sich der Körper oder nur das Schamgefühl verhüllen könnte; mit ihnen angetan, kann das Weib kaum mit gutem Gewissen behaupten, nicht nackt zu sein. Diese Kleider werden mit bedeutenden Kosten von den äußersten Gegenden her in den Handel gebracht, damit nur ja unsere Frauen ihren Liebhabern im Schlafzimmer nicht mehr als auf der Straße zu zeigen haben.") Hor. sat. I, 2, 101: *Cois tibi paene videre est ut nudam.* Ausführlich handelt über das Raffinement dieser „gewebten Luft" (*ventum textilem* Petron., cap. 55) Paul Brandt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Ars Amatoria zu II 298 und im „Anhang" auf S. 227f., Leipzig 1902. Vgl. auch unsere Einleitung, S. 9.

Das moderne Korsett wurde bei den Frauen des Altertums durch die *ταινία, fascia,* das Busenband, ersetzt, welches den Zweck hatte, den Busen zu halten und ihn in allzustarker Üppigkeit zu beschränken, eventuell auch den Busen zu heben und dadurch voller erscheinen zu lassen; nicht aber, die Taille einzuschnüren, was den Alten als höchst unschön vorgekommen wäre. Ausführliches hierüber bei Brandt in dem ebengenannten Buche zu III, 274 und im „Anhang", S. 238. Becker-Göll, Charikles. Bilder altgriechischer Sitte, Bd. III, S. 226ff., Berlin 1878.

Man lese übrigens aus den Worten des Kallikratidas nicht heraus, daß er in seiner Geringschätzung des Weiblichen soweit geht, auch den weiblichen Busen etwa häß-

lich zu finden. Davon steht nichts im Text, nur die „häßlich hervorquellenden Brüste" beleidigen sein ästhetisches Empfinden.

Wie sehr ein schöner weiblicher Busen das Entzücken für Auge und Hand bildete, dafür hat Brandt eine große Zahl von Belegstellen gesammelt in seiner erklärenden Ausgabe von Ovids Amores (Leipzig 1911), zu I, 5, 20 und zumal im „Anhang", S. 203. Vgl. unsere Einleitung, S. 10.

[196] Erythräische Edelsteine sind solche, die vom Erythräischen Meere kommen. So aber hieß das Rote Meer, doch war der Begriff im Altertum weiter als heute, so daß damals das Meer überhaupt zwischen Indien, Arabien und Afrika darunter verstanden wurde (Herod. II, 158).

Über Schmucksachen im Altertum alles Wissenswerte bei Becker-Göll, Charikles. Bilder altgriechischer Sitte, Bd. I, S. 306ff. (Berlin 1877).

[197] Komisch wirkende Übertreibung des über die Verschwendungssucht und den unsinnigen Luxus der Frauen entrüsteten, weil selbst so einfachen (cap. 9) Kallikratidas. Ein Talent (*τάλαντον*) wog nämlich über 53 Pfd.; vgl. Herod. II, 180; VI, 97.

[198] Kolias (*Κωλιάς*) heißt Aphrodite nach dem attischen Vorgebirge gleichen Namens unweit Halimus; dort feierten, wie früher erwähnt (S. 139) die Frauen am Thesmophorienfeste gewisse Mysterien zu Ehren der Aphrodite und der Demeter. Dabei wurden auch weibliche Dämonen der Geburt verehrt, die Genetyllides (*Γενετυλλίδες*) hießen. Vgl. Paus. I, 1, 5. Auch Aphrodite

selbst wurde als Beschützerin der Geburten Genetyllis genannt. Vgl. Arist. nub. 52. Wie gern die Frauen an den genannten Mysterien teilnahmen, bezeugt auch Arist. Lys. 2.

Die Phrygische Göttin ist Rhea Kybele (*Ῥέα Κυβέλη*), die an vielen Stellen Kleinasiens auf orgiastische Weise verehrt wurde. Durch Vermittlung ihrer asiatischen Kolonien sind die Griechen frühzeitig mit diesem Kultus bekannt geworden, der aber allmählich separatistische Formen annahm und schließlich in allerlei Winkelmysterien ausartete, an denen sich natürlich mit besonderer Vorliebe das weibliche Geschlecht beteiligte. Näheres bei Ellis in der Einleitung zu Catull 63.

Die Übersetzung des Anfangs von § 42 folgt dem Texte der editio Bipontina (1790).

[199] Attis oder Athys ist der frühverstorbene Liebling der Rhea, ein Symbol der Schönheit, aber auch der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens mit seinem ewigen Wechsel von Frühling und Winter, Geburt und Tod. Attis wächst als Knabe unter den Ziegen heran und lebt als Hirte unter Hirten. Seine wundervolle Schönheit gewinnt ihm das Herz der Rhea (Agdistis), aber auch die Königstochter liebt den schönen Jüngling. Schon soll mit ihr die Hochzeit gefeiert werden, da tritt Agdistis unter die beim Hochzeitsmahl versammelten Gäste, sie alle mit panischem Schrecken erfüllend. Attis stürmt ins Gebirge, wo er unter einer Fichte sich selbst entmannt, während sein Geist in die Fichte entweicht; aus seinem Blute sprießen Veilchen, die den ganzen Baum

umkränzen. Vgl. über diese Sage, die in verschiedener Form erzählt wird, zumal Pausanias VII, 17, 5 und Arnobius adv. nat. V, 5. Ovid. fast. IV, 223ff. Mit dem jungen Jahre kehrt Attis zurück, wird neu belebt und zur Gottheit erhöht. Im Frühling wurde ihm auch das Hauptfest gefeiert. Man fällte im Walde eine Fichte, die man mit Veilchen umkränzte und in das Heiligtum der Rhea trug; das war das Symbol des toten Attis. Mit rauschender Musik wurde er dann in den Bergen gesucht und orgiastisch beklagt. Dann folgten Tage lärmender Freude, war doch Attis mit dem Beginne des Frühlings zurückgekehrt. Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Bd. II, S. 291ff.

Bei den Attisfesten spielte ein öffentlicher Umzug eine große Rolle, der hier von Kallikratidas gemeint sein dürfte. Die verschnittenen Priester, die sogenannten Galloi, eröffneten den Zug, dabei allerlei Almosen „für die Mutter" (Rhea) sammelnd (*μητραγυρτοῦντες*), während das nachlaufende Volk Lieder sang und die Handpauken fleißig rührte. An diesem Zuge sich zu beteiligen, galt durchaus nicht als ehrenvoll (Cic. de leg. II 16, 40), aber gerade darum, meint offenbar Kallikratidas, dürfen ja die Frauen nicht fehlen. Beschreibung des Festzuges bei Dionys. Hal. II, 19.

Wenn es sich nur um Rom handelte, könnte man auch an die Prozession denken, die zur Erinnerung an die Einholung des uralten Götterbildes der Rhea, „der großen Mutter" (Magna Mater) von Pessinus nach Rom am 27. März stattfand, ein Tag, an dem jeder Spaß erlaubt war und allgemeine Karnevalstimmung herrschte. Aus-

führlich darüber Preller-Köhler, Römische Mythologie, Berlin 1865, S. 737.

[200] Menandros aus Athen lebte von 342—291 v. Chr. Er ist der bedeutendste Dichter der sogenannten neueren Komödie. Die Reste seiner Dichtung hat Theodor Kock gesammelt (Comicorum Atticorum fragmenta. Vol. III novae comoediae fragmenta. Pars II., Lipsiae 1888; dort auf S. 158f. das hier zitierte Fragment). Seitdem sind umfangreiche neue Bruchstücke gefunden. Vgl. darüber Christ—Schmid, Griechische Literaturgeschichte II 1, S. 31 (1911).

Von Menander sind uns Ausfälle gegen die Weiber in großer Menge erhalten; einige gab ich (in deutscher Übersetzung) in meinem Aufsatz Der παίδων ἔρως in der Attischen Komödie (Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Herausgegeben von Friedrich S. Krauß, Leipzig, Bd. VII, 1910, S. 170).

[201] Im Text steht τὴν ἱερὰν χλαμύδα. „Heilig" könnte das Gewand heißen, weil es auf dem unentweihten, also heiligen Knabenkörper liegt; vielleicht ist aber χιτωνίσκον καὶ χλαμύδα zu lesen, dann wären die beiden wesentlichen Teile der Kleidung, Unter- und Obergewand genannt. Über die griechische Knabenkleidung handelt ausführlich Becker-Göll, Charikles. Bilder altgriechischer Sitte. Bd. III, S. 218ff., Berlin 1878.

[202] Der Pädagog (παιδαγωγός) war ein besonders gebildeter Sklave, dessen Aufsicht die Knaben vom sechsten Jahre an anvertraut wurden. Seine Hauptaufgabe

bestand darin, den Knaben auf seinen Ausgängen zu begleiten, namentlich auf dem Wege in die Schule und in das Gymnasium. Näheres bei Becker-Göll, a. a. O., Bd II, S. 46ff.

Mit der schönen Beschreibung, die Kallikratidas hier von der Lebensführung der griechischen Knaben gibt, vergleiche man die hochberühmten Verse, in denen Aristophanes in den „Wolken" (V. 963ff.) die Knabenerziehung im alten Athen schildert.

[203] Die thessalischen Pferde waren in Griechenland besonders geschätzt; Poseidon selbst hatte in Thessalien das Roß erschaffen (Lucan. Phars. VI, 397). Nach einem bekannten Verse bei Athen. VII, 278e rühmte man zumal *„das thessalische Roß und die lakedämonischen Mädchen"*

(*ἵππον Θεσσαλικήν, Λακεδαιμονίην δὲ γυναῖκα*).

Vgl. Theocr. 18, 30. Über die altgriechischen Pferde vgl. Becker-Göll, Charikles, Bd. I, S. 129ff., wo auch weitere Literatur angegeben ist.

[204] Die Worte erinnern an die bekannte Ode der Sappho (fr. 2):

φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
ἔμμεν ὤνήρ, ὄστις ἐναντίος τοι
ἰζάνει καὶ πλασίον ἆδυ φωνεύ-
σας ὐπακούει
καὶ γελαίσας ἰμέροεν, τό μοι μὰν
καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν κτλ.

Mit einem Gotte wollt' ich nimmer tauschen,
dürft' ich dir nahe sein zu jeder Stunde,
ins Antlitz dir zu schauen und deinem Munde,
wenn hold du lächelst, sinnverwirrt zu lauschen,

wie Rudolf Westphal (Catulls Gedichte in ihrem geschichtlichen Zusammenhange übersetzt und erläutert, Breslau 1867, S. 47) den Anfang der Catullschen Nachdichtung (carm. 51) der berühmten Sapphoode ins Deutsche übertragen hat. Vgl. Paul Brandt, Sappho. Ein Lebensbild aus den Frühlingstagen altgriechischer Dichtung. Leipzig, Friedrich Rothbarth o. J. (1905), zumal S. 35ff., 130f., 142.

[205] Zitat aus Euripides' Taurischer Iphigenie Vers 311. Die Verabredung, daß der eine mit einem Briefe Iphigeniens nach Mykenai heimkehren solle, steht ebenda V. 578ff.

[206] Demnach denkt sich Kallikratidas den Freundschaftsbund des Orestes und Pylades, der schon frühzeitig erotisch gedeutet wurde (vgl. Xenoph. symp. 8, 31) offenbar so, daß Orestes der jüngere, also der Geliebte, Pylades, der ältere, also der Liebende war. Dadurch aber, daß Orestes für den Freund sterben will, vertauscht er gewissermaßen die Rollen, er wird zum Liebenden, der durch seinen eignen Tod das Leben des Geliebten retten will.

Etwas abweichend schilderte den edlen Wettstreit der beiden Freunde der römische Tragiker M. Pacuvius in seinem Drama *Dulorestes*, aus dem Cicero (de fin. V, 22, 63) die Verse zitiert:

Ego sum Orestes.
Immo enimvero ego sum, inquam, Orestes.
Ambo ergo una necarier precamur,

wozu Cicero de amic. 7, 24 zu vergleichen ist.

[207] Zitat wieder aus der Taurischen Iphigenie des Euripides V. 598.

[208] Zitat ebendaher V. 603.

[209] Das Zitat ist ungenau. Der erste Vers erinnert an Theognis, V. 1253:

ὄλβιος, ᾧ παῖδές τε φίλοι καὶ μώνυχες ἵπποι,

doch dürfte dieser Vers vom weisen Solon herrühren (fr. 23 Bergk[4]), aber auch an Theogn., V. 1255:

ὅστις μὴ παῖδάς τε φιλεῖ καὶ μώνυχας ἵππους
καὶ κύνας, οὔποτέ οἱ θυμὸς ἐν εὐφροσύνῃ.

Die beiden anderen Verse vermag ich nicht nachzuweisen.

[210] Den Spruch des Delphischen Orakels über Sokrates, wie er hier zitiert wird, hat Diogen. Laert. II, 37 überliefert. Beim Scholiasten zu Aristophanes nub. 144 etwas erweitert:

σοφὸς Σοφοκλῆς, σοφώτερος δ' Εὐριπίδης,
ἀνδρῶν δὲ πάντων Σωκράτης σοφώτατος.

Vgl. Platon apol., p. 21a. Xenoph. apol. cap. 14. Athen. V. 218e.

[211] Über die Stellung des Sokrates zur Pädophilie vgl. die Einleitung, S. 32ff.

[212] Diese Geschichte wird von Alkibiades selbst mit behaglicher Breite und in aller Ausführlichkeit erzählt im Platonischen Gastmahl, p. 217ff. Vgl. dazu unsere Einleitung, S. 35ff.

[213] Dieses Epigramm des Kallimachos wird sonst nirgends zitiert, auch der darin genannte Erchios wird nur hier erwähnt. Dieser uns sonst nicht bekannte Erchios hat also, so müßte man nach dem Epigramm annehmen, irgend einmal mündlich oder in irgendeinem Schrift-

werke sich über die Jünglingsliebe geäußert und dabei die Forderung aufgestellt, daß sie ideal bleiben und sich von sinnlicher Betätigung fernhalten müsse; oder aber er hat durch sein eigenes Vorbild diese Forderung betätigt. Wahrscheinlicher aber ist die Annahme, daß *Ἐρχίος* von Kallimachos für das üblichere *Ἐρχιεύς* gesagt sei; dann würde es einen Mann aus dem attischen Demos Erchia oder Ercheia bedeuten. Darunter würde dann Xenophon zu verstehen sein, der nach Diogenes Laertius aus diesem Demos stammte. Man würde dann an die bekannte Stelle in den „Erinnerungen an Sokrates" (I 2, 29ff.) zu denken haben, in der Xenophon erzählt, wie Sokrates den Kritias, der nach der Schönheit des Euthydemos Verlangen trägt, von der sinnlichen Liebe abzubringen versucht. Weiteres darüber in unserer Einleitung, S. 33f.

Das Epigramm des Kallimachos steht in der Ausgabe der Callimachea von Otto Schneider (Leipzig 1870.73), Bd. II, S. 374).

[214] Der Kothornos (*κόθορνος*, cothurnus), ist eine Art hoher Schuhe, die von den Schauspielern getragen wurden, damit ihre Gestalt größer und ansehnlicher erschien. Theramenes (*Θηραμένης*) aus Keos, der bekannte Staatsmann, erhielt den Spottnamen *Kothornos*, weil er bei der Unentschiedenheit seines Charakters in seinem Streben nach Macht sich auf die Parteien stützte, ohne sich zu einer wirklich zu bekennen; es kam ihm nicht darauf an, die Parteien zu wechseln und sich der Gegenpartei anzuschließen, so leicht etwa — wie der Spott meinte — wie der Schauspieler von einem Kothorn

auf den anderen tritt. Vgl. Xenoph. Hell. II, 3ff. Plutarch. Nic., cap. 2: *διὰ τὸ μὴ μόνιμον, ἀλλ' ἐπαμφοτερίζον ἀεὶ τῇ προαιρέσει τῆς πολιτείας ἐπεκλήθη Κόθορνος.*

Theramenes fiel später als ein Opfer des extremen Kritias. Die Seelenruhe, mit der er für eine gute Sache den Tod erlitt, verschaffte ihm bei den Späteren einen solchen Nimbus, daß er sogar mit Sokrates auf eine Stufe gestellt wurde. Vgl. Cic. Tusc. I 40, 96; 42, 100.

[215] Man erinnere sich, daß Kallikratidas aus Athen, Charikles aus Korinth stammt, doch ist die Wahl des Ausdrucks sicher nicht ohne Nebenbedeutung; darüber vgl. die Einleitung, S. 56.

[216] Meletides (*Μελητίδης*) hieß in Athen ein sprichwörtlich gewordener Dummkopf. Nach Eustathios konnte er nur bis fünf zählen und wußte nicht, ob ihn der Vater oder die Mutter geboren habe. Er wird von den Schriftstellern oft als der Typus eines einfältigen Menschen erwähnt; vgl. die Erklärer zu Aristoph. ran. 991.

Koroibos (*Κόροιβος*) ist aus Vergils Aeneis II 341ff. bekannt, wo es heißt (Schiller):

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Koroibos, folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnisvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Scharen
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

Wahrscheinlich deshalb, weil er trotz dieser Warnungen blindlings in sein Verderben rannte, galt er den Späteren als töricht, so daß er ebenfalls zum Typus

eines albernen Menschen wurde. Man sagte ihm nach, daß er die Meereswellen habe zählen wollen, und hatte das Sprichwort „dümmer als Koroibos" (*ἠλιθιώτερος Κοροίβου.*) Nachweise bei Pape-Benseler, Wörterbuch der griechischen Eigennamen s. v. *Κόροιβος*.

[217] Im Text *μετὰ τῶν ἐσθήτων*. Andere Lesart: *τῶν αἰσθητῶν* (*der lustempfindlichen Stellen*).

[218] Zitat aus Euripides' Orestes, V. 14.

[219] Der Text lautet: *εἶτ' ἀπὸ μηρῶν προοιμιασάμενος κατὰ τὸν κωμικὸν αὐτὸ ἐπάταξεν*. Die Worte sind nicht ganz verständlich und mußten etwas willkürlich nach dem vermutlichen Sinn übersetzt werden. Vgl. dazu Diogenes Laertius (im Leben des Kleanthes) VII, 172 *φησὶ δ' ὁ Ἑκάτων ἐν ταῖς χρείαις εὐμόρφου μειρακίου εἰπόντος εἰ ὁ εἰς τὴν γαστέρα τύπτων γαστρίζει καὶ ὁ εἰς τοὺς μηροὺς τύπτων μηρίζει, ἔφη μὲν σὺ μὲν τοὺς διαμηρισμοὺς ἔχε, μειράκιον*. (*Hecaton autem in Chriis inquit, cum formosus puer diceret si in ventrem percutiens γαστρίζει et in femora verberans μηρίζει, inquit Cleanthes tu quidem puer, habe interfeminales pulsationes.*)

Das Wort *μηρίζειν* scheint Spezialausdruck für pädophile Akte gewesen zu sein, vgl. Anth. Pal. XII, 247. Dazu Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. IX, Leipzig 1908, S. 298.

Welchen Komiker, d. h. Dichter der Komödie Theomnestos im Sinne hat, läßt sich nicht sagen, da in den auf uns gekommenen Resten der Komödie sich keine Stelle findet, die gemeint sein könnte.

[220] Über Sokrates und Alkibiades vgl. oben, cap. 49 am Anfang, und unsere Einleitung, S. 34ff.

[221] Zitat aus Homer Ilias IX, 191. Der Vers war schon oben in § 5 zitiert.

[222] Zitat aus den (nicht erhaltenen) *Myrmidonen* des Aischylos (fr. 136 Nauck[2]). Das Stück hatte die Episode zum Inhalt, in der Achilles, von Agamemnon schwer gekränkt, sich zürnend des Kampfes enthält und dafür in seinem Zelte mit seinem trauten Patroklos durch die Freuden der Liebe tröstet. Den Chor der Tragödie stellten seine Myrmidonen dar, die ihn schließlich überreden, sie unter Anführung des Patroklos am Kampfe teilnehmen zu lassen. Das Drama endete mit dem Tode des Patroklos und dem verzweifelten Schmerz des Achilles. Athenaios (XIII 601 a und b; vgl. 602 e) berichtet uns mit ausdrücklichen Worten, daß in diesem Stücke Pädophilie (im gröberen Sinne) vorkam und zitiert selbst zwei Verse, die allerdings an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen:

Du nahmest nicht Rücksicht auf das heilige Kleinod deiner Schenkel,
Zu meinem Unglück mir vertraut durch tausend Liebkosungen *.

Es sind die Worte des klagenden Achilles, der sich beschwert, daß der schöne Freund auch durch die Erinnerung an das genossene nächtliche Glück nicht vor der Tollkühnheit im Kampf zurückschreckte, der er schließlich zum Opfer fiel.

* *σέβας δὲ μηρῶν ἁγνὸν οὐκ ἐπῃδέσω,*
ὦ δυσχάριστε τῶν πυκνῶν φιλημάτων.

Vgl. noch Plutarch. amat. c. 5, p. 751 c; de adul. et amico cap. 19, p. 61 a. Vgl. Athen. XIII, p. 601 a. Anders urteilt Plato, symp., p. 180 a. Dagegen aber vgl. Xenoph. symp. 8, 31. Aeschin. 1, 142. Vgl. auch unsere Einleitung, Seite 30.

[223] Das Wort *κωμαστής*, das im Text gebraucht wird, bedeutet einen Teilnehmer an einem Komos (*κῶμος*). Darunter versteht man ein fröhliches Gelage, dann auch den festlichen Umzug, in dem die Teilnehmer unter Musik und Tanz durch die Straßen zogen, meist vor die Wohnung eines geliebten Knaben oder Mädchen, denen man ein Ständchen brachte. Die bildende Kunst, namentlich die Vasenmalerei, hat solche Komen oft zum Vorwurf genommen. Vgl. die Erklärer zu Theokr. 3, 1: *κωμάσδω ποτὶ τὰν Ἀμαρυλλίδα.*

REGISTER

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen

